

# Journal

## Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

**Gynäkologische Versorgungssituation und -bedarfe** von gewaltbetroffenen Schwangeren und Müttern mit Flüchtlingsgeschichte

**Mutterschutz für Studentinnen** – Wissenswertes für den Hochschulalltag

**Streit unter Feministinnen** oder was macht die Macht mit Frauen?

**Mühsal, Widerstände, aber auch Erfolge und neue Perspektiven!** Zehn Jahre Zentrum für Gender Studies in Siegen (Gestu\_S)

**15 Jahre FOM Frauen-Foren:** erfolgreiche Unterstützung für weibliche Karrieren

**Rassismus und Sexismus:** Genealogie vielschichtiger Verbindungen





# Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 40

Koordinations- und Forschungsstelle  
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW  
Prof./in Dr. Anne Schlüter  
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Duisburg-Essen  
Bildungswissenschaften  
Berliner Platz 6–8  
45127 Essen  
Tel.: (0201) 183 6134  
Fax: (0201) 183 2118  
[journal@netzwerk-fgf.nrw.de](mailto:journal@netzwerk-fgf.nrw.de)

Redaktion  
Dr. Jenny Bünnig, Dr. Beate Kortendiek, Dr. Heike Mauer

Essen, Juli 2017  
ISSN 1617-2493



<b>Editorial</b>	5
<b>Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor</b>	
Prof. Dr. Ute Habel	6
Prof. Dr. Monika Bobbert	9
Prof. Dr. Walburga Hoff	12
Prof. Dr. Maria Wersig	15
Jun.-Prof.in Dr. Kerstin Ettl	17
Prof. Jonathan D. Katz, Ph. D. – Gastprofessor an der RUB	18
Dr. Christiane Leidinger – Gastprofessorin an der Hochschule Düsseldorf	19
<b>Forschung, Vernetzung und Aktivitäten</b>	
Verstetigung der Koordinations- und Forschungsstelle	22
Statistikportal Hochschulen NRW – aktuelle geschlechterbezogene Daten online	22
Gender-Kongress 2017: Tagungsdokumentation erschienen	23
CEWS – Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2017	23
Wissensportal – neues Projekt an der Fachhochschule Dortmund angelaufen	24
Wo stehen wir? Evaluation der Gleichstellungspolitik und der Struktur der Gender Studies an der RUB	24
Universität zu Köln nimmt am Diversity Audit „Vielfalt gestalten“ teil	25
„Diskriminierungen abbauen, Chancen aufbauen“ – Motto der Diversity-Woche an der Universität zu Köln	25
Es ist soweit: „Gender & Queer Studies“ als Masterstudiengang in Köln	26
Karrieren von „MINT“-Frauen erforschen – ChanceMINT.NRW	27
Projekt SPRYNG: Spreading Young Non-discrimination Generation	28
Bonner Frauen(orte) – von Adelheidis bis Witwe Zuntz	28
<b>Personalia</b>	
Wechsel im SelmaMeyerMentoring – Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	29
Holly Patch, Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bielefeld, erhält Auszeichnung	30
Jenny Bünnig schließt Promotion ab: „Melancholische Zeit- und Raumwahrnehmung“	30
Frisch im Amt: Neues Team der zentralen Gleichstellungsbeauftragten an der RUB	31
Prof. Dr. Joan Acker in memoriam	31
<b>Projekte stellen sich vor</b>	
<b>Kerstin Ettl</b>	
Karrieren von „MINT“-Frauen erforschen	32
<b>Barbara Rendtorff, Birgit Riegraf</b>	
„Rhetorische Modernisierung? Ungleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs“	33
<b>Benjamin Neumann, Stefanie Aunkofer</b>	
Väter in Elternzeit. Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse zwischen Paarbeziehung und Betrieb	33
<b>Ute Klammer, Eva Wegrzyn, Lara Altenstädter, Ralitsa Petrova-Stoyanov</b>	
Gleichstellungsbezogene Handlungsorientierungen und Handlungsweisen von ProfessorInnen vor dem Hintergrund gleichstellungspolitischer Regelungen	34
<b>Tanja Paulitz</b>	
„Jenseits der gläsernen Decke“. Forschungsprojekt zur Situation von Professorinnen	36

<b>Valerie Dahl, Nathalie Junghof, Ute Paukstadt, Tim Ziesmann, Katrin Bergener, Inga Zeisberg, Jörg Becker, Cornelia Denz</b> Virtuelle IT-Welt für junge Frauen	36
<b>Ulf Gebken, Sophie van de Sand, Katharina Morsbach</b> „Open Sunday“ in der Sporthalle – „und viele Mädchen sind dabei!“	38
<b>Jessica Bock, Stefanie Pöschl</b> Das Digitale Deutsche Frauenarchiv – Frauenbewegungsgeschichte(n) online	40

## Beiträge

<b>Christiane Ernst, Ivonne Wattenberg, Claudia Hornberg</b> Gynäkologische Versorgungssituation und -bedarfe von gewaltbetroffenen Schwangeren und Müttern mit Flüchtlingsgeschichte	42
<b>Maria Wersig</b> Mutterschutz für Studentinnen – Wissenswertes für den Hochschulalltag	52
<b>Sigrid Metz-Göckel unter Mitarbeit von Felizitas Sagebiel</b> Streit unter Feministinnen oder was macht die Macht mit Frauen?	53
<b>Sabine Hering</b> Mühsal, Widerstände, aber auch Erfolge und neue Perspektiven! Zehn Jahre Zentrum für Gender Studies in Siegen (Gestu_S)	60
<b>Anja Seng, Lana Kohnen, Julia Richenhagen</b> 15 Jahre FOM Frauen-Foren: erfolgreiche Unterstützung für weibliche Karrieren	61
<b>Heike Mauer, Lisa Mense</b> Rassismus und Sexismus: Genealogie vielschichtiger Verbindungen	64

## Tagungsberichte

<b>Jeremia Herrmann, Laura Nagelschmidt</b> Sexismus – Rassismus. Machtverhältnisse und Wechselwirkungen aus Sicht der Geschlechterforschung	69
<b>Heike Mauer</b> Von der Diagnose zur Therapie – Geschlechter(un)gerechtigkeit in Hochschule und Hochschulmedizin	72
<b>Monika Schrötle, Rosa Schneider</b> „Unsere Teilhabe – Eure Forschung? Anstiftung zur Inklusion und Partizipation von Menschen mit Behinderung in der Teilhabeforschung“	77
<b>Heike Mauer</b> Seyla Benhabibs Kritik am Menschenrechts- und Migrationsregime. Vom „Recht auf Rechte“ zur „Kritik der humanitären Vernunft“	79
<b>Linda Hennig</b> Gender – Religion – Nation	83

## Veröffentlichungen

<b>Buchbesprechungen</b>	86
<b>Verena Suchhart rezensiert</b> Saskia Wendel, Aurica Nutt (Hrsg.), (2016): Reading the Body of Christ. Eine geschlechtertheologische Relecture	86
<b>Ute Büchter-Römer</b> Vortanzen Vortanzen	88
<b>Doris Mathilde Lucke zu</b> Nina Retzlaff (2017): Böse Mädchen – eine Analyse weiblicher Gewaltkriminalität in der Jugendphase	90
<b>Neuerscheinungen</b>	93

## Liebe LeserInnen,

mit der aktuellen Ausgabe feiern wir einen runden Geburtstag – 20 Jahre Journal und 40 Ausgaben. Bereits seit 1997 erscheint das Journal (bis 2001 unter dem Titel „Rundbrief“). Zweimal im Jahr gewährt es Einblicke in die Vielfalt und Lebendigkeit unseres nordrhein-westfälischen Netzwerks, informiert über Neuigkeiten und aktuelle Projekte, stellt WissenschaftlerInnen und Forschungen vor und enthält fachliche Beiträge aus einem breiten Spektrum der Frauen- und Geschlechterforschung.

Das Journal Nr. 40 zeugt einmal mehr von der thematischen Fülle, die das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW ausmacht. In ihrem Aufsatz richten Christiane Ernst, Ivonne Wattenberg und Claudia Hornberg den Blick auf gewaltbetroffene Schwangere und Mütter mit Flüchtlingsgeschichte. Auf Basis einer Literaturrecherche fragen die Autorinnen nicht nur nach der gynäkologischen Versorgungssituation dieser Frauen, sondern identifizieren gleichzeitig deren Bedarfe. Dabei stehen vor allem die psychischen Folgen von sexueller Gewalt im Mittelpunkt, die Konsequenzen für die gynäkologische Versorgung im Rahmen von Schwangerschaft und Geburt, für die Nachbetreuung im Wochenbett und die Mutter-Kind-Bindung haben. Zum Abschluss des Beitrags werden bundesweite Good-Practice-Projekte vorgestellt, an denen sichtbar wird, wie Frauen gestärkt, Familiensysteme stabilisiert und transgenerationalen Übertragungsprozessen vorgebeugt werden können.

Maria Wersig widmet sich in ihrem Aufsatz dem Mutterschutz von Studentinnen und gibt Einblicke in Wissenswertes für den Hochschulalltag. Sie informiert dabei sowohl über die Geltung des Gesetzes zum Schutz von Müttern für Schülerinnen und Studentinnen als auch über die Pflichten von Universitäten und Hochschulen.

Sigrid Metz-Göckel thematisiert – unter Mitarbeit von Felizitas Sagebiel – in ihrem Beitrag die Auseinandersetzung zwischen Alice Schwarzer und jungen Feministinnen, wie Anne Wizorek, die überwiegend im Internet als Netz-Feministinnen aktiv sind. Die Autorin lotet aus, welche Vorwürfe in diesem Streit formuliert werden, und wertet den Konflikt als einen Kampf um Macht und die „richtige“ Deutung von Frauenfragen. Unter Bezug auf Hannah Arendt plädiert sie schließlich für eine „Toleranz der Differenz“.

In den übrigen Aufsätzen dieser Ausgabe geht es ebenfalls um runde Jubiläen: das zehnjährige Bestehen des Zentrums für Gender Studies in Siegen (Sabine Hering) und den 15. Geburtstag der FOM FrauenForen (Anja Seng, Lana Kohnen, Julia Richenhagen). Zum Abschluss der Rubrik fragen Heike Mauer und Lisa Mense nach der Genealogie vielschichtiger Verbindungen zwischen Rassismus und Sexismus und ihrer theoretischen Reflexion durch die Geschlechterforschung.

Das Journal, welches nun im 20. Jahr von der Koordinationsstelle herausgegeben wird, spiegelt das beständige Wachstum und die einzigartige Entwicklung des Netzwerks wider, die mit der Verstetigung der Koordinations- und Forschungsstelle durch das Wissenschaftsministerium des Landes NRW und der Universität Duisburg-Essen in diesem Jahr bestärkt wurde.

*Mit unserer 40. Ausgabe möchten wir alle Leserinnen und Leser in einen erholsamen Sommer verabschieden und wünschen uns auch für die Zukunft spannende Forschungsfragen, kritische Debatten, einen weiter produktiven und wertschätzenden Austausch – auch für die nächsten 40 Ausgaben des Journals.*

*Ihre Anne Schlüter und Beate Kortendiek  
Essen, Juli 2017*

## Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor

### Prof. Dr. Ute Habel

Professur für neuropsychologische Geschlechterforschung an der RWTH Aachen, Direktorin des JARA-Instituts „Brain Structure-Function Relationship“, Leitende Psychologin der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik an der Uniklinik RWTH Aachen



#### Zur Professur

Univ.-Prof. Dr. Ute Habel ist seit 2008 Inhaberin der W3-Professur für Neuropsychologische Geschlechterforschung und leitet die Sektion Neuropsychologie an der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik der RWTH Aachen. Mit insgesamt drei Professuren im Bereich der Genderforschung setzt die RWTH neue Akzente. Die gesellschaftlich hoch relevante Thematik steckt im Bereich der neurobiologischen Forschung vielfach noch in den Kinderschuhen. Seit 2010 arbeiten Professorin Habel und ihr Team an einem verbesserten Verständnis von Geschlechtsunterschieden im Verhalten und dessen neuronalen Korrelaten. Dabei werden Korrelate spezifischer emotionaler und kognitiver Prozesse mittels modernster bildgebender Verfahren (insbesondere funktionelle Kernspintomographie, fMRT sowie kombinierte EEG-fMRT-Messungen) genauer charakterisiert.

Es werden psychisch Gesunde und Patienten mit einer diagnostizierten psychischen Erkrankung (Depression, Schizophrenie, Angststörung, Autismuspektrumsstörungen) verglichen. Die Studien finden in erster Linie im Bereich der Grundlagen-

forschung statt. Auf eine Verwertbarkeit in der therapeutischen Praxis wird im gesamten Forschungsprozess geachtet. Aus den grundlagenwissenschaftlichen Erkenntnissen ableitbare Therapieansätze werden auf ihre Wirksamkeit untersucht, immer unter dem Aspekt der Geschlechtsspezifität.

Als approbierte Psychotherapeutin für Verhaltenstherapie ist sie seit 2005 leitende Psychologin der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik an der Uniklinik Aachen. Seit 2016 ist sie eine von drei Direktoren des neugegründeten Jülich-Aachen-Research-Instituts (JARA) für „Brain Structure-Function Relationship“, das im Forschungsverbund von der RWTH Aachen und dem Forschungszentrum Jülich betrieben wird. Als Forscherin im Bereich der neuropsychologischen Geschlechterforschung erweitert sie das wissenschaftliche Spektrum von JARA, insbesondere JARA BRAIN um den Aspekt der Neuro-Gender-Forschung. Damit ist das von ihr geführte Institut im bundesweit einzigartigen Hirnforschungsverbund zwischen einer Universität und einer universitären Großforschungseinrichtung angesiedelt. Insgesamt bietet die RWTH Aachen beste Bedingungen für die Spitzenforschung, nicht zuletzt auch durch die Förderung im Rahmen der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern.

#### Zur Person

Prof. Dr. Ute Habel (\*1969 in Temeschburg) begann ihre wissenschaftliche Laufbahn mit dem Studium der Psychologie an den Universitäten Trier und Tübingen (Abschluss 1995). Anschließend promovierte sie an der Universität Tübingen zum Thema „Funktionelle Kernspintomographie von Emotionen schizophrener Patienten“ (Promotionstitel Dr. rer. soc. 1998). 2005 erlangte sie ihre Habilitation an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien für ihre Forschungsarbeiten zum Thema „Neurobiologische Grundlagen von Emotionen und ihren Dysfunktionen“. 2004 erfolgte die Approbation zur psychologischen Psychotherapeutin mit dem Schwerpunkt kognitive Verhaltenstherapie.



Berufliche Erfahrungen sammelte sie an der Uniklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Tübingen (1995–1996), am Institut für Medizin am Forschungszentrum Jülich (1996–1997) und in der Klinik für Psychiatrie an der HHU Düsseldorf (1998–2004). In Österreich forschte sie am Kompetenzzentrum für Hochfeld-MR an der medizinischen Universität Wien (2002–2005).

Seit 2005 ist sie an der Uniklinik der RWTH Aachen leitende Psychologin der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik. 2008 wurde sie auf die W3-Professor „Neuropsychologische Geschlechterforschung“ berufen, seither folgten mehrere Rufe an andere Universitäten (2007 W2 Universität Würzburg, 2013 W3 Universität Göttingen, 2017 W3 Universität Dresden) und seit 2016 ist sie zusätzlich eine Direktorin am INM 10, JARA BRAIN Institut I, Brain Structure-Function Relationship, am Forschungszentrum Jülich.

Professorin Habel engagiert sich für den wissenschaftlichen Nachwuchs, die Ausbildung von Doktorand\_innen liegt ihr sehr am Herzen. Ihr Einsatz wurde auf der diesjährigen Tagung „Psychologie und Gehirn“ (PuG 2017) mit dem Betreuer\_innen-Preis honoriert. Ihre Studierenden profitieren insbesondere von der Anbindung an das DFG-geförderte internationale Graduiertenkolleg (IRTG 2150), dessen Sprecherin sie seit 2016 ist. Direkter Verbundpartner ist hier die renommierte University of Pennsylvania (USA). Zuvor war sie bereits Koordinatorin des abgeschlossenen internationalen GRKs zu Schizophrenie und Autismus (IRTG 1328, 2007–2016).

Über ihr Fachgebiet hinaus engagiert sie sich im RWTH Strategierat und unterstützt als Rektoratsbeauftragte für die Länder USA und Kanada die internationalen Beziehungen der Universität.

### Aktuelle Projekte

Im April 2016 nahm das DFG-geförderte internationale Graduiertenkolleg „Neuronale Grundlagen der Modulation von Aggression und Impulsivität im Rahmen von Psychopathologie“ (IRTG 2150) seinen Kurs auf. Ziel des neuen Kollegs ist es, ein genaueres Verständnis von Aggression und Impulsivität zu gewinnen. In der Zeit ca. 20 Unterprojekten werden aus unterschiedlichen Perspektiven neurobiologische Korrelate und Einflussfaktoren wie etwa Geschlecht, genetische Disposition, Umweltfaktoren, Traumata, Kultur beleuchtet. Die dort angesiedelten Projekte lassen sich in Grundlagenforschung zur Identifizierung relevanter Einflussfaktoren und Forschung zur Darstellung von Modulationen in den neuronalen


Netzwerken unterscheiden. Letzterer Forschungsansatz zielt auf die Etablierung neuer Therapieansätze. Je nach Perspektive und Fragestellung kommen dabei Bildgebung (fMRT), Psychophysiologie (EEG, HRV, EDA), biochemische Untersuchungsmethoden (z. B. Bestimmung des Hormonstatus) oder neuropsychologische Testverfahren zum Einsatz. Das Stimulusmaterial wird multimodal konzipiert (olfaktorisch, visuell, akustisch, nozizeptiv).

Eine weitere Innovation stellt ein Großprojekt dar, welches die bisher in der Opferforschung wenig beachtete Zielgruppe „Männer“ in den Fokus stellt. Ziel ist die verbesserte Identifikation und Versorgung männlicher Gewaltopfer. Kooperationspartner ist das GESINE Netzwerk, welches zuvor in der frauenspezifischen Opferhilfe angesiedelt war. Die Mitarbeitenden sensibilisieren vor allem Akteure an Institutionen des Gesundheitswesens dafür, wie Gewaltbelastungen frühzeitig zu erkennen und zu versorgen sind.

### Ausgewählte Publikationen

Die folgende Auswahl konzentriert sich auf den Forschungsbereich Gender und Diversity in Psychologie (Biologische, Klinische, Forensische) und Neurowissenschaften (Kognitive, Affektive, Klinische). Weitere ausgewählte Publikationen werden im Anschluss gelistet. Der Artikel/Schrifttyp ist jeweils in Klammern vermerkt: (B) = Bücher/Buchbeiträge; (F) = Forschungsartikel; (Ü) = Übersichtsartikel.

Das vollständige Publikationsverzeichnis von Professorin Habel finden Sie unter:

 [www.ukaachen.de/kliniken-institute/klinik-fuer-psychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/team/habel-ute.html](http://www.ukaachen.de/kliniken-institute/klinik-fuer-psychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/team/habel-ute.html)

### Publikationen mit Genderbezug

#### 2017/2016

- Clemens, B., Junger, J., Pauly, K., Neulen, J., Neuschaefer-Rube, C., Frölich, D., Mingoia, G., Derntl, B., & Habel, U. (2017). Male-to-female gender dysphoria: Gender-specific differences in resting-state networks. *Brain and Behavior*, 7, e00691. [doi: 10.1002/brb3.691] (F)
- Evler, A., Scheller, M., Wagels, L., Bergs, R., Clemens, B., Kohn, N., Pütz, A., Voss, B., Schneider, F., & Habel, U. (2016). Gendergerechte Versorgung von Gewaltopfern: Das Modellprojekt „Gender Gewaltkonzept“ an der Uniklinik Aachen. *Nervenarzt*, 746–752. [doi: 10.1007/s00115-015-0024-6] (F)

- Kogler, L., Müller, V. I., Seidel, E. M., Boubela, R., Kalcher, K., Moser, E., Habel, U., Gur, R. C., Eickhoff, S. B., & Derntl, B. (2016). Sex differences in the functional connectivity of the amygdalae in association with cortisol. *NeuroImage*, 134, 410–423. [doi: 10.1016/j.neuroimage.2016.03.064] (F)
- Smith, E. S., Junger, J., Derntl, B., & Habel, U. (2015). The transsexual brain – A review of findings on the neural basis of transsexualism. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 59, 251–266. [doi: 10.1016/j.neubiorev.2015.09.008] (Ü)

#### 2014/2013

- Junger, J., Pauly, K., Bröhr, S., Birkholz, P., Neuschaefer-Rube, C., Kohler, C., Schneider, F., Derntl, B., & Habel, U. (2013). Sex matters: neural correlates of voice gender perception. *NeuroImage*, 79, 275–287. [doi: 10.1016/j.neuroimage.2013.04.105] (F)
- Habel, U., & Derntl, B. (2013). Geschlechtsabhängige Effekte. In: Schneider, F., Fink, G. (Hrsg). *Funktionelle MRT in Psychiatrie und Neurologie*. Springer, Heidelberg, 203–215. [ISBN: 9783642297991] (B)
- Schneider, K., Regenbogen, C., Pauly, K. D., Gossen, A., Schneider, D. A., Mevissen, L., Michel, T. M., Gur, R. C., Habel, U., & Schneider, F. (2013). Evidence for Gender-Specific Endophenotypes in High-Functioning Autism Spectrum Disorder During Empathy. *Autism Research*, 6, 506–521. [doi: 10.1002/aur.1310] (F)
- Seidel, E. M., Silani, G., Metzler, H., Thaler, H., Lamm, C., Gur, R. C., Kryspin-Exner, I., Habel, U., & Derntl, B. (2013). The impact of social exclusion vs. inclusion on subjective and hormonal reactions in females and males. *Psychoneuroendocrinology*, 38, 2925–2932. [doi: 10.1016/j.psyneuen.2013.07.021] (F)

#### ≤ 2012

- Habel, U., & Schneider, F. (2012). Geschlechtsspezifische Aspekte psychischer Erkrankungen. In: Schneider, F. (Hrsg). *Facharztwissen Psychiatrie und Psychotherapie*. Springer, Berlin, 543–552. [ISBN: 9783642171918] (B)
- Derntl, B., Finkelmeyer, A., Eickhoff, S., Kellermann, T., Falkenberg, D. I., Schneider, F., & Habel, U. (2009). Multidimensional assessment of empathic abilities: neural correlates and gender differences. *Psychoneuroendocrinology*, 35, 67–82. [doi: 10.1016/j.psyneuen.2009.10.006] (F)

- Seubert, J., Rea, A. F., Loughhead, J., & Habel, U. (2009). Mood induction with olfactory stimuli reveals differential affective responses in males and females. *Chemical Senses*, 34, 77–84. [doi: 10.1093/chemse/bjn054] (F)
- Derntl, B., Kryspin-Exner, I., Fernbach, E., Moser, E., & Habel, U. (2008). Emotion recognition accuracy in healthy young females is associated with cycle phase. *Hormones and Behavior*, 53, 90–95. [doi: 10.1016/j.yhbeh.2007.09.006] (F)

#### Weitere ausgewählte Publikationen

- Goerlich, K. S., Votinov, M., Dicks, E., Ellendt, S., Csukly, G., & Habel, U. (2017). Neuroanatomical and neuropsychological markers of amnesic MCI: A three-year longitudinal study in individuals unaware of cognitive decline. *Frontiers in Aging Neuroscience* 9, 34 (2017). [doi: 10.3389/fnagi.2017.00034] (F)
- Wagens, L., Votinov, M., Radke, S., Clemens, B., Montag, C., Jung, S., & Habel, U. (2017). Blunted insula activation reflects increased risk and reward seeking as an interaction of testosterone administration and the MAOA polymorphism. *Human Brain Mapping*, Epub ahead of print (2017) [doi: 10.1002/hbm.23685] (F)
- Derntl, B., & Habel, U. (2016). Angry but not neutral faces facilitate response inhibition in schizophrenia patients. *European Archives of Psychiatry and Clinical Neurosciences*. [Epub ahead of print] [doi: 10.1007/s00406-016-0748-8]
- Wudarczyk, O., Kohn, N., Bergs, R., Goerlich, K. S., Gur, R. E., Turetsky, B., Schneider, F., & Habel, U. (2016). Chemosensory anxiety cues enhance the perception of fearful faces – an fMRI study. *NeuroImage*, 143, 214–222 (2016). [doi: 10.1016/j.neuroimage.2016.09.002]
- Derntl, B., Michel, T. M., Prempeh, P., Backes, V., Finkelmeyer, A., Schneider, F., & Habel, U. (2015). Empathy in individuals clinically at risk for psychosis: brain and behaviour. *The British Journal of Psychiatry*, 207, 407–413. [doi: 10.1192/bjp.bp.114.159004]
- Regenbogen, C., Kellermann, T., Seubert, J., Schneider, D. A., Gur, R. E., Derntl, B., Schneider, F., & Habel, U. (2015). Neural responses to dynamic multimodal stimuli and pathology-specific impairments of social cognition in schizophrenia and depression. *The British Journal of Psychiatry*, 3, 198–205. [doi: 10.1192/bjp.bp.113.143040]

#### Kontakt und Information

Univ.-Prof. Dr. Ute Habel  
 JARA-Brain  
 Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik  
 Medizinische Fakultät  
 RWTH Aachen University  
 Pauwelsstraße 60  
 52074 Aachen  
 Tel.: (0241) 80 80368  
 uhabel@ukaachen.de  
 www.ukaachen.de/kliniken-institute/klinik-fuer-psychotherapie-und-psychosomatik/team/habel-ute.html  
 www.jara.org/de/research/jara-brain/

## Prof. Dr. Monika Bobbert

Professorin für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster

### Zur Person

Nach meinen beiden Diplomstudiengängen Theologie und Psychologie an der Universität Tübingen, die ich 1992 abschloss, wollte ich unbedingt ins Berufsleben. So arbeitete ich drei Jahre lang als Studienleiterin in der Erwachsenenbildung im Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen im Bereich berufsbezogener Weiterbildungen zu Pflege, Behindertenhilfe und Gesundheitspolitik. Nach dieser Tätigkeit außerhalb der Hochschule zog es mich zurück an die Universität. Mit Hilfe eines DFG-Promotionsstipendiums und eines Kolleg-Begleitstudiums zur Praktischen Philosophie und zu verschiedenen Bereichsethiken am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) der Universität Tübingen fertigte ich meine Dissertationsschrift zu „Das Patientenrecht auf Autonomie und die berufliche Pflege. Begründung und Anwendung eines moralischen Rechts“ an. Währenddessen führte mich 1997 ein DAAD-Forschungsstipendium in die USA an das Kennedy Institute der Georgetown University, Washington D.C., und an das Hastings Center in Garrison, N.Y. Im Anschluss an meine eigene Zeit als Kollegiatin übernahm ich von 1998 bis 2000 die wissenschaftliche Koordination des Graduiertenkollegs „Ethik in den Wissenschaften“ am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) der Universität Tübingen. Im Anschluss daran war ich bis Anfang des Jahres 2001 wissenschaftliche Assistentin bei Prof. Dr. Dietmar Mieth, Lehrstuhl Theologische Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaften/Sozialethik, der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen. Im Frühjahr 2001 wechselte ich dann an das Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg und war dort bis 2014 als wissenschaftliche Mitarbeiterin/Akademische Oberrätin tätig. 2008 habilitierte ich mich mit der Schrift „Therapiebegrenzung bei nicht mehr entscheidungsfähigen, schwerkranken Patienten aus historischer, theoretischer und ethischer Sicht“ an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg. Zweimal erhielt ich von der Universität Heidelberg 2011 und 2012 ein Jahres-Fellowship des Marsilius-Kollegs zum Thema „Ethik und Organtransplantation“ – verbunden mit zwei Lehrvertretungen durch Gastdozenten. Ab 2008 war ich Mitglied der Ethikkommission



„Forschung am Menschen“ der Medizinischen Fakultät, zudem baute ich für die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum gemeinsam mit Prof. Dr. Wolfgang Eckart Strukturen Klinischer Ethikberatung auf. An meine langjährige Tätigkeit in Heidelberg schloss sich eine wissenschaftlich, politisch und kulturell bereichernde Zeit in der Schweiz an: Von 2010 bis 2015 lehrte und forschte ich an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, zunächst als Lehrbeauftragte, dann als Professurvertretung (in spe) und schließlich als ordentliche Professorin für Theologische Ethik und Leiterin des dortigen Instituts für Sozialethik. Im Jahr 2016 folgte ich einem Ruf der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Dort bin ich ordentliche Professorin für Moraltheologie und leite das Seminar für Moraltheologie der Theologischen Fakultät.

### Zum Profil der Professur

*Moraltheologie als „autonome Moral im christlichen Kontext“:* Ethische Urteile unterliegen dem Anspruch, vernünftig nachvollziehbar und verallgemeinerbar zu sein. Zentrales Anliegen der autonomen Moral im christlichen Kontext ist eine sachorientierte, kommunizierbare und von daher als verbindlich oder zumindest plausibel ausweisbare normative Ethik. Der Theologie wird primär der Entdeckungszusammenhang und weniger der Begründungszusammenhang der ethischen Urteile und Normen zugesprochen.

Der christliche Kontext ist also relevant für eine Sensibilisierung und Entdeckung ethischer Probleme und für die Motivation, moralisch verantwortlich zu handeln.

**Anwendungsbezogene Ethik und Interdisziplinarität:** Für Fragen aus unterschiedlichen Handlungsfeldern (u. a. Medizin, Pflege, Versorgung im Alter, Seelsorge) werden ethische Urteile gebildet. Über ein induktives Vorgehen sind ethisch relevante Erfahrungen sowie empirische Erkenntnisse zu integrieren. Insofern ist die Einbeziehung geistes- und sozialwissenschaftlicher sowie naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in die ethische Reflexion unabdingbar.

**Ethik in einer pluralistischen Gesellschaft:** Ein so verstandener moraltheologischer Ansatz eröffnet in einer pluralistischen Gesellschaft und in einer Welt mit vielfältigen Religionen und Kulturen die Möglichkeit, trotz unterschiedlicher Überzeugungen und Traditionen eine gemeinsame, argumentativ nachvollziehbare Gerechtigkeit zu suchen und auf die Autonomie sowie weitere moralische Rechte und gute Entfaltungsmöglichkeiten jedes Menschen abzielen.

### Forschungsschwerpunkte

**Ethische Grundkonzepte: Autonomie, Gewissen, Verantwortung, Gerechtigkeit:** Der ethisch-normative Gehalt von Grundkonzepten wie Autonomie, Verantwortung und Gerechtigkeit hängt von der ethischen Theorie bzw. der Begründung dieser Normen ab. Bei der Bildung ethischer Urteile für Praxisfragen ist es wichtig, die herangezogenen Normen und die Abwägung konfligierender Normen zurückzubinden. So muss beispielsweise der Anspruch der Gerechtigkeit bei der Verteilung knapper Organe oder bei der Priorisierung medizinischer Leistungen geklärt sein, bevor Positionierungen mit guten Gründen erfolgen können.

Das Grundkonzept Gewissen wird in Theologie, Philosophie und Psychologie unterschiedlich gefasst. In Forschungsprojekten zum Gewissen wird ausgelotet, an welcher Stelle Gewissensurteile z. B. in der Politik oder der medizinischen Versorgung ihren Ort haben und welchen Anforderungen sie im Sinne eines autonomen Gewissens entsprechen sollten.

**Bio- und Medizinethik:** Die langjährige Tätigkeit an der Medizinischen Fakultät Heidelberg und in Ethikgremien zur medizinischen Behandlung und Forschung führte zu unterschiedlichen Themen aus Medizin- und Bioethik als aktuelle Forschungsschwerpunkte – derzeit unter

anderem „Genetisierung von Medizin und Gesellschaft: das Recht auf (Nicht-)Wissen und Datenschutz im Zusammenhang mit Biobanken, Genomanalysen“ und „Aktuelle ethische Fragen der Organtransplantation – Begründung und Anwendung von Allokationskriterien“.

**Pflegeethik und Altern:** Berufliche und familiäre Pflege werden in einer alternden und durch individuelle Lebensformen geprägten Gesellschaft zunehmend wichtiger. Ethische Fragen nach Autonomie und Schutz, Unterstützung und Qualität stellen sich zum einen in der konkreten Pflegebeziehung. Zum anderen unterstehen Finanzierung und Versorgungsstrukturen dem Anspruch der Gerechtigkeit und neue Entwicklungen wie technikunterstützte Pflege und Datenverarbeitung dem Anspruch der Achtung individueller moralischer Rechte. Im Forschungsschwerpunkt Altern werden Themen wie gelingendes Leben, Identität im Alter, Alter und Technik, Vulnerabilität, Behinderungsparadox und ethische Fragen am Lebensende bearbeitet.

**Ethik und Moralpsychologie:** Ein umfangreiches Handbuch zu „Ethik und Moralpsychologie“ für den deutschsprachigen Raum ist konzipiert und befindet sich derzeit in der Umsetzungsphase. Von der Ethik mit ihren Grundbegriffen und zentralen Fragestellungen aus wird in die Psychologie geschaut: Inwiefern bietet die Psychologie mit ihren unterschiedlichen Fachbereichen, z. B. Allgemeine Psychologie, Entwicklungspsychologie, Persönlichkeitspsychologie, Sozialpsychologie – aber auch Anwendungsbereichen wie klinische Psychologie oder Arbeits- und Organisationspsychologie Erkenntnisse, die für die Ethik relevant sind? Insbesondere sind Beiträge aus der Psychologie für die Könnensvoraussetzungen in der Ethik/angewandten Ethik wichtig.

### Jüngere Publikationen (seit 2012)

#### Monografien und Herausgeberbände

- Bobbert, Monika, Herrmann, Beate, Eckart, Wolfgang U. (Hg.), *Ethics and Oncology. New Issues of Therapy, Care, and Research*, Alber: Freiburg/Br. 2017.
- Bobbert, Monika (Hg.), *Zwischen Parteilichkeit und Gerechtigkeit: Schnittstellen von Klinikseelsorge und Medizinethik*. Bd. 3 der Reihe „Klinikseelsorge und Medizinethik“, Berlin: LIT-Verlag 2015.
- Bobbert, Monika, Mieth, Dietmar, *Das christliche Proprium der Ethik. Zur moralischen Perspektive der Religion*, Luzern: Edition Exodus 2015.

- Bobbert, Monika, *Ärztliches Urteilen bei entscheidungsunfähigen Schwerkranken. Geschichte – Theorie – Ethik*, Münster: Mentis 2012 (Habilitationsschrift).
- Bartram, Claus R., Bobbert, Monika, Dölling, Dieter, Fuchs, Thomas, Schwarzkopf, Grit, Tanner, Klaus (Hg.), *Der (un)durchsichtige Mensch. Wie weit reicht der Blick in die Person?* Heidelberg: Winter Universitätsverlag 2012.

#### Beiträge in Sammelbänden

- Bobbert, Monika, *Ethikprofil katholischer Krankenhäuser: christlich motiviert, vernünftig begründet, in der Praxis umgesetzt*, in: Heimbach-Steins, Marianne, Schüller, Thomas, Wolf, Judith (Hg.), *Katholische Krankenhäuser – Herausgeforderte Identität*, Paderborn: Schöningh 2017, 247–290.
- Bobbert, Monika, *Hirntodverständnis und Bereitschaft zur Organspende*, in: *Ethik in den Kulturen – Kulturen in der Ethik*, Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2017, 265–272.
- Bobbert, Monika, *Verantwortung, Fehler und Schuld in Medizin und Pflege*, in: Mathwig, Frank, Meireis, Torsten, Porz, Rouven (Hg.), *Fehlbarkeit und Nichtschadensprinzip. Ein Dilemma im Gesundheitswesen*, Zürich: Theologischer Verlag 2017, 107–124.
- Bobbert, Monika, *Bildung und Gerechtigkeit. Methodische und inhaltliche Perspektiven*, in: Grümme, Bernhard, Schlag, Thomas (Hg.), *Gerechter Religionsunterricht. Religionspädagogische, pädagogische und sozialetische Orientierungen*, Stuttgart: Kohlhammer 2016, 220–244.
- Bobbert, Monika, *Urteile in der (Bio-)Medizin- und Pflegeethik sind „gemischte“ Urteile*, in: Ammicht Quinn, Regina, Potthast, Tom (Hg.), *Ethik in den Wissenschaften*, Tübingen 2015, 299–306.
- Bobbert, Monika, *Angehörige zwischen Patientensorge und eigenen Anliegen: eine ethische Verortung*, in: Dies. (Hg.), *Zwischen Parteilichkeit und Gerechtigkeit: Schnittstellen von Klinikseelsorge und Medizinethik*. Bd. 3 der Reihe „Klinikseelsorge und Medizinethik“, Berlin: LIT-Verlag 2015, 285–298.
- Bobbert, Monika, *Keine Autonomie ohne Kompetenz und Fürsorge. Plädoyer für die Reflexion innerer und äußerer Voraussetzungen*, in: Mathwig, Frank, Meireis, Torsten, Porz, Rouven, Zimmermann, Markus (Hg.), *Macht der Fürsorge? Moral und Macht im Kontext von Medizin und Pflege*, Theologischer Verlag: Zürich 2015, 69–92.
- Bobbert, Monika, *Ethik in den Wissenschaften – Organtransplantation*, in: Marsilius-Kolleg (Hg.), *Brücken bauen. Das Marsilius-Kolleg und seine Fellows 2008–2014*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2014, 146–149.
- Bobbert, Monika, *End-of-life-decisions in Germany. Crucial aspects of the medico-ethical debate and clinical practice*, in: Ilclic, Ilhan, Ertin, Hakan, Brömer, Rainer, Zeeb, Hajo (Hg.), *Health, Culture and the Human Body*, Istanbul: Betim 2014, 547–566.
- Bobbert, Monika, *Alternativen zur Organtransplantation: Prävention eines irreversiblen Organversagens als medizinische und ethische Herausforderung*, in: Hilpert, Konrad, Sautermeister, Jochen (Hg.), *Organspende. Herausforderung für den Lebensschutz*, Freiburg/Br.: Herder 2014, 349–359.
- Bobbert, Monika, Werner, Micha H., *Autonomie/Selbstbestimmung im Humanexperiment*, in: Lenk, Christian, Duttge, Gunnar, Fangerau, Heiner (Hg.), *Handbuch Ethik und Recht der Forschung am Menschen*, Berlin: Springer 2014, 105–114.
- Burkert, Gaius, Bobbert, Monika, *Vertrauen zwischen Arzt und Patient und ethische Fragen der Ressourcenallokation*, in: Eiff, von, Winfried (Hg.), *Ethik und Ökonomie in der Medizin*, Heidelberg: medhochzwei 2014, 381–404.
- Bobbert, Monika, Dannecker, Gerhard, Streng, Anne F., Ganten, Tom M., *Gleichheit und Ungleichheit in der Leberallokation: aktuelle Fragen klinischer Praxis und ihre Reflexion aus medizinischer, ethischer und rechtlicher Sicht*, in: *Forum Marsilius-Kolleg*, 4 (2013), 1–28.
- Bobbert, Monika, *Menschenwürde und Pflege. Schutz der Handlungsfähigkeit*, in: Hilgendorf, Thiele (Hg.), *Handbuch Menschenwürde und Medizin*, Berlin: Duncker & Humblot 2012, 651–666.
- Bobbert, Monika, *Ethische Fragen medizinischer Behandlung am Lebensende*, in: Eckart, Wolfgang U., Anderheiden, Michael (Hg.), *Handbuch Sterben und Menschenwürde Bd. 2*, Berlin: de Gruyter 2012, 1099–1114.
- Bobbert, Monika, *Ethik im Medizinstudium und Ethikberatung in der Klinik*, in: Eckart, Wolfgang U., Anderheiden, Michael (Hg.), *Handbuch Sterben und Menschenwürde Bd. 3*, Berlin: de Gruyter 2012, 2003–2028.
- Bobbert, Monika, *Chancen und Schwierigkeiten von Patientenverfügungen aus ethischer Sicht*, in: Eckart, Wolfgang U., Anderheiden, Michael (Hg.), *Handbuch Sterben und Menschenwürde Bd. 1*, Berlin: de Gruyter 2012, 697–714.
- Bobbert, Monika, *Krankheitsbegriff und prä-diktive Gentests*, in: Rothhaar, Markus, Frewer, Andreas (Hg.), *Das Gesunde, das Kranke und*

die Medizinethik – Moralische Implikationen des Krankheitsbegriffs, Stuttgart: Franz-Steiner-Verlag 2012, 167–194.

- Bobbert, Monika, *Ethisch-philosophische Ansätze und der Beitrag der theologischen Ethik in der medizinischen Forschung am Menschen*, in: Hilpert, Konrad (Hg.), *Theologische Ethik im Pluralismus*, Fribourg i. Ue.: Academic Press 2012, 275–284.
- Bobbert, Monika, *Entscheidungen Pflegender zwischen Expertise, Patientenselbstbestimmung und Fürsorge*, in: Monteverde, Settimio (Hg.), *Handbuch Pflegeethik*, Stuttgart: Kohlhammer 2012, 58–73.
- Bobbert, Monika, *Ethics of clinical/randomized trials*, in: Chadwick, Ruth (Ed.), *Encyclopedia of Applied Ethics*, Vol. 3, 2nd Edition, San Diego: Academic Press 2012, 717–725.

#### Beiträge in Zeitschriften

- Scherzinger, Gregor, Bobbert, Monika, *Evaluation of Research Ethics Committees: Criteria for the Ethical Quality of the Review Process*, in: *Accountability in Research* 12 (2017) 3, 152–176.
- Bobbert, Monika, *Ethische Beiträge zu Pflege und Pflegepolitik. Literaturüberblick und Forschungsdesiderate*, in: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften* 2016, 225–266.

- Bobbert, Monika, *Patientenverfügungen zwischen Antizipation, Selbstbestimmung und Selbstdiskriminierung*, in: *Jusletter* 25.01.2016, 1–18.
- Bobbert, Monika, *Christlich motiviert – vernünftig begründet. Bildungs- und forschungsethische Perspektiven*, in: *Schweizerische Kirchenzeitung SKZ* (2016) 3, 23–27.
- Bobbert, Monika, *Kinder der Freiheit? Fortpflanzungsmedizin in der Schweiz*, in: *FAMA* (2015) 2, 6–7.
- Bobbert, Monika, *Patientenschutz in der medizinischen Forschung durch Ethikkommissionen?*, in: *Erwachsenenbildung EB* 61 (2015) 1, 19–20.
- Bobbert, Monika, *Stellvertretende Entscheidungen als Frage des Gewissens*, in: *Ethica* 22 (2014) 1, 9–28.
- Bobbert, Monika, *Präimplantationsdiagnostik: Wer darf über die Auswahlkriterien entscheiden?* in: *Bioethica* (2014) 3, 110–111.
- Bobbert, Monika, Ganten, Tom, *Liver allocation: urgency of need or prospect of success? Ethical considerations*, in: *Clinical Transplantation* 3 (2013), 34–39.
- Bobbert, Monika, *20 Jahre Ethikunterricht im Medizinstudium: Eine erneute Lehrziel- und Curriculumsdiskussion ist erforderlich*, in: *Ethik in der Medizin* 25 (2013) 4, 287–300.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Monika Bobbert  
Seminar für Moraltheologie  
Universität Münster  
Johannisstraße 8–10  
48143 Münster  
Tel.: (0251) 83 22627  
Tel.: (0251) 83 22617  
(Sekretariat)  
m.bobbert@uni-muenster.de

## Prof. Dr. Walburga Hoff

Professorin für die Fachwissenschaft Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule NRW, Abteilung Münster



#### Zur Professur

Seit September 2012 bin ich Professorin für die Fachwissenschaft Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule NRW in Münster. Dort lehre und forsche ich im Bereich Theorien, Geschichte und Konzepte der Sozialen Arbeit. Zugleich verrete ich die Hermeneutische Sozialforschung und deren Relevanz für Forschung und Diagnostik der Sozialen Arbeit am Fachbereich Sozialwesen der Abteilung.

#### Zur Person

Als Nutznießerin der Bildungsreform habe ich 1977 das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg erworben und anschließend Katholische Theologie und Philosophie an der Katholischen Fakultät

Trier bis 1983 studiert. Danach war ich acht Jahre lang als Gemeindefereantin in der pastoralen Arbeit tätig, dabei vornehmlich in den Handlungsfeldern Jugendarbeit und Frauenbildungsarbeit, die ich unter feministischen Gesichtspunkten gestaltete. Die Erfahrungen der Praxis führten mich dann zurück an die Hochschule, wo ich zunächst ein erziehungswissenschaftliches Studium mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung an der Universität Koblenz-Landau, Abt. Koblenz absolvierte. Parallel zu meinem Zweitstudium arbeitete ich als Koordinatorin der Koblenzer Frauenstudien, einem Projekt, das der wissenschaftlichen Weiterbildung von Frauen diente und damit auf die Bedarfe nach feministisch-emanzipatorischer und wissenschaftlicher Weiterbildung für Frauen in den 1990er Jahren reagierte. Meine Diplomarbeit nutzte ich dazu, die strukturellen Bedingungen und individuellen Professionalisierungsstrategien in sozialen Frauenberufen näher zu untersuchen. Diese Arbeit ist unter dem Titel „Heraustrreten aus dem Schatten. Gemeindefereantinnen zwischen Nächstenliebe und Professionalisierung“ 1997 als Buch erschienen und wurde im gleichen Jahr mit dem Koblenzer Hochschulpreis ausgezeichnet. Danach war ich Dozentin für die Fächer Gerontologie und Ethik an einer privaten Altenpflegeschule in kirchlicher Trägerschaft und von 1998 bis 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin im DGF-Projekt „Schulleiterinnen an Gymnasien 1950–1997“ an der Universität Koblenz-Landau, Abt. Koblenz. In Kontext dieses Forschungsprojektes, das zum Schwerpunktprogramm „Professionalisierung, Organisation und Geschlecht. Zur Reproduktion und Veränderung von Geschlechterverhältnissen in Prozessen sozialen Wandels“ gehörte, ist auch meine Dissertation entstanden. Darin gehe ich den komplexen Zusammenhängen zwischen biografischer Entwicklung, pädagogischer Professionalität, beruflichen Aufstiegsambitionen und der Geschlechterrollenzugehörigkeit nach. Mit dieser Untersuchung, die von Prof. Dr. Margret Kraul und Prof. Dr. Ulrich Oevermann betreut und unter dem Titel „Schulleitung als Bewährung. Ein fallrekonstruktiver Generationen- und Geschlechtervergleich“ veröffentlicht worden ist, bin ich 2004 zum Dr. disc. pol. am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Göttingen promoviert worden. Geschlechterverhältnisse und Geschlechterforschung rückten auch während meiner Zeit als Hochschulassistentin bei Prof. Pia Schmid am Lehrstuhl für Historische Erziehungswissenschaft und Gender Studies an der Universität Halle-Wittenberg von 2002 bis 2006 in den Mittelpunkt meiner wissenschaftlichen Tätigkeit. 2006 erhielt ich den Ruf auf

eine Professur für Sozialwissenschaften an der Katholischen Stiftungshochschule München, Abt. Benediktbeuern. Danach folgte 2009 die Berufung als Professorin für Theorien, Konzepte und Forschung der Sozialen Arbeit an die Fachhochschule Erfurt. 2012 habe ich schließlich den Ruf auf die Professur für die Fachwissenschaft Soziale Arbeit an der KatHO NRW in Münster angenommen. Seit 2015 arbeite ich im Vorstand der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, der ich zunächst als assoziiertes, dann als ordentliches Mitglied seit 1993 angehöre. Daneben wurde ich 2012 als Beiratsmitglied des Alice-Salomon Archivs in Berlin ernannt. Außerdem engagiere ich mich als Mitglied der Fachgruppe „Gesundheit und Soziales“ des Graduierteninstituts NRW im Bereich der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung durch die Unterstützung kooperativer Promotionsverfahren. Seit dem Frühjahr 2016 arbeite ich zudem als Supervisorin im Bereich pädagogischer und sozialer Handlungsfelder.

### **Forschungsschwerpunkte und aktuelle Projekte**

Neben der Frauen- und Geschlechterforschung charakterisiert sich meine wissenschaftliche Arbeit durch zwei wesentliche Schwerpunktsetzungen: Dazu gehört zum einen die hermeneutische Sozialforschung, die sich auf der Grundlage von Protokollen über die soziale Welt der Methode der Sequenzanalyse bedient und auf die Erfassung einer Fallstrukturgesetzmäßigkeit ausgerichtet ist. Dieses rekonstruktionslogische Verfahren, das dem Zusammenspiel von Struktur und Handlung unmittelbar Rechnung trägt, bildet die methodische Basis meiner bisherigen empirischen Studien im Bereich der Professionalisierungsforschung, der Biografieforschung sowie der Sozialisationsforschung. Darüber hinaus stellen die Methoden hermeneutischer Sozialforschung einen zentralen Bezugspunkt innerhalb meiner Lehre dar, bei der es mir darum geht, Studierenden der Sozialen Arbeit eine wissenschaftlich geschulte Erkenntnishaltung als wesentliche Voraussetzung für die Aneignung eines professionellen Habitus zu vermitteln.

Daneben bildet die historiografische Auseinandersetzung mit der Entwicklungsgeschichte der Profession und Disziplin Sozialer Arbeit den zweiten Schwerpunkt meiner Forschungstätigkeit. Dabei habe ich mich in den letzten Jahren insbesondere mit den vielfach vergessenen Forschungstraditionen sowie dem Beitrag Sozialer Arbeit an der Herausbildung empirischer Metho-

den der Sozialforschung beschäftigt und bin in diesem Zusammenhang Fragen der Disziplinbildung in der Anfangsphase Sozialer Arbeit als Profession nachgegangen.

Dieses Erkenntnisinteresse spiegelt sich auch in einem meiner aktuellen Forschungsprojekte wider, das den Akademisierungsprozess der Sozialen Arbeit in den 1970er Jahren beleuchtet. Im Rahmen einer biografisch angelegten Institutionenanalyse soll dabei geklärt werden, wie damalige studentische und professorale Akteure an den Fachhochschulen die institutionellen Vorgaben und Leitideen eines neuen Hochschultypus umgesetzt, verändert und die dabei eröffneten Spielräume gestaltet haben. Zugleich steht zur Debatte, welche biografischen Bildungswege und Sinnorientierungen Anknüpfungspunkte für das institutionell definierte Leitbild der Fachhochschulen eröffnet haben und wie die Institution biografische Muster veränderte und modifizierte.

Ein weiteres Drittmittelprojekt beschäftigt sich mit der Telefonseelsorge als einem niedrigschwelligen Beratungsangebot in einer pluralisierten Gesellschaft. Das Projekt, das sich an der Schnittstelle von Beratungsforschung und Freiwilligenforschung verortet, geht der Frage nach den Problemstrukturen von Anrufer\*innen nach, um eine mögliche Typologie der Nutzer\*innen zu entwickeln. Zudem ist in Bezug auf die konkreten Beratungsgespräche von Interesse, wie Interaktionen am Telefon überhaupt zustande kommen, wie diese gelingen und was dabei „schief gehen“ kann.

### Ausgewählte Publikationen

- 2017: Hochschulgeschichte und Hochschulgeschichten. Institutionelle, organisationale und biografische Perspektiven auf die Akademisierung Sozialer Arbeit in den 1970er Jahren. In: Katholische Hochschule NRW, Abt. Münster (Hrsg.): 100 Jahre Qualifikation für soziale Berufe in Münster 1917–2017. Münster, S. 78–101.
- 2017: gemeinsam mit Birgit Bender-Junker und Klaus Kraimer (Hrsg.) Rekonstruktive Wissensbildung. Positionen zu einem zentralen Paradigma der Sozialen Arbeit. Bad Heilbrunn.
- 2017: Von Grenzgängerinnen und Grenzwissenschaften. Grenzanalytische Perspektiven auf die Wissenschaftsgeschichte Sozialer Arbeit. In: Bütow, Birgit; Patry, Jean-Luc; Astleitner, Hermann (Hrsg.): Grenzanalysen. Weinheim.
- 2015: Andrea Hungerbühler: „Könige der Alpen“. Zur Kultur des Bergführerberufs. In: Sozialer Sinn, Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung, 16. Jg./H. 2/2015, S. 319–324.
- 2015: Forschendes Lernen als gegenstandsbezogene Theorieentwicklung. Zur Relevanz rekonstruktiver Wissensbildung in Lehrforschungsprojekten. In: Neue Praxis, 45. Jg./H. 4, S. 366–385.
- 2015: Familie als Kernaufgabe – Zur Konzeption der Familienfürsorge und Familienforschung bei Marie Baum. In: Soziale Passagen, 7. Jg./H. 2, S. 329–346.
- 2012: gemeinsam mit Kirsten Bromberg und Ingrid Miethe (Hrsg.) Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge und Methoden. Opladen/Berlin/Toronto.
- 2012: Rekonstruktive Familienforschung und „familiale Diagnosen“. Zu den Familienmonographien der deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit. In: Bromberg, Kirsten; Hoff, Walburga; Miethe, Ingrid (Hrsg.): Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge und Methoden. Opladen/Berlin/Toronto, S. 221–240.
- 2012: „Mit den Augen der Betroffenen“. Zur Entstehung von Ethnografie im Kontext bürgerlicher Sozialreform und Sozialer Arbeit. In: Bromberg, Kirsten; Hoff, Walburga; Miethe, Ingrid. (Hrsg.): Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden. Opladen/Berlin/Toronto, S. 222–240.
- 2011: Anne Schlüter. Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 57. Jg., S. 438–446.
- 2011: Verstehende Zugänge zum „Familienleben der Gegenwart“. Eine Annäherung an den Beitrag Sozialer Arbeit zur Methodenentwicklung qualitativer Sozialforschung. In: Zugänge zur Geschichte der Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Siegen, S. 69–88.
- 2010: Traditionen der Sozialarbeit. In: Bock, Karin/Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen/Farmington Hills, S. 75–87.
- 2009: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit. Alice Salomon und die Begründung der Sozialen Frauenschule als säkulare Lebensgemeinschaft. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit, H. 6–7, S. 51–76.
- 2009: Hundert Jahre Ausbildung für Soziale Arbeit. Anmerkungen aus der Sicht von „Klassikerinnen“. In: Sandherr, Susanne/Schmid, Franz/Sollfrank, Hermann (Hrsg.): Einhundert Jahre Ausbildung für Soziale Berufe mit christlichem Profil. Von Ellen Ammanns sozial-caritativer Frauenschule zur Katholischen Stiftungsfachhochschule München. 1909–2009. München, S. 28–41.



- 2008: gemeinsam mit Elke Kleinau und Pia Schmid (Hrsg.) Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung. Köln/Weimar/Wien.
- 2008: Diversity oder der Umgang mit Differenz. Theoretische Reflexionen zu einem aktuellen Begriff in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin, 33. Jg./H. 10, S. 38–46.
- 2006: Weibliche Karrieren im höheren Schuldienst. Bewährungsmythen, beruflicher Aufstieg und pädagogische Professionalität in den 1960er und 1990er Jahren. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 7. Jg/H. 1, S. 93–114.
- 2005: (gemeinsam mit Margret Kraul) Professionalität, Generation und Geschlecht: Frauen und Männer im Schulamt an Gymnasien. In: Zeitschrift für Pädagogik 51. Jg/H. 5, S. 694–713.
- 2005: Schulleiterinnen an Gymnasien im intergenerationalen Vergleich. Karriere, berufliches Selbstverständnis und Geschlecht. In: Hoffmann-Ocon, Andrea/Koch, Katja/Schmidtke, Adrian (Hrsg.): Dimensionen der Erziehung und Bildung. Göttingen, S. 115–132.
- 2005: Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. In: Löw, Martina/Matthes, Bettina (Hrsg.): Schlüsselwerke der Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 267–282.
- 2005: Schulleitung als Bewährung. Ein rekonstruktiver Generationen- und Geschlechtervergleich. (Biographie und Profession. Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung ZBBS-Buchreihe), Leverkusen.

**Kontakt und Information**

Prof. Dr. Walburga Hoff  
Katholische Hochschule  
Nordrhein-Westfalen  
Abteilung Münster  
Piusallee 89  
48147 Münster  
Tel.: (0251) 41767 48  
w.hoff@katho-nrw.de

## Prof. Dr. Maria Wersig

Professorin für rechtliche Grundlagen der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Dortmund

### Arbeitsschwerpunkte der Professur

Die Professur „Rechtliche Grundlagen der Sozialen Arbeit“ an der Fachhochschule Dortmund mit den Schwerpunkten Sozialrecht und Sozialverwaltungsrecht bietet Lehrveranstaltungen in allen Studiengängen der Sozialen Arbeit an. Im Zentrum der Arbeit der Stelleninhaberin steht das Recht der existenzsichernden Sozialleistungen (SGB II, SGB XII, Asylbewerberleistungen), die Schnittstellen von Familien- und Sozialrecht, Sozialverwaltungsrecht und Antidiskriminierungsrecht. Die Analyse der Rolle von Recht als Hindernis oder Instrument der Förderung der Gleichstellung der Geschlechter wird als Querschnittsaufgabe verfolgt. Im Zentrum steht dabei die Existenzsicherung von Frauen im Lebensverlauf (auch Alterssicherung) und die rechtlichen Hindernisse für eine eigenständige und armutsfeste Existenzsicherung von Frauen.

### Zur Person

Maria Wersig wurde 1978 in Weimar geboren. Studium der Rechtswissenschaft an der Freien Universität Berlin, 1. Juristisches Staatsexamen in Berlin 2004, Promotion zur Dr. phil. 2013 am Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim (Dissertationsthema: Der lange Schatten der Hausfrauenehe. Zur Reformresistenz des Ehegattensplittings, Verlag



Foto: Die Hoffografen GmbH, Berlin

Barbara Budrich 2013). Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Berufserfahrung als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten, in der Politikberatung als Referentin für Familien- und Gleichstellungspolitik (Bundestagsfraktion Die Linke, 2006 bis 2008) sowie in der Privatwirtschaft als Referentin eines Gesamtbetriebsrats (DB Mobility Logistics in Berlin, 2013 bis 2014). Von 2014 bis 2015 Tätigkeit als Vertretungsprofessorin an der Fakultät Diakonie, Gesundheit und Soziales der Hochschule Hannover, ab September 2015 Professorin für „Rechtliche Grundlagen der Sozialen Arbeit“ an der Fachhochschule Dortmund.

Seit 2009 Mitglied der Kommission „Recht der sozialen Sicherung, Familienlastenausgleich“ des Deutschen Juristinnenbundes e.V., 2013 und 2015 Wahl zur Kommissionsvorsitzenden. Seit 2015 außerdem Leitung des Arbeitsstabes „Reproduktive Rechte“ des Deutschen Juristinnenbundes. Seit 2017 Mitglied der Ständigen Fachkommission 03 „Familienrecht und Beistandschaft, Amtsvormundschaft“ (SFK 03) des Deutschen Instituts für Jugendhilfe und Familienrecht e.V.

### Aktuelle Forschungsprojekte

- Leitung des antidiskriminierungsrechtlichen Teils des Projekts „Gender Pricing in Deutschland“ im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Kooperationspartner: 2hm & Associates GmbH
- Co-Autorin eines Kommentars zum Prostituiertenschutzgesetz, der voraussichtlich 2018 im C.H.Beck Verlag erscheint (gemeinsam mit Margarete von Galen und Stephan Rixen)

### Neuere Veröffentlichungen

#### Monografien (Auswahl)

- „Fälle zum Antidiskriminierungsrecht“, Verlag Barbara Budrich in Kooperation mit der Reihe utb Taschenbuch, Opladen 2017 (im Erscheinen).
- Co-Autorin mit Christian Müller: „Der Rückgriff gegen Angehörige von Sozialleistungsempfängern“, 7. Auflage, Nomos Verlag, Baden-Baden 2016.
- Co-Autorin mit Kirsten Scheiwe und Wibke Frey: „100 Jahre Witwen- und Witwerrenten. (K)Ein Auslaufmodell?“, Nomos Verlag, Baden-Baden 2015.
- „Der lange Schatten der Hausfrauenehe. Zur Reformresistenz des Ehegattensplittings“, Barbara Budrich, Opladen 2013.

#### Zeitschriften

- Redaktionsmitglied der Zeitschrift „info also Informationen zur Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht“ (seit 2016)
- Mitherausgeberin der Zeitschrift „Kritische Justiz“ (seit 2015)

#### Herausgaben

- Hrsg. mit Ulrike Spangenberg: „Geschlechtergerechtigkeit steuern – Perspektivenwechsel im Steuerrecht“, edition sigma, Berlin 2013.
- Hrsg. mit Sabine Berghahn: „Gesicherte Existenz. Rechtliche und politische Grundlagen des männlichen Ernährermodells“, Nomos Verlag, Baden-Baden 2013.
- Hrsg. mit Asa Gunnarsson, Kimberley Brooks, Lisa Phillipps: „Challenging Gender Inequality in Tax Policy Making“, Hart Publishing, London 2011.
- Hrsg. mit Kirsten Scheiwe: „Einer zahlt und eine betreut? Rollenbilder im Kindesunterhaltsrecht im Wandel“, Nomos Verlag, Baden-Baden 2010.

#### Aufsätze (Auswahl)

- „Schutz durch Kontrolle? Zur Debatte über die Regulierung der Sexarbeit in Deutschland“, in: Ulrike Lembke (Hg.) Intimität und Recht, Springer VS Verlag, 2016, S. 215–236.
- „Das Bundesteilhabegesetz – Ein Weg aus der Sozialhilfe?“, in: Kritische Justiz (KJ), Heft 4/2016, S. 549–556.
- „Diskriminierungsschutz im Sozialrecht“, in: Sabine Berghahn, Sandra Lewalter, Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.) Handbuch Rechtlicher Diskriminierungsschutz, Berlin 2014, S. 139–169.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Maria Wersig  
 Fachhochschule Dortmund  
 Fachbereich Angewandte  
 Sozialwissenschaften  
 Emil-Figge-Straße 44  
 44227 Dortmund-Barop  
 maria.wersig@fh-dortmund.de

## Jun.-Prof.'in Dr. Kerstin Ettl

### Neue Juniorprofessur „Entrepreneurial Diversity & SME Management“ an der Universität Siegen

Im Januar 2017 wurde Dr. Kerstin Ettl an die Universität Siegen auf die Juniorprofessur für Entrepreneurial Diversity & SME Management berufen. Die Juniorprofessur wurde geschaffen mit Unterstützung durch das MIWF NRW im Rahmen des Landesprogramms für Geschlechtergerechte Hochschulen, Programmstrang Nachwuchsförderung. Angesiedelt ist die Professur an der Universität Siegen in der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsrecht, im Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre.

#### Arbeitsschwerpunkte der Professur

Die Juniorprofessur Entrepreneurial Diversity & SME Management widmet sich den Themenfeldern Unternehmerische Vielfalt und Management kleiner und mittlerer Unternehmen. Die Gruppe der kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) ist von hoher Vielfalt geprägt und gerade diese Vielfalt wird als Teil ihres Erfolgsrezeptes angesehen. Ebenso verhält es sich mit den Unternehmerpersonen – mit Blick auf soziale wie auch berufliche Aspekte offenbart sich ihre Heterogenität, für die der Begriff der „Diversität“ steht. Gerade in Zeiten des wirtschaftlichen Strukturwandels, sich wandelnder Arbeits- und Lebensformen und diskontinuierlicher werdender Berufsbiographien ist der Blick auf diese Vielfalt der Unternehmen sowie der unternehmerisch tätigen Personen von Bedeutung, wenn es darum geht, Denken und Handeln von Unternehmen und UnternehmerInnen zu verstehen und zielgruppen- und anwendungsorientierte Forschung zu betreiben, die die Ableitung von Handlungs- und Managementempfehlungen ermöglicht. Der Begriff der Diversität bezieht sich sowohl auf individuelle wie auch auf kontextbezogene Dimensionen. Darunter fallen Genderaspekte, aber bspw. auch Aspekte wie Alter, Arbeitsstile, kulturelle Prägung und institutionelle Rahmenbedingungen. Die Aufgabe der Juniorprofessur ist es, diese Diversität in der wirtschaftswissenschaftlichen Entrepreneurship- und KMU-Forschung sowie in der Lehre dauerhaft in den Blick zu nehmen.

#### Zur Person

Kerstin Ettl hat sich nach einem Studium der Betriebswirtschaftslehre im Rahmen ihrer Dissertation mit „Unternehmerinnen und Erfolg aus



individueller und kontextueller Perspektive“ beschäftigt. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin hat sie sich im Laufe der letzten 10 Jahre in verschiedenen Projekten mit Genderaspekten in der Entrepreneurship- und KMU-Forschung befasst. Im Rahmen der Juniorprofessur für Entrepreneurial Diversity & SME Management setzt sie ihre bisherige Forschung nun eingebettet in den Kontext der Diversitätsforschung fort.

#### Aktuelle Forschungsprojekte

Aktuell erforscht Kerstin Ettl unter anderem die mediale Darstellung von Unternehmerinnen; den Einfluss von Rollen(vor-)bildern auf Unternehmerinnen(-tum), insbesondere im MINT-Bereich sowie die Konzeptualisierung von Diversity in der Entrepreneurship- und KMU-Forschung. Sie ist Mitherausgeberin eines Springer Sammelbands zu „Women Entrepreneurship in Europe“ (erscheint 2018) und eines Special Issues des International Entrepreneurship and Management Journals zu „Women Entrepreneurship within Science, Technology, Engineering, and Mathematics (STEM) fields“.

#### Aktuelle Veröffentlichungen mit Genderbezug (Auszug)

- Pahnke, André; Ettl, Kerstin; Welter, Friederike (2017 im Erscheinen): *Women-led enterprises in Germany: the more social, ecological and*

**Kontakt und Information**  
 Juniorprofessur für  
 Entrepreneurial Diversity & SME  
 Management  
 Jun.-Prof.in Dr. Kerstin Ettl  
 Kohlbettstraße 15  
 57072 Siegen  
 Tel.: (0271) 740 5206  
 kerstin.ettl@uni-siegen.de  
 www.wiwi.uni-siegen.de/ettl

*corporate responsible businesses?* In: Ratten, V.; Dana, L.-P.; Ramadani, V. (eds.): *Women Entrepreneurship in Family Business*, New York: Routledge.

- Bijedic, Teita; Brink, Siegrun; Ettl, Kerstin; Kriwolutzky, Silke; Welter, Friederike (2016): *Innovation and women's entrepreneurship – (why) are women entrepreneurs less innovative?* In: Diaz, C., Brush, C., Gatewood, E.; Welter, F. (eds.), *Women's Entrepreneurship in global and local Contexts*, Cheltenham: Edward Elgar, 63–80.
- Bijedic, Teita; Brink, Siegrun; Ettl, Kerstin; Kriwolutzky, Silke; Welter, Friederike (2016): *Women's Innovation in Germany – Empirical Facts and Conceptual Explanations*. In:

Alsos, G. A.; Hytti, U.; Ljunggren, E. (eds.): *Research Handbook on Gender and Innovation*, Cheltenham: Edward Elgar, 51–71.

- Ettl, Kerstin; Welter, Friederike; Achtenhagen, Leona (2016): „Das 21. Jahrhundert ist weiblich“ – Unternehmerinnen in der deutschen Presse. IfM-Materialien Nr. 249, Institut für Mittelstandsforschung, Bonn.
- Ettl, Kerstin; Welter, Friederike (2015): *Das Unternehmerinnenbild in den deutschen Medien*. In: Schütt, Brigitta: *grOW –Frauen gründen (in) Ost und West. 25 Jahre Wiedervereinigung – Frauengründungen auf dem Prüfstand. Rückblick – Status – Ausblick. Abschlussdokumentation*, Berlin, 14–23.

## Prof. Jonathan D. Katz, Ph.D. – Gastprofessor an der RUB

Marie-Jahoda-Gastprofessur im Sommersemester 2017



Foto: University at Buffalo | Douglas Levere

Der Kunsthistoriker Jonathan D. Katz lehrt im Sommersemester 2017 an der Ruhr-Universität Bochum als Marie-Jahoda-Gastprofessor für Internationale Geschlechterforschung. In seiner Forschung beschäftigt sich J.D. Katz mit der amerikanischen Kunstgeschichte der Nachkriegszeit und des Kalten Krieges, vor allem mit queerer Kunstgeschichte und Theorie und mit den Schwerpunkten Gay, Lesbian & Bisexual Studies sowie Gender Studies.

### Zur Person

Jonathan D. Katz ist Professor für Kunstgeschichte an der Universität von Buffalo (New

York, USA) und Direktor des Promotionsstudiengangs der LGBTQ (Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual and Queer) Studies in einem Department für Visual Studies in den USA. Er ist außerdem emeritierter Präsident des Leslie-Lohman Museums für Gay und Lesbian Art in New York, das weltweit erste Museum für queere Kunst, und Gründer des Harvey Milk Instituts für Queer Studies in San Francisco. J.D. Katz forscht im Bereich der Kunst der 50er und 60er Jahre, insbesondere zu Sexualität in der Nachkriegskunst, und kuratierte zahlreiche Ausstellungen zum Thema Repräsentation und sexuelle Orientierung. Er ist Aktivist innerhalb der Gay Rights Bewegung, engagierter Lehrer, Forscher und Pionier im Bereich der internationalen Kunstgeschichte.

### Die Marie-Jahoda-Gastprofessur

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung besteht an der Ruhr-Universität Bochum seit 1994 und unterstützt internationale Forschung und Lehre im Bereich der Gender Studies.

**Kontakt und Information**  
 Stefanie Leinfellner  
 Koordinatorin der  
 Marie-Jahoda-Gastprofessur  
 Tel.: (0234) 32 22986  
 marie-jahoda-chair@rub.de  
 www.sowi.rub.de/jahoda/

## Dr. Christiane Leidinger – Gastprofessorin an der Hochschule Düsseldorf

Gastprofessur für Geschlechtersoziologie und Empowerment, WS 2016/17 bis SoSe 2018

### Zur Person

Christiane Leidinger ist Politik- und Sozialwissenschaftlerin und war rund 20 Jahre freiberuflich in verschiedenen Bereichen tätig: v.a. in der Forschung (in Kooperationen u. a. mit Stiftungen und gemeinnützigen Vereinen), Hochschullehre, Coaching in der Wissenschaft sowie in der Politischen, Kulturellen und Beruflichen Bildung, des Weiteren in der Selbsthilfebeförderung. Seit dem WS 2016/17 ist sie bis einschließlich SoSe 2018 am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften Gastprofessorin für Geschlechtersoziologie und Empowerment.

Christiane Leidinger wurde an der Universität Gießen in Sozialwissenschaften zum Thema Medien und Globalisierung promoviert und hat an der Freien Universität Berlin nach einem Studium der Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft das Diplom in Politologie erworben. Sie lebt in Düsseldorf und Berlin.



### Arbeitsschwerpunkte

Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte in Forschung bzw. Lehre sind (Anti-)Diskriminierung, Gewalt und Diversität insbesondere in der Sozialen Arbeit sowie Empowerment in Theorie und Praxis.

Des Weiteren setzt sich Christiane Leidinger kritisch mit historischer Erinnerungskultur, Geschichtspolitik und (historischer) Biographik v. a. von politisch aktiven Frauen\* auseinander und beschäftigt sich dabei mit subjektiven Verarbeitungen gesellschaftlicher Verhältnisse und deren Einschreiben in (intersektionale) Identitäten.

Ein weiterer langjähriger Schwerpunkt ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit sind die Historiographie und Politische Soziologie sozialer Bewegungen sowie emanzipatorischer Organisationsformen und Protest.

Ein besonderes Anliegen ist Christiane Leidinger die Analyse von mehrdimensionalen und auch intersektional wirkenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Ihr Interesse gilt des Weiteren dem Querdenken und Neuausloten von Ressourcen in der Gesundheitsförderung mit Blick auf gesellschaftlich unterdrückte Gruppen – auch in verschiedenen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit.

### Aktuelle Forschungsprojekte (Auswahl)

In einem Lehrforschungsprojekt an der Hochschule Düsseldorf fokussiert sie mit Studierenden

im Wintersemester Entwicklungsmöglichkeiten von demokratischen Leitbildern für Einrichtungen frühkindlicher Pädagogik und Sozialer Arbeit, nicht zuletzt aus geschlechterkritischer und intersektionaler Perspektive. In Kooperation mit Prof. Dr. Heike Radvan von der BTU Cottbus erarbeitet sie dazu eine transdisziplinäre Publikation. Aufbauend auf ihre Einführung „Zur Theorie politischer Aktionen“ (2015) arbeitet sie an der Monographie „Feminismen in Aktion“, mit der sie eine Geschichte (queer-)feministischer Bewegung und Organisation aus der Perspektive von politischen Aktionen und deren Formen rekonstruiert. Parallel dazu analysiert sie Empowermentstrategien der Frauen- und Lesbenbewegung der 1970/80er Jahre in der Auseinandersetzung mit Gewalt gegen Frauen, Lesben und Mädchen.

### Veröffentlichungen (Auswahl)

#### Monographien

- LSBTI-Geschichte entdecken! Leitfaden für Archive und Bibliotheken zur Geschichte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen. Hrsg. Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung. Berlin 2017 (i. E., 60 S.).
- Zur Theorie politischer Aktionen. Eine Einführung. Münster: edition assemblage 2015 (152 S.).

- Lesbische Existenz 1945–1969. Aspekte der Erforschung gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung lesbischer Frauen, mit Schwerpunkt auf Lebenssituationen, Diskriminierungs- und Emanzipationserfahrungen in der frühen Bundesrepublik. Expertise erstellt im Auftrag der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS), Schriftenreihe des Fachbereichs LSBTI Nr. 34. Berlin 2015 (122 S.).
- Keine Tochter aus gutem Hause – Johanna Elberskirchen (1864–1943). Konstanz: UVK (Universitätsverlag Konstanz) 2008 (479 S.).
- Medien – Herrschaft – Globalisierung. Folgenabschätzung zu Medieninhalten im Zuge transnationaler Konzentrationsprozesse. Münster: Westfälisches Dampfboot 2003 (615 S.).

#### Co-Autorin

- Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) (Hrsg.): Persönlichkeiten in Berlin 1825–2006. Erinnerungen an Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen. Schriftenreihe der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung. Fachbereich LSBTI Nr. 30. Bearbeitet vom Schwulen Museum. AutorInnen: Jens Dobler, Christiane Leidinger und Andreas Pretzel. Berlin 2015 (87 S.).

#### Herausgaben

- Handbuch Alternativmedien 2011/2012. Printmedien, Freie Radios, Archive & Verlage in der BRD, Österreich und der Schweiz. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher 2011 (279 S.), gemeinsam mit Bernd Hüttner und Gottfried Oy.
- In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin: Quer Verlag 2007 (456 S.), gemeinsam mit Gabriele Dennert und Franziska Rauchut.
- Multilinguales Online-Portal lesbengeschichte.org/de (über 100 Texte in teilweise 10 Sprachen). Bonn/Berlin/Düsseldorf seit 2005, gemeinsam mit Ingeborg Boxhammer.
- Politische Sättigungsbeilage. Reader rund um den 11. September und den Afghanistankrieg. Berlin: Selbstverlag, Dezember 2001 (180 S.), gemeinsam mit Josephine Bürgel, Gyde Eichler, Antonia Schui und Simone Tosana.

#### Redaktion

- LARA e.V., Krisen- und Beratungszentrum für vergewaltigte und sexuell belästigte Frauen (Hrsg.): Gewalttätige Reformen – Alltägliche Gewalt. Wortmeldungen zum Internatio-

nen Tag gegen Gewalt gegen Frauen am 25.11.2008 (Beilage in der taz – die tageszeitung). Redaktion: Ariane Brensstell, Christiane Leidinger und Waltraud Schwab.

#### Aufsätze

- Diskriminierende, antidemokratische und rechtsextreme Positionen als Herausforderung in Kindertagesstätten – Demokratische Leitbilder als Prävention in der Sozialen Arbeit. In: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit 2/2017, gemeinsam mit Heike Radvan (i.E.).
- Zur Politik der Platzbenennung – Überlegungen für eine Geschichtspolitik und historische Erinnerungskultur als gegenhegemoniale Wissensbildung entlang von Intersektionalität(-sbewusstsein), Empowerment und Power-sharing. In: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, 17. Jg. 2015. Hamburg: Männerschwarm 2016, S. 9–47.
- Feministischer Widerstand par excellence – Politisches Zelten im Hunsrück. In: Bargetz, Brigitte/Fleschenberg dos Ramos Pinéu, Andrea/Kerner, Ina/Kreide, Regina/Ludwig, Gundula (Hrsg.): Kritik und Widerstand: Feministische Praktiken in androzentrischen Zeiten. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag von Barbara Budrich 2015, S.79–95.
- „Lesbian like“ Geschichte – Vom Wettstreit richtiger Bezeichnungen, Verdächtigungen, Lesbensex und einer Vermisstenanzeige. In: AutorInnenkollektiv Loukanikos (Hrsg.): History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft. Münster: edition assemblage, S. 144–159, gemeinsam mit Ingeborg Boxhammer.
- Lesbenbewegung in der BRD (mit Exkurs zur DDR). In: Haug, Frigga (Hrsg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus: Bd. 3. Kollektiv bis Liebe. Im Auftrag des Instituts für kritische Theorie. Hamburg: Argument Verlag 2014, S. 600–613.
- Vom „Still loving Feminism“ zu Still living Feminisms – oder Fighting for and with Feminisms? Überlegungen zum Verhältnis von (akademischer) feministischer Theorie und Praxis. In: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 35/2014, S. 60–63.
- Sexismus, Heteronormativität und (staatliche) Öffentlichkeit im Nationalsozialismus. Eine queer-feministische Forschungsperspektive auf die Verfolgung von Lesben und/oder Trans\* in (straf-)rechtlichen Kontexten. In: Schwartz, Michael (Hrsg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen

- 1933 bis 1945. Zeitgeschichte im Gespräch Bd. 18. Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte. München/Wien: De Gruyter/Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2014, S. 93–100. Reprint: Schriftenreihe (Bd. 1572) der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2015, gemeinsam mit Ingeborg Boxhammer.
- Mit Kräutertee und Bolzenschneider – Die Lesbenbewegung der 1980er Jahre und ihre Diskussionen über Macht- und Herrschaftsverhältnisse. In: Pretzel, Andreas/Weiß, Volker (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren. Edition Waldschlösschen Bd. 13 (= Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945, Bd. 3). Hamburg: Männerschwarm 2013, S. 203–250.
  - Transgressionen – Streifzüge durch Leben und Werk von Emma Trosse (1863–1949). Erste Denkerin des Dritten Geschlechts der Homosexuellen und Sinnlichkeitslosen. In: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, 14. Jg. 2012. Hamburg: Männerschwarm 2013, S. 9–38.
  - Potenziale politischen Zeltens – Alte und neue Camps als Aktionslaboratorien. In: LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis 4/2012, S. 110–117.
  - Einflusspotentiale in der Versorgung: Gesundheitspolitische AkteurInnen im Gesundheitswesen. In: Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (AKF): Gesichter der Frauengesundheit. Dokumentation der 18. AKF-Jahrestagung 2011. Norderstedt 2012, S. 29–61.
  - Gründungsmythen zur Geschichtsbemächtigung? Die erste autonome Schwulengruppe in der BRD war eine Frau. In: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, 13. Jahrgang 2011. Hamburg: Männerschwarm 2012, S. 9–39.
  - Kontroverse Koalitionen im politischen Laboratorium Camp – antimilitaristisch-feministische Bündnisse und Bündnisarbeit als kontingente, soziale Prozesse. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 3/2011, S. 283–300.
  - Frühe Debatten um Rassismus und Antisemitismus in der (Frauen- und) Lesbenbewegung in den 1980er Jahren in der BRD. In: Bois, Marcel/Hüttner, Bernd (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte einer pluralen Linken. Theorien und Bewegungen nach 1968. Heft 2. Hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin 2010, S. 24–29.
  - Johanna Elberskirchen (1864–1943). In: Sigusch, Volkmar/Grau, Günter (Hrsg.): Personenlexikon der Sexualforschung. Frankfurt/M.: Campus 2009, S. 125–127.
  - Henriette Fürth (1861–1938). In: Sigusch, Volkmar/Grau, Günter (Hrsg.): Personenlexikon der Sexualforschung. Frankfurt/M.: Campus 2009, S. 220–221.
  - „Militär in Mode“ – „Military Look“ als Teil politischer Kultur: vergeschlechtlichte Selbstinszenierungen und neoliberale Selbsttechnologien. In: Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hrsg.): Banal Militarism. Zur Veralltäglichen des Militärischen im Zivilen. Bielefeld: transcript Verlag 2006, S. 391–408.
  - Kämpfe und Konflikte um Macht und Herrschaft – Lesbenbewegung in der BRD der 80er Jahre. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin: Quer Verlag 2007, S. 126–163, gemeinsam mit Gabriele Dennert und Franziska Rauchut.
  - Medienpolitische Aktivitäten der Bertelsmann-Stiftung. In: Wernicke, Jens/Bultmann, Torsten (Hrsg.): Netzwerk der Macht – Bertelsmann: Der medial-politische Komplex aus Gütersloh (= Forum Wissenschaft Studien 54). Marburg: BdWi-Verlag 2007, S. 87–107. 3. Auflage 2010, Nachdruck der 2. erw. Aufl. S. 89–109. 2. erweiterte Auflage Oktober 2007, S. 89–109, gemeinsam mit Oliver Schöller (jetzt: Schwedes).
  - „Anna Rüling“: A Problematic Foremother of Lesbian Herstory. In: Journal of the History of Sexuality 4/2004, University of Texas Press, S. 477–499.
  - Initiativen für eine kritische Öffentlichkeit. In: Müller, Ulrich/Giegold, Sven/Arhelger, Malte (Hrsg.): Gesteuerte Demokratie. Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen. Hamburg: VSA 2004, S. 143–153, gemeinsam mit Ulrich Müller.
  - Medienglobalisierung oder: Lügen wie gedruckt? In: Biesenbach, Klaus. Für das Deutsche Hygiene-Museum (Hrsg.): Die Zehn Gebote. Eine Kunstausstellung. 19. Juni – 5. Dezember 2004. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2004, S. 232–237.
  - Politik-theoretische Überlegungen zu Unterdrückung und Widerstand – Begriffliche Annäherung an die politische Institution Zwangsheterosexualität und Heterosexismus im Kontext politischer Identität. In: Bartmann, Sylke/Gille, Karin/Haunss, Sebastian (Hrsg.): Kollektives Handeln. Politische Mobilisierung zwischen Struktur und Identität. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung 2002, S. 33–56.

**Kontakt und Information**

Dr. Christiane Leidinger  
 Gastprofessur für Geschlechter-  
 soziologie und Empowerment  
 Fachbereich Sozial- und  
 Kulturwissenschaften  
 Hochschule Düsseldorf  
 Münsterstraße 156  
 40476 Düsseldorf  
 Tel.: (0211) 4351 3570  
 christiane.leidinger@hs-  
 duesseldorf.de  
 https://soz-kult.hs-duesseldorf.  
 de/personen/leidinger

- Politisierungsprozesse von Lesben. Arbeitsdefinition „politischer Identität“ zur politikhistorischen Analyse. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 52/1999, S. 93–105.
- Eine neue feministische Ära? Die Frauenbewegung, die Justiz und die Polizei: Politische Gefahren und Konsequenzen einer neuen Form institutionenbezogener Politik. Eine Projektkritik. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 2/1997, S. 83–86.
- Medienpolitik ist Geschlechterpolitik: Überlegungen und Thesen zur politischen Bedeutung von Medienkonzentration. In: Rundbrief politisch und politikwissenschaftlich arbeitender Frauen und Arbeitskreis Politik und Geschlecht in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft 10/1996, S. 29–40.

## Forschung, Vernetzung und Aktivitäten

### Verstetigung der Koordinations- und Forschungsstelle



Prof Dr. Ulrich Radtke, die amtierende Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und Prof. Dr. Anne Schlüter bei der Unterzeichnung der Hochschulvereinbarung im März 2017 (von links nach rechts) (Foto: Marc Weber)

Mit der Unterzeichnung der Hochschulvereinbarung zwischen dem Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW und der Universität Duisburg-Essen am Internationalen Frauentag 2017 ist es offiziell: Die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW wird an der Universität Duisburg-Essen verstetigt. Erstmals eingerichtet wurde die Koordinationsstelle 1995 mit Sitz an der Universität Bielefeld. Drei Jahre später wechselte sie an die Universität Dortmund, seit 2010 befindet sie sich an der UDE. Die Aufgaben der KoFo liegen in der landesweiten Vernetzung der Frauen- und Geschlechterforschung (u. a. durch Tagungsorganisationen und Wissenskommunikation), in der Forschung im Bereich der Hochschul- und Gleichstellungsforschung (Gender-Report über die NRW-Hochschulen) und im Wissenstransfer (u. a. Zeitschrift GENDER sowie

die Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft). Die Verstetigung ermöglicht es, die mehr als 20-jährige kontinuierliche Arbeit des Netzwerks langfristig zu planen, ein gleichbleibend hohes Forschungsniveau aufrechtzuerhalten und die Berufsperspektiven der angestellten Wissenschaftlerinnen zu sichern.

**Kontakt und Information**

Dr. Beate Kortendiek  
 KoFo Netzwerk Frauen- und  
 Geschlechterforschung NRW  
 Universität Duisburg-Essen  
 Berliner Platz 6–8  
 45127 Essen  
 beate.kortendiek@  
 netzwerk-fgf.nrw.de

### Statistikportal Hochschulen NRW – aktuelle geschlechterbezogene Daten online

Das Statistikportal der KoFo Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW ist aktualisiert worden: Es enthält nun alle geschlechterbezogenen Hochschuldaten für NRW bis einschließlich 2015. Neu ist, dass sämtliche Daten ab dem Jahr 2000 auf die geänderte Fächergruppensystematik der amtlichen Statistik abgestimmt sind, die ab 2015 greift. Dadurch sind die Daten auch im Längsschnitt noch vergleichbar. Außerdem sind die Hochschulleitungs-Gremien nach einer eigenen Erhebung im März bis zum Jahr 2017 abrufbar. Diese Erhebung wurde bereits zum sechsten Mal von der Koordinations- und Forschungsstelle durchgeführt. Während die Hochschulräte 2011 noch einen Frauenanteil von 30,1 Prozent verzeichneten, lag er 2017 mit 43,9 Prozent bereits nahe an der Geschlechterparität. Bei den Dekanats-



leitungen ist noch viel Luft nach oben. Hier hält sich der Anteil von Frauen an Dekanatsleitungen seit 2011 konstant bei etwa 10 Prozent.

Das Statistikportal ist ein Angebot der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung. Es stellt geschlechterbezogene Daten zu Qualifizierung und Beschäftigung an den Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW bereit und macht sie in einfacher Form zugänglich. Das Angebot richtet sich an GleichstellungsakteurInnen, WissenschaftlerInnen aus der Hochschul- und Geschlechterforschung und andere Interessierte.

Zum Statistikportal:

 [www.genderreport-hochschulen.nrw.de/statistikportal](http://www.genderreport-hochschulen.nrw.de/statistikportal)

Zu den Änderungen der Fächergruppensystematik:

 [www.genderreport-hochschulen.nrw.de/glossar/glossar-f0/#c1727](http://www.genderreport-hochschulen.nrw.de/glossar/glossar-f0/#c1727)

#### Kontakt und Information

Dipl.-Soz.-Wiss. Jennifer Niegel  
KoFo Netzwerk Frauen- und  
Geschlechterforschung NRW  
info@genderreport-  
hochschulen.nrw.de

## Gender-Kongress 2017: Tagungsdokumentation erschienen



Zum Gender-Kongress 2017, den das Wissenschaftsministerium NRW in Kooperation mit dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung veranstaltet hat, ist nun eine Tagungsdokumentation erschienen. Der Kongress, der am 8. März 2017 in Essen stattfand, wird regelmäßig als Forum genutzt, die Ergebnisse des Gender-Reports zur Geschlechter(un)gerechtigkeit an den nordrhein-westfälischen Hochschulen zu diskutieren. Das diesjährige Thema lautete: „Von der Diagnose zur Therapie – Geschlechter(un)gerechtigkeit in Hochschule und Hochschulmedizin“. Die Hochschulmedizin als ein relativ neues Feld der Geschlechterforschung bildete im letzten Gender-Report, der Ende 2016 erschienen ist, einen Schwerpunkt: Warum gibt es so wenig Professorinnen an den Unikliniken, obwohl eine deutliche Mehrheit der Studierenden Frauen sind? Als weiteres Themenfeld des Gender-Reports wurden Neuerungen in der Gleichstellungspolitik an Hochschulen diskutiert. Hier ging es insbesondere um eine erste Bilanz der Auswirkungen des neuen Hochschulgesetzes NRW, das 2014 in Kraft getreten ist.

Fast 200 Akteurinnen und Akteure aus Hochschulen, Kliniken, Verwaltung und Politik diskutierten und analysierten gemeinsam, welche Ursachen die Chancengerechtigkeit noch behindern und mit welchen Therapiemaßnahmen diese Hindernisse künftig aus dem Weg geräumt werden können. In der Dokumentation finden sich nun die Keynote-Vorträge zur Hochschulmedizin und ein Transkript der anschließenden Podiumsdiskussion, darüber hinaus die Protokolle der vier Werkstätten zu den Themen Wissenschaftskarrieren und Fachkulturen in der Hochschulmedizin, Gleichstellung mit dem Hochschulzukunftsgesetz sowie Care-Arbeit und Vereinbarkeit in der Wissenschaft.

Die Dokumentation ist als Printversion bestellbar und steht zum kostenlosen Download bereit:

 [www.netzwerk-fgf.nrw.de/koordinations-forschungsstelle/publikationen/weitere-publikationen/](http://www.netzwerk-fgf.nrw.de/koordinations-forschungsstelle/publikationen/weitere-publikationen/)

#### Kontakt und Information

Dr. Beate Kortendiek  
KoFo Netzwerk Frauen- und  
Geschlechterforschung NRW  
beate.kortendiek@  
netzwerk-fgf.nrw.de

## CEWS – Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2017

Mit dem Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2017 legt das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS die achte Ausgabe dieses Instruments vor, das sich als ein Bestandteil der Qualitätssicherung für Gleichstellung an Hochschulen etabliert hat. Zielstellung des Rankings ist es, die Leistungen der Hochschulen im Bereich der Gleichstellung von Frauen und Männern mit Hilfe quantitativer Indikatoren kontinuierlich zu vergleichen.


Die 2015 grundlegend überarbeitete Methodik wurde mit Ausnahme der Auswahl der Hochschulen beibehalten. In das Ranking werden die Hochschulen einbezogen, die Mitglied in der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sind, sowie weitere Hochschulen, an denen mindestens 30 Professorinnen und Professoren tätig sind.

Das CEWS-Hochschulranking beruht auf quantitativen Daten aus dem Jahr 2015. Bewertet werden die Hochschulen in den Bereichen Studierende, Promotionen, Habilitationen und Juniorprofessuren, wissenschaftliches und künstlerisches Personal und Professuren. Berücksichtigt werden auch Veränderungen im Zeitverlauf beim wissenschaftlichen und künstlerischen Personal sowie bei den Professuren. Das Ranking berücksichtigt das Fächerprofil der Hochschulen und greift dabei auf das Kaskadenmodell zurück. Die Bezugsgrößen sind, je nach Qualifikationsstufe und Hochschultyp, der Frauenanteil an den Studierenden und an den Promotionen. Es werden bewusst keine einzelnen Rangplätze ausgewiesen, sondern drei Ranggruppen gebildet, Spitzengruppe, Mittelgruppe und Schlussgruppe.

Zusätzlich zu dem Hochschulranking beinhaltet die Veröffentlichung ein Ranking der Bundesländer, das auf ähnlichen Indikatoren beruht. Nordrhein-Westfalen findet sich wie beim Ranking 2015 in Ranggruppe 9 und damit im Mittelfeld. In der Spitzengruppe liegt, wie in den Vorjahren, Berlin. In der Spitzengruppe der Fachhochschulen ist eine nordrhein-westfälische Hochschule (Hochschule für Gesundheit Bochum) platziert, sechs Fachhochschulen sind in der Ranggruppe 2. Die beste nordrhein-westfälische Künstlerische Hochschule (Kunstakademie Düsseldorf) findet sich in Ranggruppe 3. In der Gesamtbewertung für die Universitäten sind die drei bestplatziertesten nordrhein-westfälischen Universitäten in Ranggruppe 5 platziert.

#### Kontakt und Information

Dr. Andrea Löther  
Kompetenzzentrum Frauen in  
Wissenschaft und Forschung  
CEWS  
Andrea.loether@gesis.org

Das Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten ist elektronisch zugänglich unter:  
 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-52104-5>.

## Wissensportal – neues Projekt an der Fachhochschule Dortmund angelaufen



#### Kontakt und Information

Alva Träbert  
Fachhochschule Dortmund  
FB8 Angewandte  
Sozialwissenschaften  
Emil-Figge-Straße 38a  
44227 Dortmund  
Tel.: (0231) 755 6803  
alva.traebert@fh-dortmund.de

Das Projekt „Wissensportal: Gesundheit und Soziale Teilhabe von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transgener und intergeschlechtlichen Menschen im Lebenslauf“ ist in der Arbeitsgruppe von Prof. Gabriele Dennert an der FH Dortmund angelaufen. Das Online-Portal soll den Zugang zu Veröffentlichungen zum Thema LSBTI\*-Gesundheit in Deutschland vereinfachen, wissenschaftlich Tätigen soll die Erarbeitung von Fragestellungen und Forschungsperspektiven erleichtert werden. Das Portal wird gefördert vom Land NRW, der Launch steht zum Jahresende an.

## Wo stehen wir? Evaluation der Gleichstellungspolitik und der Struktur der Gender Studies an der RUB

Vieles läuft schon gut, manches lässt sich noch verbessern – der Blick von außen hilft bei der Bestandsaufnahme und gibt neue Impulse. Das Rektorat der Ruhr-Universität Bochum hat im November 2016 entschieden, ihre Gleichstellungspolitik und die Struktur der Gender Studies extern durch das CEWS (Kompetenzzentrum für Frauen in Wissenschaft und Forschung) evaluieren zu lassen. Durch die Evaluation sollen besondere Merkmale der Gleichstellungspolitik und der Strukturen der Gender Studies herausgearbeitet, einer Prüfung unterzogen und mögliche Weiterentwicklungen aufgezeigt werden.

Grundlage des Prozesses ist ein ausführlicher Selbstbericht, den die RUB auf der Basis eines Leitfadens vom CEWS bis Anfang April 2017 erarbeitet hatte. Nach dessen Auswertung haben die CEWS-Wissenschaftlerinnen Ende Juni an drei Tagen Gespräche vor Ort geführt – unter anderem mit Mitgliedern der Hochschulleitung, der Gleichstellungskommission, mit der Gleichstellungsbeauftragten und ihren Stellvertreterinnen, mit dezentralen Gleichstellungsbeauftragten, Dekaninnen und Dekanen sowie mit Direktoriumsmitgliedern, weiteren Wissenschaftlerinnen und Studierenden der Gender Studies. Auf der Basis eines vorläufigen Evaluationsberichtes folgt in der ersten Oktoberhälfte ein Workshop mit ausgewählten Beteiligten der RUB, ehe das CEWS am 15. Oktober 2017 den endgültigen Evaluationsbericht vorlegt.

#### Kontakt und Information

Zentrale Gleichstellungs-  
beauftragte der RUB  
Friederike Bergstedt  
gleichstellungsbuero@rub.de

Geschäftsführende Direktorin  
Gender Studies  
Prof. Dr. Katja Sabisch  
Katja.sabisch@rub.de

## Universität zu Köln nimmt am Diversity-Audit „Vielfalt gestalten“ teil

Die Universität zu Köln beteiligt sich gemeinsam mit 19 weiteren Hochschulen am Diversity-Audit „Vielfalt gestalten“ des Stifterverbands. Ziel des Audits ist es, die Universität bei der Entwicklung einer Strategie zu unterstützen, die einen produktiven und diskriminierungsfreien Umgang mit Studierenden und Mitarbeitenden fördert.

Der interne Auditierungsprozess wird partizipativ gestaltet, d.h. dass Vertreter\*innen aus den unterschiedlichen Bereichen der Universität in die Strategieentwicklung mit einbezogen werden. Dazu zählen neben der Hochschulleitung, den Fakultäten, den zentralen Einrichtungen und der Verwaltung auch die Studierenden, Beschäftigten sowie verschiedene Interessenvertretungen wie die Gleichstellungsbeauftragte und die Vertreter\*innen für Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Sie alle finden sich im Lenkungskreis zusammen. Da die Universität zu Köln sehr groß ist, wurde der Lenkungskreis mit ca. 30 Vertreter\*innen sehr breit aufgestellt. Dies hat den Vorteil, dass die vielen Perspektiven und das Fachwissen der unterschiedlichen universitären Bereiche in die Strategieentwicklung eingebunden werden können.

Die Projektleitung des Audits obliegt der Prorektorin für Gleichstellung und Diversität, Prof.' Dr. Manuela Günter, und dem Referat Gender & Diversity Management. Begleitet wird der Auditierungsprozess von der externen Auditorin, Dr.' Karoline Spelsberg-Papazoglou. Sie ist Rektoratsbeauftragte für Gender- und Diversity Management und Akademische Direktorin an der Folkwang Universität der Künste. Frau Spelsberg-Papazoglou hat bereits an anderen Audits mitgewirkt und ist Expertin auf den Gebieten Diversity und Hochschulmanagement.

Ein Fokus des Audits liegt auf der besseren Vernetzung und Verstetigung vorhandener Maßnahmen. Da es an der Universität zu Köln bereits viele Ansätze und Angebote im Bereich Gender und Diversity gibt, fokussiert das Audit nicht nur die Entwicklung neuer Maßnahmen, sondern auch eine bessere Vernetzung und Verstetigung bereits vorhandener Maßnahmen. Ein zentrales Anliegen dabei ist es, die Perspektive der Mehrfachdiskriminierung und Intersektionalität zu berücksichtigen. Die Strategieentwicklung umfasst die drei inhaltlichen Schwerpunkte „Inklusion“, „Bildungsgerechtigkeit“ und „Antidiskriminierung“, die in Teilprojekten bearbeitet werden. Die Mitarbeit in den Teilprojekten steht allen Mitgliedern der Universität zu Köln offen.

Stattgefunden haben bereits der Kick-Off-Workshop am 29. März und der Strategie- und Maßnahmen-Workshop am 19. Mai. Die Auditleiterinnen haben sich dazu entschlossen den partizipativen Ansatz des Audits besonders herauszustellen und die Hochschulöffentlichkeit zu den Audit-Workshops einzuladen. Erfreulicherweise sind sodann beide Veranstaltungen auf große Resonanz gestoßen und waren mit ca. 90 bzw. 70 Teilnehmenden sehr gut besucht. Der Reflexionsworkshop ist für das Frühjahr 2018 geplant.

**Kontakt und Information**  
Dr.' Lina Vollmer  
Universität zu Köln  
Referat Gender & Diversity  
Management  
l.vollmer@verw.uni-koeln.de

## „Diskriminierungen abbauen, Chancen aufbauen“ – Motto der Diversity-Woche an der Universität zu Köln

„Wollen Sie so behandelt werden, wie farbige Menschen in unserer Gesellschaft behandelt werden?“ Mit dieser und weiteren Fragen zum Thema Diskriminierungsverhalten, Diskriminierungsstrukturen und stereotypen Annahmen darüber, wie etwas oder jemand (scheinbar) ist, brachte Jürgen Schlicher das Publikum seines Vortrags „Der Rassismus in uns – Zur Anatomie von Diskriminierungsstrukturen“ zum Nachdenken.

Der Vortrag von Schlicher bildete die Auftaktveranstaltung zur Diversity-Woche, die vom 19. bis 23.06.2017 im dritten Jahr in Folge stattfand und zu der das Prorektorat für Gleichstellung und Diversität und das Referat Gender und Diversity Management einluden. Unter dem Motto „Du machst den Unterschied – Diskriminierungen abbauen, Chancen aufbauen“ fanden mehr als 45 Veranstaltungen in Form von Lehrveranstaltungen, Filmvorführungen, Workshops und Campusaktionen statt. Das Referat Gender & Diversity Management übernahm hierbei die Bündelung und gezielte Veröffentlichung der Veranstaltungen und Aktionen, die von verschiedenen Institutionen und Akteur\*innen angeboten wurden und sich an Studierende, Beschäftigte und Interessierte gleichermaßen richteten.

„Ziel der Diversity-Woche ist es, durch Veranstaltungen, Aktionen und Informationen für den Umgang mit Vielfalt, Verschiedenheit und Chancengerechtigkeit an der Universität zu Köln zu sensibilisieren und auf die entsprechenden Angebote und Institutionen an unserer Hochschule aufmerksam zu machen“ so Dr.' Britt Dahmen, Leiterin des Referats Gender & Diversity Management. Möglichkeiten hierfür gab es viele, denn das Programm der Diversity-Woche bot für jeden Geschmack etwas.

An einem Tag lockte die AustauschBar mit Saftgetränken und einem TED-Talk (kurzer Videovortrag) zum Thema geschlechterneutrale Toiletten ein. Das Interesse war groß und fast zwei Stunden wurde leidenschaftlich über die aktuelle Situation diskutiert und über Vor- und Nachteile von Unisex-Toiletten debattiert. Zwei Abende zuvor gab es eine Lesung aus dem Exilroman „Kind aller Länder“ von Irmgard Keun und im Anschluss daran ein Podiumsgespräch mit zwei aus Syrien stammenden Brüdern. Sie beschrieben ihren langen Fluchtweg nach Deutschland, berichteten über bürokratische Hürden, aber auch über erhaltene Unterstützung und ihre persönlichen und beruflichen Ziele. An einem anderen Tag fand ein Fachgespräch mit Nathalie Schlenzka von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes statt. Sie erläuterte die Möglichkeiten und Grenzen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes und gab wertvollen Input für den Weg zu einer diskriminierungsfreien Hochschule, den die Universität zu Köln bereits aktiv und in vielfältiger Weise beschreitet, u. a. durch die Richtlinie zum Umgang mit sexualisierter Diskriminierung. Ein weiterer Höhepunkt der Diversity-Woche war die Filmvorführung „Die Mitte der Welt“. Der Film, eine schöne Geschichte über das Erwachsen werden, die erste Liebe, Homosexualität, Freundschaft, Familie und queerness, nach dem gleichnamigen Buch von Andreas Steinhöfel, zog alle mit seiner Ästhetik und Intensität in den Bann und regte zum Nachdenken und zu einem intensiven Austausch im Anschluss daran an. Der Regisseur, Jakob M. Erwa, war dazu extra aus Berlin angereist und stellte sich bis in die Nacht hinein den vielen Fragen des interessierten Publikums.

„Diskriminierungen abbauen, Chancen aufbauen“ war das Motto, das die vielfältigen Veranstaltungen vereinte. Immer auch mit dem Ziel, darauf aufmerksam zu machen, wie viel Vielfalt es an der Universität, bei den Studierenden und Mitarbeitenden, aber auch im Service- und Lehrangebot gibt, und um deutlich zu machen, dass jede\*r einzelne den Unterschied macht!

Das diesjährige Programm der Diversity-Woche und fotografische Eindrücke finden Sie unter:

 [www.dumachstedenunterschied.uni-koeln.de](http://www.dumachstedenunterschied.uni-koeln.de)

#### Kontakt und Information

Anne Häffke  
Referat Gender & Diversity  
Management  
Universität zu Köln  
Referat Gender & Diversity  
Management  
a.haffke@verw.uni-koeln.de

## Es ist soweit: „Gender & Queer Studies“ als Masterstudiengang in Köln

### Zum Wintersemester 2017/2018 geht es los

Die Möglichkeiten, die die Stadt Köln sowohl mit ihrer großen Hochschuldichte wie mit ihren vielfältigen feministischen und queeren Bewegungen bietet, finden sich in der Konzeption des neuen, interdisziplinären Masterstudiengangs „Gender & Queer Studies“ wieder und machen bereits ein deutliches Alleinstellungsmerkmal im Hochschulraum aus. Als Ziel bereits bei der Gründung von GeStiK – Gender Studies in Köln formuliert, wurde besonders durch die von Beginn an sehr enge Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschlechterstudien an der Technischen Hochschule Köln das Potenzial eines hochschulübergreifenden und damit noch vielfältigeren Studiengangs erkennbar und entsprechend in seiner Konzeption und Organisation vorangetrieben. „Queer“ als Kritik an essentialistischen, binären und heteronormativen Vorstellungen und als Denkweise der Ermöglichung von Multiperspektivität wurde dabei als theoretischer Ausgangspunkt besonders hervorgehoben und ausdrücklich in den Namen des Studiengangs aufgenommen. Der forschungsorientierte Studiengang wird von allen sechs Fakultäten der Universität zu Köln unterstützt und gemeinsam mit der Technischen Hochschule Köln realisiert. Er beinhaltet zudem eine Kooperation mit der Hochschule für Musik und Tanz Köln. Der Abschluss ist ein Master of Arts, der sowohl von der UzK als auch der TH Köln zuerkannt wird. Der 1-Fach-Masterstudiengang richtet sich an Studierende aus ganz unterschiedlichen Fachdisziplinen und baut auf den Erfahrungen, Fähigkeiten und Interessen seiner Studierenden mit ihren vielfältigen Vorerfahrungen und Orientierungen auf. Den Studierenden bieten sich forschungsorientierte Profilierungsmöglichkeiten aus den breiten Feldern der (angewandten) Sozial- und Erziehungswissenschaften, Geistes- und Kulturwissenschaften, Natur- und Technikwissenschaften, Rechtswissenschaften, Medizin, Wirtschaftswissenschaften und den Künsten. Im Fokus des Studiengangs steht die Untersuchung der Hervorbringungen, Konstruktionen, Materialisierungen von „Geschlecht“ und „Geschlechterverhältnissen“ sowie ihre Verflechtungen in sozialen, kulturellen, rechtlichen, ökonomischen und naturwissenschaftlichen Ordnungsmustern und Klassifikationen. Hierarchisierung und Privilegierung/Benachteiligung qua Geschlecht und weiterer Differenzsetzungen, Heteronormativität als vorherrschendes Denkmuster und naturalisierte Praxis werden besonders vor dem Hintergrund kulturell-medialer, didaktischer, sozio-ökonomischer, medizinischer und rechtlicher Fragestellungen gemeinsam mit den kooperierenden Fakultäten und Hochschulen und gemäß ihrer jeweiligen Forschungsschwerpunkte im Rahmen des Studiengangs problematisiert. Die übergeordnete Frage, welche Mechanismen und Praxen Zweigeschlechtlichkeit in diesen Zusammenhängen immer wieder stabilisie-

ren, Dichotomien naturalisieren und Ausschlüsse und Diskriminierungen produzieren, wird aus diesen verschiedenen Blick- und Denkrichtungen analysierbar und trotz ihrer verschiedenen Matrizes aufeinander beziehbar. Gleichzeitig wird ein Studiengang etabliert, der neue Denkmöglichkeiten und Handlungsspielräume für queer-feministische Interventionen in Bezug auf medial-kulturelle Darstellungsformen, (Schul-)Bildung, binäre und prekäre Arbeitsteilungen, Altersvorsorge, medizinische Betreuung und rechtliche Gleichstellung aufzeigt.

Der 1-Fach-Masterstudiengang Gender & Queer Studies ist als Vollzeitstudiengang mit einer Regelstudienzeit von vier Semestern geplant. Die Einrichtung eines Teilzeitstudiums soll jedoch perspektivisch ermöglicht werden. Voraussetzung für die Bewerbung ist der Nachweis erfolgreich besuchter Veranstaltungen aus dem Bereich der Gender und Queer Studies im Umfang von 12 ECTS. Studierende der Universität zu Köln und der Technischen Hochschule Köln können diese beispielsweise durch den Erwerb des Zertifikats Gender Studies (UzK) bzw. des Zertifikats Genderkompetenz (TH Köln) nachweisen. An der UzK gibt es seit dem SoSe 2013 die Möglichkeit, im Rahmen des Studium Integrale das Zertifikat zu erwerben. Das semesterlich wechselnde Programm setzt sich zusammen aus interdisziplinären Lehraufträgen, die das reguläre Seminarangebot der Fakultäten ergänzen und aus Seminaren der Fachstudiengänge, die für das Zertifikat geöffnet werden. Somit werden geschlechter-, gender- und queertheoretische Perspektiven als quer zu den Disziplinen liegend mit fachwissenschaftlichen Theorien und Konzepten ins Gespräch gebracht. Die Verortung im Studium Integrale unterstützt die breite Teilnahme und interdisziplinäre Zusammensetzung der Studierenden. Die Technische Hochschule Köln ermöglicht seit dem Wintersemester 2016/17 Studierenden der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften, ein Zertifikat Genderkompetenz zu erwerben. Im Rahmen des Projekts „Genderkompetenz auf Bachelor- und Master-Level“ soll in den nächsten Semestern eine Ausweitung des Angebots auf Studierende aller elf Fakultäten der TH Köln erfolgen. Neben dem Master-Studiengang stellen die Zertifikate damit eine zweite wichtige Säule dar, mit deren Hilfe die beiden Hochschulen eine fakultäts- und studiengangübergreifende Integration von Genderfragen und Erkenntnissen der Geschlechterforschung in der Lehre strukturell verankern.

#### Kontakt und Information

Studiengangkoordination  
Master- und Queer Studies  
Universität zu Köln  
GeStiK Sekretariat  
Richard-Strauss-Straße 2  
(Eingang Aachener Str. 217)  
50931 Köln  
Tel.: (0221) 470 1278  
master-gender-queer@  
uni-koeln.de  
[http://gestik.uni-koeln.de/  
21302.html](http://gestik.uni-koeln.de/21302.html)

## Karrieren von „MINT“-Frauen erforschen – ChanceMINT.NRW

Am 17.03.2017 erhielten die ChanceMINT.NRW-Studentinnen der 3. Kohorte des Karriereprogramms ihr Zertifikat. Die Studentinnen nutzen ein Jahr lang Angebote im ChanceMINT.NRW Programm, um ihre Berufsvorstellungen mit Expert\*innen der Universität Duisburg-Essen und der Hochschule Ruhr-West sowie mit Kooperationspartnern namhafter Unternehmen aus dem Ruhrgebiet im zweisemestrigen Programm ChanceMINT.NRW zu präzisieren.

Mit der feierlichen Abschlussveranstaltung „Karriereentwicklung, die Studentinnen und Wirtschaft zusammenbringt!“ endeten drei spannende Projektphasen.

Die im März 2017 amtierende Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen, Frau Barbara Steffens, überreichte die Zertifikate persönlich. Dr. Nicole Auferkorte-Michaelis, Projektleiterin des Programms an der Universität Duisburg-Essen, und Arne Gillert, ‚The Learning Company‘, stellten die Ergebnisse aus dem begleitenden Transfer-Audit im Gespräch mit beteiligten Expert\*innen aus Wissenschaft und Praxis vor. Birgit Weustermann, Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule Ruhr-West und Projektleiterin von ChanceMINT.NRW vor Ort bedankte sich für die hervorragende Netzwerkarbeit bei der Koordinatorin Beatrix Holzer, die im direkten Kontakt mit den Student\*innen und den beteiligten Unternehmen passfähige Praxiserfahrungen ermöglichte.

Die Präsidentin der Hochschule Ruhr-West, Prof. Dr. Gudrun Stockmanns, und die Prorektorin für Diversity Management der Universität Duisburg-Essen, Prof. Dr. Evelyn Ziegler, beschreiben im Interview ihre Perspektiven auf die Projekterfolge und gratulierten allen Student\*innen, die bisher teilgenommen haben. Insgesamt konnten bisher 65 Studentinnen an dem ChanceMINT.NRW Programm teilnehmen, mehr als 20 Unternehmen und rund 40 Personen aus der beruflichen Praxis haben bisher mitgemacht. Über vier Jahre wurden somit drei Kohorten Studentinnen gefördert. Die Programmentwicklung und die Pilotphasen wurden vom NRW-Landesministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter (MGEPA) gefördert. ChanceMINT.NRW unterstützt Studentinnen gezielt nach der Anfangsphase ihres Studiums, um von dem



**Kontakt und Information**

Dr. Nicole Auferkorte-Michaelis  
ChanceMINT.NRW  
Universität Duisburg-Essen  
Keetmanstraße 3–9  
47058 Duisburg  
nicole.auferkorte-michaelis@uni-due.de

Birgit Weustermann  
ChanceMint.NRW  
Hochschule Ruhr-West  
Duisburger Straße 100  
45479 Mülheim an der Ruhr  
birgit.weustermann@hs-ruhrwest.de

Moment an, wo die Fragen nach Praxisrelevanz theoretischer Studieninhalte relevant werden, realistische Perspektiven und Chancen in Bezug auf ihre Studien- und ihre damit verbundene Berufswahl vermittelt zu bekommen.

ChanceMINT.NRW nimmt den Studentinnen nicht ihre Verantwortung für die Gestaltung ihrer Karrieren ab, die Teilnahme garantiert keinen Berufseinstieg in eines der Partnerunternehmen und es ersetzt auch keine Studienverlaufsberatung. Es wird hingegen viel gelernt über Selbst- und Fremdwahrnehmung, Bilder im Kopf zu reflektieren, mit denen von anderen in Beziehung zu setzen und sich bewusst zu werden, dass das eigene Selbstbild durch die Interaktion mit anderen entsteht.

ChanceMINT.NRW ist bedingungslos praxisnah; sowohl in der Phase der Unternehmensexkursionen als auch im begleitenden Modul zur Kompetenzentwicklung werden die Teilnehmerinnen mit der ‚Realität‘ konfrontiert. Dies gelingt, indem möglichst viele Akteur\*innen aus den beruflichen Handlungskontexten und Unternehmen (Personalverantwortliche, Ingenieur\*innen, Hochschullehrende, Unternehmer\*innen), eingebunden werden.

Mehr zum Programm: <https://www.uni-due.de/zfh/chancemint/>

---

## Projekt SPRYNG: Spreading Young Non-discrimination Generation

### INKLUSION, MOBBING, AUSGRENZUNG ... aufgrund des Geschlechts, der sexuellen Orientierung, einer körperlichen oder geistigen Einschränkung sowie sozialer oder ethnischer Herkunft ...

Der Alltag in Schulen birgt ebenso wie in der privaten Lebenswelt vielfältigen Konfliktstoff, der alle Beteiligten fordert. Wie kann ich als Lehrkraft sexistischem, rassistischem oder behindertenfeindlichem Verhalten begegnen? Wie kann ich diskriminierungsfrei in der Schule agieren, sensibler wahrnehmen und souverän reagieren, wenn ausgegrenzt wird?

Gemeinsam mit unseren italienischen Kooperationspartnern, der Universität Florenz ([www.dsps.unifi.it/](http://www.dsps.unifi.it/)), der Comune di Montale ([www.comune.montale.pt.it](http://www.comune.montale.pt.it)), dem Kommunalen Integrationszentrum der Stadt Münster ([www.stadt-muenster.de/zuwanderung](http://www.stadt-muenster.de/zuwanderung)) und der Bezirksregierung Münster ([www.brms.nrw.de/go/tilbeck](http://www.brms.nrw.de/go/tilbeck)) geht es in dem EU-geförderten Projekt darum, die mit dem Allgemeinen Gleichstellungsgesetz (AGG) und der EU-Charta der Vielfalt ([www.charta-der-vielfalt.de](http://www.charta-der-vielfalt.de)) indizierten Bedingungen für diskriminierungsfreies Arbeiten, Lernen und Leben zu nutzen, zu erproben und weiterzuentwickeln.

Ziel des Projektes ist zunächst eine Bestandsaufnahme zu Ausmaß, Formen und Verbreitung von Diskriminierung in der Gesellschaft zu schaffen, sowohl Informationen und Wissen über Diskriminierung zu sammeln und zu prüfen, als auch Maßnahmen zur Stärkung des Rechtsbewußtseins, der Prävention und des Empowerments, abzuleiten, die Politik und Gesellschaft gleichermaßen sensibilisieren.

Schulen sind dabei ein geeigneter Ort, in dem besonders auch die nachwachsenden Generationen angesprochen und einbezogen werden können, um für eine tolerantere und offenere Gesellschaft einzutreten. Daher sieht das Projekt vor, ab Mitte September 2017 20 Lehrkräfte der Mittel- und Oberstufe verschiedener Schulen einzeln oder in Teams in einer Qualifizierungsmaßnahme zum Thema Antidiskriminierung fit zu machen. Danach gibt ein Teil der geschulten Lehrkräfte sein Wissen an 20 SchülerInnen (11 bis 19-Jährige) weiter, die sodann als ‚anti-discrimination-operators‘ agieren können.

Parallel ergänzen eine vom Institut für Soziologie der WWU Münster (Prof. Dr. Stefanie Ernst, BEMA) durchgeführte Bevölkerungsumfrage, eine Befragung von SchülerInnen, ExpertInnen- und Stakeholdern die Qualifizierung, deren Ergebnisse dokumentiert und evaluiert werden: didaktische Tools und Materialien zur Prävention und Rechtssicherheit sollen helfen, einen diskriminierungsfreieren Alltag zu ermöglichen.

**Kontakt und Information**

Prof. Dr. Stefanie Ernst  
Institut für Soziologie  
Scharnhorststraße 121  
48151 Münster  
stefanie.ernst@uni-muenster.de

---

## Bonner Frauen(orte) – von Adelheidis bis Witwe Zuntz

### Haus der FrauenGeschichte bringt neue kostenlose Broschüre heraus

Zwei Jahre lang hat sich das Haus der FrauenGeschichte (HdFG) auf Spurensuche nach Bonner Frauen(orten) begeben. Ergebnis ist eine 170seitige Broschüre mit 26 Portraits von Frauen, die in Bonn ihre Spuren hinterlassen haben. Die kurzen Biografien erzählen von Frauen, die die Stadt Bonn, ihre Bewohner, manchmal sogar die ganze Republik durch ihr Engagement, ihren Willen oder ihre Ideen maßgeblich geprägt haben. Dazu gehören ganz unterschiedliche Frauen, von den „Hexen“ über Heilige, Wirtinnen,

Politikerinnen, Künstlerinnen oder Unternehmerinnen bis hin zur prähistorischen Frau aus Oberkassel. Es sind Geschichten über sehr bekannte Frauen wie Adelheid, Clara Schumann oder die Witwe Zuntz, aber auch über bisher unentdeckte Frauen wie Johanna Elberskirchen oder Rita Maiburg. Mal sind einzelne Frauen beschrieben, mal ganze Gruppen wie z.B. die Beueler Wäscherinnen. Seit mehr als fünf Jahren versuchen die Historikerinnen des kleinen Frauengeschichtsmuseums in der Bonner Altstadt, Frauengeschichte sichtbar zu machen. Dabei ist das fast ausschließlich privat finanzierte Haus auf die Unterstützung und Spenden Dritter angewiesen. Die neue Broschüre um die Bonner Frauen(orte) ist deshalb gerne von der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Bonn finanziell unterstützt worden. Die kostenlose Broschüre ist im Haus der Frauengeschichte sowie im Stadthaus, im Haus der Bildung, bei Bonn Tourist sowie in allen Bürgerämtern und Stadtteilbüchereien erhältlich.

**Kontakt und Information**  
Alexander Krist M. A.  
Haus der Frauengeschichte  
krist@hdfg.de

## Personalia

### Wechsel im SelmaMeyerMentoring – Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



Die neue Leiterin des SelmaMeyerMentoring:  
Ekaterina Masetkina M. A.

Das SelmaMeyerMentoring der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf verabschiedete seine langjährige Projektleiterin Monika Demming-Pälmer M. A. im März 2017 in den Vorruhestand. 2006 entwickelte sie zusammen mit der zentralen Gleichstellungsbeauftragten das Konzept des SelmaMeyerMentorings und leitete 10 Jahre lang das Programm für die weiblichen High-Potentials. Sie engagierte sich in hohem Maß mit persönlicher Anteilnahme und begleitete qualifizierte Frauen auf dem Weg in Führungspositionen. Zahlreiche erfolgreiche Alumnae des SelmaMeyerMentorings engagieren sich inzwischen als Mentorinnen im Programm für die neuen Mentees. Wir bedanken uns bei Monika Demming-Pälmer für ihre große Leistung und ihr Engagement und wünschen ihr alles Gute.

Ihre Nachfolge übernimmt Ekaterina Masetkina M. A., die bereits in den letzten zwei Jahren als wissenschaftliche Koordinatorin das Mentoring-Programm mitgestaltet hat. Sie wird das SelmaMeyerMentoring-Programm der HHU weiterentwickeln und drei akademischen Zielgruppen – Doktorandinnen, Postdoktorandinnen und Habilitandinnen – gezielt auf ihrem Karriereweg unterstützen.

Im Frühjahr 2017 starteten zwei neue parallel laufende Mentoring-Gruppen für Doktorandinnen aller fünf Fakultäten der HHU. Dabei ist eine der Gruppen speziell für die internationalen Promovendinnen der Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereiche konzipiert und wird zum ersten Mal komplett in englischer Sprache durchgeführt.

Die Mentoring-Linie für die angehenden Professorinnen SelmaMeyerPROF, ebenfalls fakultätsübergreifend, ging im April 2017 in die dritte Runde.

Das Programmziel des SelmaMeyerMentorings ist es, mittelfristig den Anteil an weiblichen Führungskräften zu steigern. Die Qualifikationen, die „frau“ auf dem Weg an die Spitze braucht, bringen die Nachwuchswissenschaftlerinnen mit hoch qualifizierten Abschlüssen, fundiertem Wissen, Engagement, Ehrgeiz und Zielstrebigkeit mit. Das SelmaMeyerMentoring-Programm unterstützt sie dabei, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen wirkungsvoll auszubauen. Erfahrene Führungskräfte begleiten und beraten die Mentees während der eineinhalbjährigen Laufzeit des Programms im One-to-one-Mentoring als Mentorinnen und Mentoren. Die Karriereentwicklung der Mentees wird strategisch geplant. Die Workshop-Reihe dient der Erweiterung und Abrundung der Schlüsselqualifikationen der Mentees. Außerdem finden moderierte Netzwerktreffen mit Kurzseminarteil statt, die zu von der Gruppe gewünschten Themen gestaltet werden. Gruppenübergreifende Netzwerktreffen fördern die überfachlichen Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Institutionen und ermöglichen die Integration der Mentees in weitere Wissenschaftlerinnennetzwerke.

**Kontakt und Information**

Ekaterina Masetkina M. A.  
 Programmleiterin  
 SelmaMeyerMentoring  
 Heinrich-Heine-Universität  
 Düsseldorf  
 Universitätsstraße 1  
 40225 Düsseldorf  
 Tel.: (0211) 81 11567  
 masetkina@hhu.de  
 mentoring@hhu.de  
 www.hhu.de/mentoring

In den drei neuen Gruppen gab es insgesamt 35 Plätze für die Nachwuchswissenschaftlerinnen der Heinrich-Heine-Universität, des Universitätsklinikums Düsseldorf, des IUF Leibniz-Instituts für umweltmedizinische Forschung und des Deutschen Diabeteszentrums. Im Rahmen der Zusammenarbeit der Zentralen Gleichstellungsbeauftragten der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Dr. Anja Vervoorts, und der Bergischen Universität Wuppertal, Dr. Christel Hornstein, durften zusätzlich elf Nachwuchswissenschaftlerinnen der BUW am SelmaMeyerMentoring teilnehmen. Die gelungene Zusammenarbeit beweist, dass trotz fortschreitenden Wettbewerbs der Universitäten um Erfolge in der Nachwuchsförderung und Gleichstellung Win-win-Situationen entstehen können, die einen strategischen Mehrwert für alle beteiligten Einrichtungen erzeugen.

## Holly Patch, Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bielefeld, erhält Auszeichnung



Holly Patch, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZG) der Universität Bielefeld, ist mit dem Preis für herausragende Studienabschlussarbeiten des Sektionsrates Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS ausgezeichnet worden.

In ihrer Masterarbeit „The Personal as Powerful: Erotic fantasy and overcoming oppression in Audre Lorde’s ‚Zami‘“ analysiert und kontextualisiert Patch unter Rückgriff auf Erkenntnisse der poststrukturalistischen Geschlechtertheorie die Mythobiographie „Zami“ von Audre Lorde. Dabei strukturieren diese Kenntnisse aber nicht nur die Analyse des empirischen Materials, vielmehr werden umgekehrt die Ergebnisse der empirischen Analyse auch für eine Kritik und Weiterentwicklung von Geschlechtertheorie genutzt. Im Mittelpunkt steht dabei die Forschungsfrage „How can subjects (with material bodies) become empowered and resistant against hegemonic powers that oppress, silence, and make invisible gendered, sexual, and racial selves?“ Patch stellt hierfür die Bedeutung erotischer Phantasien heraus: Diese müssen vor allem dann im Laufe eines Lebens entdeckt werden, wenn sie den hegemonialen Vorstellungen der Begehrensstrukturen nicht entsprechen. Die erotischen Phantasien ermöglichen es Audre Lorde, neue Vorstellungen und Bedeutungen ihrer Position als schwarzer Frau aus der Unterschicht zu entwickeln und sich zu ent-unterwerfen. Dabei entsteht auch durch einen bestimmten Gebrauch der Stimme die Möglichkeit, „to expose and challenge oppressive regimes“. So wird deutlich, wie die emanzipierende und ermächtigende Wirkung von autobiographischen und erotischen Reflexionen ein ‚reframing‘ der Bedeutung von Kategorien sowie die Wiedereinschreibung der neu gewonnenen Begriffe in die Körper ermöglichen, die schließlich zu feministischen Interventionspolitiken führen können.

**Kontakt und Information**

Holly Patch  
 Interdisziplinäres Zentrum für  
 Geschlechterforschung (IZG)  
 Universität Bielefeld  
 Universitätsstraße 25  
 33615 Bielefeld  
 holly.patch@uni-bielefeld.de

## Jenny Bünnig schließt Promotion ab: „Melancholische Zeit- und Raumwahrnehmung“

Mit ihrer Veröffentlichung über melancholische Zeit- und Raumwahrnehmungen bei Charles Baudelaire, Virginia Woolf, Edward Hopper und Gustav Deutsch schließt Jenny Bünnig, langjährige Mitarbeiterin der Wissenschaftsredaktion der KoFo des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW und Autorin, ihr in der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft und im Jahr 2012 an der Ruhr-Universität Bochum begonnenes Promotionsvorhaben erfolgreich ab. Die Studie ist im Christian A. Bachmann Verlag unter dem folgenden Titel erschienen: Melancholische Zeit, melancholischer Raum: Charles Baudelaire – Virginia Woolf – Edward Hopper – Gustav Deutsch.

**Kontakt und Information**

Dr. Jenny Bünnig  
 KoFo Netzwerk-Frauen- und  
 Geschlechterforschung NRW  
 jenny.buennig@uni-due.de



## Frisch im Amt: Neues Team der zentralen Gleichstellungsbeauftragten an der RUB

Vorgeschlagen durch eine Findungskommission und vom Senat gewählt, hat erstmals ein vierköpfiges Team an der Ruhr-Universität Bochum die Ämter der zentralen Gleichstellungsbeauftragten übernommen.

Friederike Bergstedt wird als zentrale Gleichstellungsbeauftragte von ihren drei Stellvertreterinnen Viktoria Niebel (wissenschaftliches Personal), Silvia Markard (Mitarbeiter\*innen in Technik und Verwaltung) und Julia Glitz (Student\*innen) unterstützt. Die vier Gleichstellungsbeauftragten wählen ihre Arbeitsschwerpunkte eigenständig: Friederike Bergstedt leitet als hauptamtliche Gleichstellungsbeauftragte das Gleichstellungsbüro. Zu ihren inhaltlichen Arbeitsschwerpunkten gehören die

Gestaltung von Steuerungsinstrumenten und Frauenförderprogrammen sowie die Analyse aktueller Entwicklungen. Viktoria Niebel geht es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im wissenschaftlichen Personal und um die Erhöhung des Anteils an Frauen, die erfolgreich durch die Qualifikationsphasen der Promotion und Habilitation gelangen. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fakultät für Sozialwissenschaft. Silvia Markard setzt ihren Schwerpunkt bei der Förderung von Wertschätzung und Respekt, Vernetzung und Austausch im Arbeitsumfeld. Ihre Tätigkeit im Gleichstellungs-Team kombiniert sie mit ihrer Arbeit in der internen Fortbildung in der Universitätsverwaltung. Julia Glitz studiert Gender Studies und will Räume und Sichtbarkeiten für marginalisierte Menschen an der Ruhr-Universität schaffen. Zuvor war sie Mitglied im Fachschaftsrat Gender Studies und Referentin im Autonomen Frauen\* und Lesben Referat. Alle vier beraten Angehörige der Hochschule individuell bei auftretenden Problemen.

Friederike Bergstedt, Silvia Markard und Viktoria Niebel sind für eine Amtszeit von 3 Jahren gewählt, Julia Glitz als studentische Gleichstellungsbeauftragte für 1 Jahr.



Das neue Team der zentralen Gleichstellungsbeauftragten an der RUB (Foto: Daniel Sadrowski)

**Kontakt und Information**  
Gleichstellungsbüro der  
Ruhr-Universität Bochum  
gleichstellungsbuero@rub.de

## Prof. Dr. Joan Acker in memoriam

Prof. Dr. Joan Acker, die am 22. Juni 2016 im Alter von 92 Jahren verstarb, besetzte im Sommersemester 2000 an der Ruhr-Universität Bochum die Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung. Ihre Forschungsschwerpunkte als Soziologin und Feministin lagen vor allem im Bereich der Geschlechter-, Organisations- und Ungleichheitsforschung. Während ihres Aufenthaltes an der Ruhr-Universität lehrte Joan Acker zum Thema „Gender and Organizations: Theory and Research“ und besuchte darüber hinaus Universitäten und Forschungseinrichtungen im Raum NRW. Sie inspirierte zahlreiche unserer Netzwerkprofessor\_innen mit ihren Ideen, Analysen und (viel zitierten) Forschungsbeiträgen, in denen sie einschlägige geschlechtersoziologische Perspektiven auf Arbeit, Organisationen und Wohlfahrtsstaatlichkeit entwickelte.

**Kontakt und Information**  
Stefanie Leinfellner  
Coordinator Marie Jahoda  
Visiting Chair  
Faculty of Social Science  
Ruhr-University Bochum  
Universitätsstraße 134  
44801 Bochum  
Tel.: (0234) 3222986  
marie-jahoda-chair@rub.de  
www.sowi.rub.de/jahoda/  
www.sowi.rub.de/sozsug/

## Projekte stellen sich vor

### Kerstin Ettl Karrieren von „MINT“-Frauen erforschen



Projektleiterin Kerstin Ettl, Projektmitarbeiterin Julia Schnittker (v. l. n. r.)

Frauen mit einer Ausbildung im so genannten „MINT“-Bereich machen im späteren Berufsleben vergleichsweise selten Karriere. Warum das so ist, erforschen WissenschaftlerInnen der Uni Siegen und des Bonner Instituts für Mittelstandsforschung (IfM) gemeinsam im Projekt „MINTdabei“. Schülerinnen für eine Ausbildung oder ein Studium im naturwissenschaftlich-technischen Bereich motivieren – dazu gibt es in Deutschland zahlreiche Kampagnen und Initiativen. Wie sich junge Frauen mit MINT-Background im späteren Berufsleben schlagen, ist dagegen noch weitgehend unerforscht. „Häufig bleiben die Frauen in Unternehmen eher auf niedrigen Positionen. Seltener machen sie den Sprung in die Führungsebene oder wagen es, sich als Unternehmerinnen selbstständig zu machen“, sagt Dr. Kerstin Ettl, Juniorprofessorin für unternehmerische Vielfalt und Management kleiner und mittlerer Unternehmen an der Uni Siegen. Im gerade gestarteten Forschungsprojekt „MINTdabei“ erforschen Wissen-

schaftlerInnen der Uni und des Bonner „Instituts für Mittelstandsforschung“ (IfM) gemeinsam Karrierewege von Frauen in MINT-Berufen. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt und wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert.

„Die Selbst- und Fremdwahrnehmung spielt für Karriereentscheidungen eine wichtige Rolle. Das gilt auch für Frauen in MINT-Berufen“, sagt Projektmitarbeiterin Julia Schnittker. „Was trauen sich die Frauen selbst zu und wie sehen sie sich? Und welche Rollen werden ihnen von Kollegen und Vorgesetzten zugeschrieben?“ Um das herauszufinden, wollen die WissenschaftlerInnen eng mit Partnern aus der Wirtschaft zusammenarbeiten. Überregionale Organisationen wie beispielsweise der „Verband deutscher Unternehmerinnen“ (VdU) oder die „Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände“ (BDA) gehören ebenso dazu, wie mittelständische Unternehmen. In Siegen-Wittgenstein und drei weiteren Regionen Deutschlands sollen Interviews mit Frauen in MINT-Berufen, ihren Vorgesetzten und externen ExpertInnen geführt werden.

„Wir möchten uns anhand der Gespräche ein möglichst umfassendes Bild machen“, erklärt Projektkoordinatorin Kerstin Ettl. „Mit Berufseinsteigerinnen werden wir ebenso sprechen, wie mit Frauen, die schon länger im Job sind. Neben Angestellten in mittelständischen Unternehmen werden wir auch Frauen befragen, die sich im MINT-Bereich selbstständig gemacht haben.“ Auch regionale Unterschiede sollen in der Studie berücksichtigt werden: Inwiefern unterscheiden sich die Karrierebedingungen der „MINT-Frauen“ in ländlichen Regionen und in Großstädten? Etwa 70 Interviews sind insgesamt geplant. Sie sollen Aufschluss über die Karrierewege der Frauen geben: Welche Hindernisse mussten sie überwinden? Durch welche Faktoren wurden berufliche Entscheidungen beeinflusst? Gab es Vorbilder, an denen sie sich orientiert haben?

Das Institut für Mittelstandsforschung (IfM) in Bonn unter Leitung der Siegener Professorin Dr. Friederike Welter steuert darüber hinaus eine quantitative Analyse bei. Die Bonner ForscherInnen werten vorhandene Daten zur Situation von Frauen in MINT-Berufen aus – beispielsweise zu ihren Beschäftigungssituationen und Gehältern. „Im Zuge der Digitalisierung bieten sich für Frauen unendlich viele Karrierechancen“, sagt Prof. Welter. „Gleichzeitig gilt es aber auch, die Unternehmenslenker dafür zu sensibilisieren, dass ihnen mit den ausgebildeten MINT-Frauen hochqualifizierte Fachkräfte zur Verfügung stehen. Das Forschungsprojekt ‚MINTdabei‘ ist daher genau zum richtigen Zeitpunkt initiiert worden.“

Ziel des Projektes ist es, konkrete Lösungsansätze zur Stärkung der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Frauen in MINT-Berufen zu entwickeln, sagt Julia Schnittker: „Uns ist es wichtig, die Projektergebnisse anschließend auch in die Praxis zu bringen. Dazu werden wir uns immer wieder mit unseren Partnern auf Verbands- und Wirtschaftsebene austauschen und gemeinsam möglichst konkrete Handlungsempfehlungen für Unternehmen erarbeiten.“ Zum Abschluss der auf drei Jahre angelegten Studie ist außerdem eine große Konferenz mit Teilnehmenden aus Wissenschaft und Wirtschaft in Siegen geplant.

Weitere Infos zum Projekt „MINTdabei“ finden Sie im Internet unter [www.mintdabei.de](http://www.mintdabei.de)

#### Kontakt und Information

Jun.-Prof.in Dr. Kerstin Ettl  
Juniorprofessur für  
Entrepreneurial Diversity &  
SME Management  
Universität Siegen  
Tel.: (0271) 740 4150  
kerstin.ettl@uni-siegen.de

M. Sc. Julia Schnittker  
Lehrstuhl für Management  
KMU & Entrepreneurship  
Universität Siegen  
Tel.: (0271) 740 3191  
julia.schnittker@uni-siegen.de

---

## Barbara Rendtorff, Birgit Riegraf Rhetorische Modernisierung? Ungleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs

Seit Oktober 2016 läuft an der Universität Paderborn unter Leitung von Barbara Rendtorff und Birgit Riegraf und dem Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies ein von der Thyssen-Stiftung finanziertes Projekt, in dem ein neues innovatives Format interdisziplinärer theoretisch-explorativer Zusammenarbeit ausprobiert wird. Ausgehend von der Einsicht, dass die Dynamik der Veränderung der Geschlechterverhältnisse gegenwärtig zwar im Kontext soziologischer Forschungen stark diskutiert wird, in ihrer Komplexität jedoch nur schwer zu greifen ist, haben die Projektleiterinnen ein Konzept entwickelt, das aus einer Reihe von Werkstattgesprächen besteht, die von einer interdisziplinär zusammengesetzten Gruppe von Expert/innen in Workshops mit wechselnder Größe und Zusammensetzung bestritten werden und nicht zuletzt der Anregung und Initiierung neuer Forschungsvorhaben der Beteiligten dienen soll. Die Werkstattgespräche sind in einem Diskurs-Format gehalten, sie werden von discussion papers vor- und nachbereitet und münden in einen größeren Kongress zum Themenfeld.

Ausgangspunkt für die Arbeit im Projekt war die Beobachtung einer auffällig widersprüchlichen Entwicklung der in der Bürgerlichen Gesellschaft herausgebildeten Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzeptionen, denn es zeigen sich derzeit Brüche und Widersprüche zwischen und innerhalb von gesellschaftlichen Bereichen, Selbstbildern und Lebensentwürfen. Dadurch geraten die einzelnen Gesellschaftsmitglieder zunehmend in ein Spannungsfeld antagonistischer Erwartungen aneinander und an sich selber, deren Bewältigung jedoch überwiegend als individuelle Problematik erscheint.

Während einer größeren gemeinsamen Auftaktveranstaltung („Theoriediskurse und symbolische Ordnungen“) wurden spezifische Themenaspekte herausgearbeitet, auf die sich die Diskussion in den kleineren Workshops konzentrieren sollte. Die ersten beiden Workshops, die bereits stattgefunden haben, fokussierten das sich verändernde Verhältnis der ‚privaten‘ und der ‚öffentlichen Sphäre‘ sowie aktuelle Ökonomisierungsprozesse, der dritte Workshop wird die These einer ‚postpatriarchalen Gesellschaft‘ ins Zentrum stellen.

Den Abschluss des Projekts bildet eine Konferenz, bei der die erarbeiteten Thesen und Einsichten mit interessierten GeschlechterforscherInnen erörtert werden. Hier soll überwiegend in Form von Arbeitsgruppen jeweils an einem vorher allen TeilnehmerInnen zugänglich gemachten Paper konzentriert diskutiert werden. Zu dieser Konferenz wird in einigen Monaten mit weiteren Informationen eingeladen.

### Kontakt und Information

Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies (ZG)  
Warburgerstraße 100  
33098 Paderborn

Prof. Dr. Barbara Rendtorff  
barbara.rendtorff@uni-paderborn.de

Prof. Dr. Birgit Riegraf  
briegr@mail.upb.de  
Universität Paderborn

---

## Benjamin Neumann, Stefanie Aunkofer Väter in Elternzeit. Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse zwischen Paarbeziehung und Betrieb

Das Forschungsprojekt „Väter in Elternzeit. Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse zwischen Paarbeziehung und Betrieb“ wurde vom Mercator Research Center Ruhr von Februar 2014 bis Ende Januar 2017 gefördert und war ein UAR-Verbundprojekt der Technischen Universität Dortmund, Ruhr-Universität Bochum und der Universität Duisburg-Essen. Es wurden Interviews sowohl mit Expert\*innen und Unternehmensvertreter\*innen aus dem Bereich des Diversity- und Human Resource Managements diverser Betriebe als auch Paarinterviews mit Paaren geführt, in denen die Väter Elternzeit in Anspruch nahmen.

Dabei standen u. a. Fragen im Fokus der Untersuchung wie: Warum nehmen Väter grundsätzlich Elternzeit? D. h. wie wird diese begründet? Wie entscheiden die Paare, wer wie lange Elternzeit nimmt, und wie werden diese Entscheidungen ausgehandelt? Welche Faktoren in den Betrieben erleichtern es Männern, Elternzeit zu nehmen – und welche erschweren dies? Auch interessierte uns, welche Rolle Vorstellungen von Vaterschaft, Mutterschaft und Geschlecht hierbei spielen, und wir fragten danach, ob es Unterschiede nach Einkommen, Region oder Migrationshintergrund gibt. Dazu wurden leitfadengestützte, biografisch-narrative Interviews mit 16 Paaren aus den Metropolregionen des Ruhrgebiets und Mittelfranken sowie acht Expert\*inneninterviews mit diversen Unternehmen dieser Regionen geführt.

Das Projekt wurde von Prof. Dr. Michael Meuser (Technische Universität Dortmund), Prof. Dr. Ilse Lenz, Prof. Dr. Katja Sabisch (Ruhr Universität Bochum), Prof. Dr. Karen Shire (Universität-Duisburg-Essen) und

**Kontakt und Information**

Stefanie Aunkofer M. A.  
Ruhr-Universität Bochum  
Fakultät für Sozialwissenschaft  
Fachbereich Gender Studies  
Universitätsstraße 150  
44801 Bochum  
Tel.: (0234) 32 21596  
stefanie.aunkofer@ruhr-uni-bochum.de

Benjamin Neumann M. A.  
Technische Universität  
Dortmund, Fakultät 12  
Institut für Soziologie (ISO)  
Emil-Figge-Straße 50  
44227 Dortmund  
Tel.: (0231) 755 8268  
benjamin.neumann@tu-dortmund.de

in Assoziation von Prof. Dr. Christine Wimbauer (Humboldt-Universität zu Berlin) geleitet. M. A. Stefanie Aunkofer (Ruhr Universität Bochum/Universität Duisburg-Essen) und M. A. Benjamin Neumann (Technische Universität Dortmund) waren mit der Durchführung befasst und verfassen aktuell ihre Dissertationen innerhalb des Projektkontextes.

Eine Übersicht über Veröffentlichungen unseres Projekts wie Vorträge und Publikationen etc. findet sich auf der Projektseite unter:

[www.vaeter-in-elternzeit.tu-dortmund.de](http://www.vaeter-in-elternzeit.tu-dortmund.de)

## Ute Klammer, Eva Wegrzyn, Lara Altenstädter, Ralitsa Petrova-Stoyanov Gleichstellungsbezogene Handlungsorientierungen und Handlungsweisen von ProfessorInnen vor dem Hintergrund gleichstellungspolitischer Regelungen

Empirisches Forschungsprojekt, Finanzierung Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW (MIWF), Laufzeit: 01.10.2015 bis 31.12.2018

**Hintergrund**

Hochschulen sind Organisationen mit erstaunlichen Beharrungstendenzen im Hinblick auf Gleichstellung von Frauen und Männern. Entsprechende Entwicklungen kommen einem „Ritt auf der Schnecke“<sup>1</sup> gleich, denn die Gleichstellung, gemessen an der Steigerung von Frauenanteilen auf den statushohen Qualifikationsstufen wie etwa Habilitation und Professur, ist noch lange nicht erreicht. Die Initiative Chancengleichheit des Wissenschaftsrates 2006 hat gleichstellungspolitische Bewegungen in Gang gesetzt, die als vielversprechend gelten, zugleich aber kontrovers diskutiert werden. Es handelt sich dabei um wettbewerbsbasierte Steuerungsinstrumente, welche bestehende Maßnahmen der Frauenförderung und des Gender Mainstreaming ergänzen sollen und unter dem Stichwort „Neue Governance“ verhandelt werden. Gleichstellungspolitik hat sich diversifiziert und in „neuen Steuerungssystemen“ integriert, wie Fallstudien<sup>2</sup> an deutschen Hochschulen zeigen (Schacherl et al. 2015). Gerechtigkeitsansprüche vermengen sich mit utilitaristischen und wettbewerbsorientierten Maßgaben so genannter „unternehmerischer Hochschulen“ – eine spannungsgeladene Entwicklung (Dahmen 2017: 18–20). Als besonders vielversprechendes Steuerungsinstrument gelten die forschungsorientierten Gleichstellungsstandards, da ihre Urheberin, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, ein hohes, disziplinübergreifendes Ansehen in der wissenschaftlichen Community genießt (Simon 2017: 29, Blome et al. 2014: 142; Schacherl et al. 2015: 171). Unklar ist jedoch, inwiefern die Standards tiefgreifende organisationale Wandlungsprozesse fördern und die AkteurInnen, v. a. jene die über Entscheidungs- und Gestaltungsmacht an Hochschulen verfügen, erreichen.

In dieser Diskussion um die gleichstellungspolitischen Implikationen neuer Governancestrukturen und dem damit auch verbundenen Anstieg entsprechender Maßnahmen ist auch das Forschungsprojekt angesiedelt. Es ist eine empirisch offene Frage, ob etwa die forschungsorientierten Gleichstellungsstandards eher als „strategische Antworten auf externe Anforderungen“ (Simon 2017: 29) zu bezeichnen sind oder ob sie das Potential haben, den gleichstellungspolitischen Wandel in der Kultur von Hochschulen voranzutreiben.

**Fragestellung**

Was ist den einzelnen AkteurInnen in Hochschulen, allen voran den ProfessorInnen als AkteurInnen mit besonderer Gestaltungs- und Handlungsmacht, im Hinblick auf Gleichstellungspolitik überhaupt bekannt? Welche Gleichstellungsmaßnahmen werden auf welche Weise wahrgenommen und bewertet? Wie gehen die Einzelnen mit diesen in ihrem Berufsalltag um? Wie werden sie dort umgesetzt? Inwieweit werden die Wissensvorräte aus Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung als ‚Veränderungswissen‘ wirksam und tragen zum Wandel organisationaler Kultur und individuellen Handelns bei?

Das Ziel des Forschungsvorhabens besteht darin, zu untersuchen, ob und wie die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte außerhalb und innerhalb der Hochschulen entwickelten gleichstellungspolitischen Wissensvorräte in der Hochschule heute diskursiv verfügbar sind und zum Wandel organisationaler Geschlechterverhältnisse und -kulturen beitragen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG. Untersucht werden ausgewählte Hochschulen in NRW.

<sup>1</sup> In Anlehnung an den Titel des Artikels von Sabine Bergahn (2011) zur rechtlichen Gleichstellung in der BRD. In Bezug auf die Veränderungspotentiale der gleichstellungspolitischen Strategie Gender Mainstreaming siehe beispielsweise die Studie von Marion Kamphans (2014). Ihre Befunde sieht die Autorin als ermutigend für diejenigen, die sich durch Gender Mainstreaming eine erhöhte Dynamik im institutionellen Handeln und in der Transformation der Geschlechterkultur an Hochschulen erhofft haben. Veränderungen könnten, so eine Handlungsempfehlung, dadurch begünstigt werden, dass die politischen AkteurInnen und Wissenschaftsinstitutionen wie die DFG die Umsetzung von z. B. Gender Mainstreaming konsequenter einfordern und sanktionieren (vgl. Kamphans 2014: 259 f.). In der Begleitstudie zur Gleichstellung in der „Exzellenzinitiative“ kamen die Autorinnen Anita Engels, Sandra Beaufäys, Nadine Kegen und Stephanie Zuber (2015) unter anderem zu dem Ergebnis, dass die Spielregeln des Wissenschaftsfeldes und seiner tradierten Muster der Anerkennung, es Frauen auch in der so genannten „Spitzenforschung“ nach wie vor erschweren als SpielerInnen auf Augenhöhe anerkannt zu werden. So würden „wissenschaftliche Leistungen immer wieder durch soziale Prozesse geformt und die Bewertung dieser Leistung von sozialen Prozessen überlagert“ (ebd.: 313).

<sup>2</sup> Der Grad der Implementierung unterscheidet sich jedoch erheblich. (Fortsetzung siehe nächste Seite)

## Methode

Das Forschungsprojekt setzt sich aus drei Erhebungen zusammen: Einer Institutionen- und Dokumentenanalyse, der Durchführung von ExpertInneninterviews sowie leitfadengestützten Interviews mit Professorinnen.

Um benennen zu können, was potentiell diskursiv aus dem gleichstellungspolitischen Wissensvorrat verfügbar sein könnte, wird auf Grundlage einer Analyse des rechtlichen und institutionellen Rahmens von Gleichstellung allgemein und an Hochschulen die Systematisierung bestehender Institutionen und Maßnahmen („Mapping“) vorgenommen, deren Ziel es ist, die Vielzahl der verschiedenen Einflussfaktoren auf Gleichstellung an Hochschulen umfassend zu analysieren. Im Fokus stehen dabei rechtliche Vorgaben, gleichstellungspolitische Maßnahmen und Programme auf den Ebenen EU, Bund, Land NRW sowie auf Ebene der ausgewählten Hochschulen.

Das Mapping wird ergänzt durch ExpertInneninterviews mit GleichstellungsexpertInnen aus Wissenschaft und Praxis, die – selbst eingebunden in umfangreiche gesetzliche Regelungen, Vorgaben und Anreizsysteme – das Thema Gleichstellung durch ihre Funktion und Stellung in den Hochschulen vorwärtstreiben (sollen). Die aus der institutionellen Analyse gewonnenen Fakten zu offiziellen rechtlichen Maßgaben und lokalen Programmen sollen um das Prozess- und Deutungswissen der ExpertInnen über den Alltag an Hochschulen ergänzt werden.

Im Zentrum der Studie stehen jedoch ProfessorInnen, insbesondere in ihrer Position als LeiterInnen von DFG-geförderten und anderen Drittmittelprojekten sowie als Lehrende und Personalverantwortliche. Mithilfe der Interviews sollen konkrete Auswirkungen der Einflussfaktoren auf die professorale Ebene aufgespürt und die Deutungs- und Handlungsmuster der befragten HochschulakteurInnen bezüglich der Umsetzung von Gleichstellung an Hochschulen beleuchtet werden. Obgleich individuelle WissenschaftlerInnen somit im Zentrum des Untersuchungsinteresses stehen, fokussiert die Untersuchung angesichts der unterschiedlichen Situation an den Hochschulen auf wenige ausgewählte Universitäten, um die Selbstpositionierung von HochschullehrerInnen gegenüber dem Thema Gleichstellung im Kontext ihrer jeweiligen Institution beleuchten zu können.

Für die laufende Untersuchung wurde eine regionale Eingrenzung auf Universitäten aus NRW vorgenommen, um die landestypischen Besonderheiten mit in den Blick nehmen zu können. Dabei wurden WissenschaftlerInnen aus vier Universitäten mit unterschiedlichen Anteilen an der DFG-Förderung befragt. Insgesamt wurden 40 Interviews mit ProfessorInnen durchgeführt. Diese werden nun auf Grundlage des Integrativen Basisverfahrens nach Jan Kruse (2014) ausgewertet. Darüber hinaus wurden sieben Interviews mit ExpertInnen der Frauen- und Geschlechterforschung, der Gleichstellungspraxis und der DFG zu Ihren Erfahrungen und Einschätzungen – gefasst als subjektives Prozess- und Deutungswissen – aktueller gleichstellungspolitischer Maßnahmen befragt.

Die Ergebnisse des Projekts sollen bis Ende 2018 vorliegen. Das Projektteam besteht aus Ute Klammer (Projektleitung), Eva Wegrzyn, Lara Altenstädter und Ralitsa Petrova-Stoyanov.

*(Fortsetzung Fußnote 2)*

So genannte weiche Steuerungsmechanismen wie Überzeugung, Vergleiche und Wettbewerb überwiegen in den Governance-Strukturen der untersuchten Hochschulen. Was aus Sicht der befragten Gleichstellungsbeauftragten ihre Arbeit erschwert, sei der Mangel an Transparenz und Offenlegung von Leistungsdaten, um einen internen Vergleich der Gleichstellungssituation zu ermöglichen, fehlende Sanktionsmöglichkeiten und finanzielle Anreize, unzureichendes Genderwissen sowie tradierte Fachkulturen (Schacherl et al. 2015: 197). Aus Sicht der befragten Hochschulleitungen sei Gleichstellung als strategisches Ziel verankert (ebd.: 169) und werde als Möglichkeit zur Profilbildung betrachtet (ebd.: 171). Zudem haben aus Leitungssicht die forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG den höchsten Einfluss auf die Gleichstellungspolitik an Hochschulen (ebd.: 176).

## Literaturhinweise

- Berghahn, Sabine (2011): Der Ritt auf der Schnecke. Rechtliche Gleichstellung in der Bundesrepublik Deutschland. Online verfügbar unter: [www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol\\_sys/gleichstellung/Der\\_Ritt\\_auf\\_der\\_Schnecke/Ritt-Schnecke-Vollstaendig.pdf](http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_sys/gleichstellung/Der_Ritt_auf_der_Schnecke/Ritt-Schnecke-Vollstaendig.pdf) (zuletzt geprüft am 10.05.2017).
- Dahmen, Britt (2017): Balanceakte: Spannungsfelder aktueller Gleichstellungspolitik an Hochschulen. In: Löther, Andrea; Samjeske, Kathrin: Neue Governance und Gleichstellung der Geschlechter in der Wissenschaft. Tagungsdokumentation.
- Engels, Anita; Sandra Beaufays; Nadine V. Kegen; Stephanie Zuber (2015): Bestenauswahl und Ungleichheit: eine soziologische Studie zu Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Exzellenzinitiative, Frankfurt am Main [u. a.]: Campus-Verlag.
- Kamphans, Marion (2014): Zwischen Überzeugung und Legitimation. Gender Mainstreaming in Hochschule und Wissenschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung: ein integrativer Ansatz. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.
- Löther, Andrea; Kathrin Samjeske (Hg.) (2017): Neue Governance und Gleichstellung der Geschlechter in der Wissenschaft. Tagungsdokumentation. Köln: GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter: [www.ssoar.info/ssoar/handle/document/51138](http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/51138) (zuletzt geprüft am 10.05.2017).
- Schacherl, Ingrid; Melanie Roski; Maresa Feldmann (2015): Hochschule verändern: Gleichstellungspolitische Innovationen im Hochschulreformprozess. Opladen u. a.: Budrich.

**Kontakt und Information**

Eva Wegrzyn, M. A.  
Wiss. Mitarbeiterin  
Universität Duisburg-Essen  
Institut Arbeit und  
Qualifikation (IAQ)  
Forsthausweg 2  
47057 Duisburg  
Tel.: (0203) 379-5131  
eva.wegrzyn@uni-due.de

- Simon, Dagmar (2017): Neue Arrangements und alte Reputationsregime der Hochschulgovernance: Optionen und Restriktionen für die Geschlechterpolitik. In: Löther, Andrea; Samjeske, Kathrin: Neue Governance und Gleichstellung der Geschlechter in der Wissenschaft.

---

## Tanja Paulitz „Jenseits der gläsernen Decke“. Forschungsprojekt zur Situation von Professorinnen

Obwohl Wissenschaftsorganisationen und die Politik in den 2000er Jahren Programme zur Steigerung des Professorinnenanteils an den Hochschulen aufgelegt haben, bleibt – so die Bestandsaufnahme des Wissenschaftsrats – die Zahl der Professorinnen hinter den Erwartungen zurück. Zahlreiche Untersuchungen konzentrieren sich daher auf die Karrierewege in der Wissenschaft auf dem Weg zur Professur und zeigen geschlechterbezogene Barrieren auf. Fast nichts ist indessen über die Arbeitserfahrungen der im Wissenschaftssystem etablierten Professorinnen sowie über die institutionellen und informellen Prozesse bekannt, die nach der Berufung auf die Professur am Werk sind und die Arbeit auf der Ebene der Professur an Hochschulen prägen. Zudem sind in den vorhandenen Studien zu Frauen in der Wissenschaft bislang vor allem Universitäten bzw. universitäre Strukturen und Kulturen in den Blick genommen worden. Über die Situation/en an Fach-, Kunst- und Musikhochschulen gibt es hingegen weitaus weniger Erkenntnisse.

Das Forschungsprojekt „Jenseits der gläsernen Decke: Professorinnen zwischen Anerkennung und Marginalisierung (academica)“ will diese Lücken schließen. Es befasst sich mit der Arbeitssituation, den Selbstverständnissen und den Erfahrungen von Professorinnen im Hochschulalltag und legt dabei den Fokus auf die Machtverhältnisse und die Prozesse von Anerkennung und Marginalisierung. Das Ziel ist, näheren Aufschluss über die komplexen Herausforderungen und Erwartungen zu bekommen, mit denen sich Professorinnen konfrontiert sehen, um so auch mögliche Handlungsspielräume zu erforschen. Einbezogen werden verschiedene Vergleichsgruppen und Kohorten sowie Expertinnen und Experten aus Gleichstellung und Wissenschaftsberatung. Die empirische Untersuchung ist bundesweit angelegt, Professorinnen aus dem Bundesland Nordrhein-Westfalen mit seiner vielfältigen Hochschullandschaft werden Teil der Untersuchung sein.

„Academica“ ist ein Verbundprojekt der TU Darmstadt (Prof. Dr. Tanja Paulitz) und der HAWK Hochschule Hildesheim/Holzwinden/Göttingen (Prof. Dr. Leonie Wagner). Das Vorhaben wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und läuft bis März 2020.

**Kontakt und Information**

Prof. Dr. Tanja Paulitz  
paulitz@ifs.tu-darmstadt.de

---

## Valerie Dahl, Nathalie Junghof, Ute Paukstadt, Tim Ziesmann, Katrin Bergener, Inga Zeisberg, Jörg Becker, Cornelia Denz<sup>1</sup> Virtuelle IT-Welt für junge Frauen

BMBF-gefördertes Projekt „Digital Me“ gestartet

Berufe aus dem Bereich MINT (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) „sind gefährlich“, „kalt“ und „haben wenig mit Menschen zu tun“ – dies sind nur einige der Vorurteile junger Frauen und Männer, die das MINT-Nachwuchsbarometer<sup>2</sup> in seinem letzten Bericht aufdeckt. Insbesondere der Informatik werden zahlreiche Stereotype zugeordnet. Doch nicht nur aufgrund falscher oder mangelnder Vorstellungen über dieses Berufsfeld entscheiden sich vor allem junge Frauen gegen eine IT-Karriere: Ihnen wird laut MINT-Nachwuchsbarometer fünf Mal öfter seitens ihrer Eltern und Bekannten von einem MINT-Beruf abgeraten als jungen Männern, und das obwohl junge Frauen nachweislich höhere Bildungsabschlüsse erlangen.

Das im Oktober 2016 gestartete und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt „Digital Me“ macht es sich daher zur Aufgabe, junge Frauen in den digitalen Wandel einzubinden, sie über IT-Berufe zu informieren und gleichzeitig ihr Selbstvertrauen zu stärken. Im Rahmen des Kooperationsprojekts von Münsters Experimentierlabor (MExLab ExperiMINTe) und dem European Research Center for Information Systems (ERCIS) – beides Einrichtungen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster – entsteht eine virtuelle Welt, eine browserbasierte Plattform, die sich

<sup>1</sup> Valerie Dahl, Nathalie Junghof, Tim Ziesmann, Inga Zeisberg und Cornelia Denz: MExLab ExperiMINTe, Corrensstraße 2b, 48149 Münster; Ute Paukstadt, Katrin Bergener und Jörg Becker: European Research Center for Information Systems (ERCIS), Leonardo Campus 3, 48149 Münster.

<sup>2</sup> Vgl. [www.acatech.de/de/aktuelles-presse/dossiers/dossier-mint-nachwuchsbarometer-2015.html](http://www.acatech.de/de/aktuelles-presse/dossiers/dossier-mint-nachwuchsbarometer-2015.html)

speziell an junge Frauen vor der Berufswahl richtet und sich in der Informationsbereitstellung auf innovative und zukunftsfähige akademische Berufe mit dem Schwerpunkt IT fokussiert. Durch die Mediatisierung des Alltags und die Digitalisierung sind junge Leute am besten über das Medium Internet zu erreichen, was sich die Plattform zu Nutze macht. Damit gliedert sich „Digital Me“ in die Sparte der naturwissenschaftlichen Förderprojekten für Mädchen und junge Frauen ein, die von MExLab ExperiMINTe ins Leben gerufen wurden.

Der aktuelle Forschungsstand zeigt, dass es vor allem drei Faktoren sind, durch die sich das Interesse von jungen Frauen an IT-Berufen deutlich steigern lässt, namentlich 1) Rollenvorbilder, hier etwa Informatikstudentinnen oder berufserfahrene Frauen aus dem IT-Bereich, 2) eine geschlechtergerechte Aufbereitung von Berufsinformationen sowie 3) die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden, sprich: Informatik „hands-on“ ausprobieren zu können, im Idealfall ohne den Druck einer Bewertung.<sup>3</sup>

Zahlreiche bestehende und abgeschlossene Projekte nutzen diese Ansätze bereits, allen voran das tasteMINT-Projekt<sup>4</sup>, das den Teilnehmerinnen ein dreitägiges Assessment-Verfahren für MINT-relevante Qualifikationen bietet. Die Paderborner Initiative „girls4IT“<sup>5</sup> setzt hingegen auf ein einjähriges Mentoring-Programm, in das auch ein Praktikum eingebunden ist. Beim Roberta-Projekt<sup>6</sup> des Fraunhofer IAIS wird es technisch: In speziell für junge Frauen entwickelten Robotik-Kursen sammeln die Teilnehmerinnen Erfahrungen im Umgang mit Technik und finden gleichzeitig ihre Begeisterung für das Berufsfeld. Die gemeinsame Schwäche dieser Projekte besteht allerdings darin, dass sie sich jeweils nur einem der oben genannten Faktoren bedienen, um Mädchenförderung im IT-Bereich voranzutreiben. „Digital Me“ ist aktuell das einzige Projekt, das alle drei Kriterien zur Interessensförderung junger Frauen auf sich vereint. „Digital Me“ bedient sich dazu einer Vielzahl von Online-Angeboten wie Experimenten, Spielen und Berufstests, die sich informationstechnologische Prinzipien inhärent zunutze machen. Durch das spielerische Durchlaufen der Seite entdecken und festigen die jungen Frauen nicht nur ihre persönlichen und fachlichen Stärken, sondern erhalten lebensechte Einblicke in die Welt der Informatik. Hierzu werden auch „role models“ in Form junger Arbeitnehmerinnen aus dem IT-Bereich eingesetzt: Mittels alltagsnaher Einblicke in den Berufsalltag sowie persönlichen Statements wird den Userinnen ein positiveres Bild von IT-(nahen) Berufen vermittelt, welches im gleichen Atemzug Vorurteile und Ängste der jungen Frauen abbaut.

Bestehende Angebote zur Berufsinformation für junge Menschen vor der Studienwahl zeigen meist nur eine starre Momentaufnahme und bieten keine Möglichkeit zur Weiterentwicklung der Persönlichkeit. „Digital Me“ hingegen richtet sich erstmals gezielt an junge Frauen und bestärkt sie nicht nur in ihren Fähigkeiten, sondern berücksichtigt zudem bei der Bereitstellung von Berufsinformationen neue und zukunftssträchtige Berufsfelder, die bisher kaum Beachtung finden, wie zum Beispiel E-Commerce-Managerin, App-Entwicklerin, oder Data Scientists.

Neben der inhaltlichen Konzeption und der technischen Umsetzung besteht die Zielsetzung von „Digital Me“ daher eindeutig darin, dass sich Nutzerinnen häufiger für einen IT-nahen Beruf entscheiden als Nicht-Nutzerinnen. Durch entsprechende Begleitforschung – geplant sind mehrere Befragungen der Zielgruppe sowie Einzel- und Gruppeninterviews – soll dieses Ziel während und nach dem Konzeptionsprozess evaluiert sowie des Weiteren neue Erkenntnisse über den Berufsinformations- und Studienorientierungsprozess junger Frauen gewonnen werden. Nach Abschluss des Projekts steht die Plattform allen Interessierten zur Verfügung.

Weitere Informationen zum Projekt unter [www.digital-me.info/](http://www.digital-me.info/)

<sup>3</sup> [http://ddi.uni-muenster.de/ab/pu/dok/Examensarbeit\\_Heiko\\_Funk.pdf](http://ddi.uni-muenster.de/ab/pu/dok/Examensarbeit_Heiko_Funk.pdf);  
<https://publications.rwth-aachen.de/record/462971/files/462971.pdf>

<sup>4</sup> [www.tastemint.de/](http://www.tastemint.de/)

<sup>5</sup> <https://paderborn-ist-informatik.de/entdecke-deine-zukunft/girls4it/>

<sup>6</sup> <http://roberta-home.de/>

#### Kontakt und Information

Dr. Inga Zeisberg  
Projektleiterin Digital Me  
Corrensstraße 2b  
48149 Münster  
Tel.: (0251) 83 36198  
[zeisberg@uni-muenster.de](mailto:zeisberg@uni-muenster.de)

## Ulf Gebken, Sophie van de Sand, Katharina Morsbach „Open Sunday“ in der Sporthalle – „und viele Mädchen sind dabei!“



(Foto: Hauke-Christian Ditttrich)

An Wochenenden bleiben die Sporthallen häufig geschlossen, obwohl viele Kinder ihre Freizeit vor dem Fernseher, der Playstation, dem PC oder mit dem Smartphone verbringen. Auch nehmen familiäre Spannungen an Sonntagnachmittagen oft zu, nicht nur bei schlechtem Wetter und beengten Wohnverhältnissen.

Angeregt durch Erfahrungen und Erkenntnisse in den Städten Oldenburg („Wochenendsport“), Hamburg („Die Halle“) und Zürich („Open Sunday“), haben wir in Essen in Zusammenarbeit mit mehreren Grundschulen ein Konzept für ein niederschwelliges, offenes Sportangebot für Kinder in benachteiligten Stadtteilen entwickelt und umgesetzt. Sportstudierende und ausgebildete jugendliche Sporthelfer\*innen betreuen und leiten die teilnehmenden Schüler\*innen der Klassen 1 bis 6 an.

### Ziele und Zielgruppe

- Jugendliche leiten ein offenes Bewegungsangebot am Sonntag für Schüler\*innen der Klassen 1 bis 6 an.
- Sportvereinsferne Schüler\*innen sollen begeistert werden.
- Soziales Engagement im Bereich von Spiel, Sport und Bewegung wird gestärkt.
- Eine gesunde Lebensführung und aktive Freizeitgestaltung der Kinder sowie eine
- höhere Ausgeglichenheit der Kinder in den Schulen am Montagvormittag wird angestrebt.



(Foto: Jürgen Gromotka)

Der „Open Sunday“ nutzt den bekannten pädagogischen Schutzraum der Schule für die Ansprache der Schüler\*innen sowie für die

Projektumsetzung. Direkt in der Schule werden die Kinder durch die jeweilige Schulleitung und die Lehrkräfte auf das Projekt aufmerksam gemacht. Die jugendlichen Coaches werden zur Übernahme pädagogischer Verantwortung motiviert. Sie können ihr in der Sporthelferausbildung erfahrenes pädagogisches Basiswissen anwenden und mit jungen Kindern „authentisch“ Leitungserfahrungen sammeln.

### Struktur des offenen Angebotes

Das offene Bewegungsangebot ist kostenlos und findet unmittelbar im Sozialraum statt. Viele Schüler\*innen nehmen teil, da der Ort „Schule“ und der Weg dorthin ihnen vertraut sind. Es bedarf keiner Anmeldung im Vorhinein, lediglich Sportkleidung und die Telefonnummer ihrer Eltern müssen die Heranwachsenden mitbringen. Sie können frei entscheiden, wann sie erscheinen und welche Bewegungsstationen sie für sich wahrnehmen. Die offenen Strukturen bieten Mädchen und Jungen eine Teilhabe an vielfältigen Bewegungsangeboten sowie Möglichkeiten zur Mitbestimmung. Bewegungsfelder wie Sportspiele, Klettern, Schwingen, Springen, Jonglage, Akrobatik, Rollen und Gleiten, Geschicklichkeit und Balancieren sind an den Sonntagen stets aufzufinden. Das freie Erkunden (Werkstattcharakter) bietet zahlreiche Vorzüge, die besonders Mädchen schätzen. Die Kinder können nach ihren individuellen Interessen und Voraussetzungen ihr Bewegungsprogramm ausführen. Ein offenes Sportangebot mit vielen Teilnehmer\*innen erweist sich jedoch als eine besondere Herausforderung auch für erfahrenere Coaches. Da im Schul- und Vereinssport das Lehren und Vermitteln in geschlossenen Kontexten dominiert, fehlen den Anleitenden entsprechende Erfahrungen und Vorbilder.

### Verlauf eines „Open Sundays“

Der klassische Ablauf eines „Open Sundays“ ist geprägt durch freie Bewegungsphasen an Stationen, die durch gemeinsame kleine Spiele ergänzt werden. Nach der Hälfte der Zeit gibt es eine Pause mit Wasser und Obst.



Zeit	Handlung
13:00– 13:30 Uhr	Aufbau der Gerätelandschaft und Spielstationen, Vorbereitungen, Verantwortungsbereiche festlegen
13:30 Uhr	Einlass und Dokumentation in Teilnehmerlisten (Name, Klasse, Telefonnummer der Eltern)
13:30– 15:00 Uhr	Gemeinsames Begrüßungsritual und Aufwärmspiel; Ausprobieren, Erproben, freies Spielen und angeleitete kleine Spiele
15:00– 15:15 Uhr	Pause mit Wasser und Obst
15:15– 16:00 Uhr	Freies Spielen und angeleitete kleine Spiele
16:00– 16:30 Uhr	Abbauen der Geräte und Stationen; Gruppen- und Entspannungsspiele; Verabschiedung der Kinder, Unterstützung in den Umkleiden
16:30– 17:00 Uhr	Aufräumen, Reflexionsgespräch

In den Sommermonaten werden die Angebote in der Sporthalle durch Aktivitäten auf dem Schulhof, die mit den Materialien aus einem „Spielzeit-Mobil“ durchgeführt werden, ersetzt.

### Erste Ergebnisse in Essen, Duisburg und Gelsenkirchen

Seit 2015 setzen wir das Projekt „Open Sunday“ im Essener Norden an vier Grundschulen und seit 2017 zusätzlich an jeweils zwei Grundschulen in Duisburg und Gelsenkirchen in sozial benachteiligten Stadtteilen um. Durchschnittlich nehmen mehr als 75 Kinder in der Altersspanne von 6 bis 12 Jahren an den einzelnen Sonntagen teil. Schaut man sich die die Teilnehmer\*innen genauer an, sind folgende Zahlen prägnant:

- 85 % der Kinder haben einen Migrationshintergrund,
- 75 % der mitmachenden Kinder leben im angrenzenden Sozialraum der Schule,
- 65 % der Kinder kommen aus angrenzenden Stadtteilen,
- 70 % der Teilnehmer\*innen besuchen die dritten und vierten Klassen,
- weniger als 20 % der Schüler\*innen sind Mitglied in einem Sportverein
- und 45 % der Teilnehmer\*innen sind Mädchen.

### Die Zielgruppe „Mädchen mit Migrationshintergrund“ wird erreicht

In der Regel dominieren Jungen die „offenen außerschulischen Sportangebote“. Sie klagen ihre Interessen (Ballspiele, Fußball und nochmals Fußball) ein und verdrängen die weniger Ballinteressierten. Nach kurzer Zeit meiden Mädchen entsprechende Angebote und kommen nicht mehr. Offene außerschulische Bewegungsangebote werden deshalb auch als „No-Go-Areas“ für Mädchen und junge Frauen bezeichnet (Kleindienst-Cachay u. a. 2012). Der „Open Sunday“ erreicht und bindet vor allem viele Mädchen mit türkischen, libanesischen und arabischen Wurzeln, da viel Wert auf ein „mädchenfreundliches Klima“ mit einem vielfältigen Bewegungsangebot, klaren Regeln und verlässlichen Ritualen gelegt wird. Auch die zahlreichen weiblichen Coaches, die zum Teil in dem unmittelbaren Sozialraum der Schule leben, sprechen die Mädchen direkt an und fordern sie auf, am nächsten Sonntag wieder dabei zu sein. Die enge Zusammenarbeit mit dem verlässlichen Partner der Grundschule bewirkt eine hohe und kontinuierliche Teilnahme der Mädchen. Ihre Eltern schätzen den pädagogischen Schutzraum der Schule, aber auch, dass die Kinder gemeinsam mit Geschwistern, Cousinen und Cousins oder Freund\*innen zu dem Angebot gehen können.

### Fazit und Ausblick

Der hohe Zuspruch und die Begeisterung der Teilnehmer\*innen zeigen den Bedarf an niederschweligen, offenen Sportangeboten für Kinder auf. Der „Open Sunday“ besitzt durch seine bereits erfolgreiche Etablierung schon einen „Best-practice“-Status im Ruhrgebiet. Besonders die gelingende Ansprache und Bindung von Mädchen mit Migrationshintergrund zeichnet den „Open Sunday“ aus. Eine Weiterführung und der Ausbau dieses offenen Sportangebotes auch in weiteren Kommunen erscheinen aufgrund der positiven Erfahrungen sinnvoll und notwendig. Sowohl Essen als auch Duisburg und Gelsenkirchen

haben über die bereits skizzierten Stadtteile hinaus eine Vielzahl von Stadtteilen, in denen die Kinder starke Benachteiligungen in Bildung und Sport erfahren. Der „Open Sunday“ kann innerhalb segregierter benachteiligter Stadtquartiere als ein Ort fungieren, der Bewegung, Gesundheit und Gleichberechtigung im und durch Sport fördert.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Ulf Gebken  
Universität Duisburg-Essen  
Institut für Sport- und Bewegungswissenschaften  
Gladbecker Straße 182  
45141 Essen  
Tel.: (0201) 183 7610  
ulf.gebken@uni-due.de

#### Literaturhinweise

Gebken, U. & van de Sand, S. (2016). *Open Sunday – Bewegung für Kinder am Wochenende*. In: Althoff, K. & Gebken, U. (Hrsg.) (2016). *Perspektiven des Kinder- und Jugendsports*. Hildesheim: Arete, S. 57–65.  
Kleindienst-Cachay, C., Cachay, K. & Bahlke, S. (2012). *Inklusion und Integration. Eine empirische Studie zur Integration von Migrantinnen und Migranten im organisierten Sport*. Schorndorf: Hofmann.

---

## Jessica Bock, Stefanie Pöschl Das Digitale Deutsche Frauenarchiv – Frauenbewegungsgeschichte(n) online

„Die Frauengeschichte ist von wesentlicher Bedeutung für das Entstehen eines feministischen Bewusstseins, sie stellt einen Erfahrungsschatz bereit, auf den bezogene neue Theorien ihre Richtigkeit beweisen können und auf die sich eine feministische Zukunftsperspektive stützen kann.“ So beschreibt die Historikerin Gerda Lerner die Relevanz der Frauen- und Geschlechtergeschichte für die Frauenbewegung.<sup>1</sup>

Die Bedeutung der eigenen Geschichte haben bereits die Akteurinnen der „alten“ bzw. historischen Frauenbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erkannt. Mit der Gründung von eigenen Frauenarchiven und -bibliotheken, die das Engagement von einzelnen Frauen und Vereinigungen dokumentierten, schufen sie eine wesentliche Voraussetzung für die eigene Traditionsstiftung und Erinnerungsarbeit innerhalb der Frauenbewegung.

Nur wenige Einrichtungen überstanden die NS-Diktatur und den Zweiten Weltkrieg. Erst mit den „neuen“ Frauenbewegungen wurden seit den 1970er Jahren zunächst vor allem in den westlichen europäischen Ländern neue Archive gegründet, die die vergangenen und gegenwärtigen feministischen Kämpfe dokumentierten. Diese Frauen-/Lesbenarchive und -bibliotheken entwickelten sich in den Folgejahren zu zentralen kulturellen und historischen Gedächtnisorten der Frauenbewegungen. Die dort archivierte Vielfalt an Zeugnissen frauenbewegten Engagements reichen von Protokollen, Nachlässen ehemaliger Akteurinnen über Plakate bis hin zu audiovisuellen Mitschnitten.

Seit 1983 treffen sich Vertreterinnen deutschsprachiger Einrichtungen, die Frauen-/Lesbengeschichte bewahren, regelmäßig zum Austausch. 1994 wurde dann der i.d.a.-Dachverband deutschsprachiger Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen (i.d.a. = informieren, dokumentieren, archivieren) gegründet. Heute vereinen sich darunter 40 Einrichtungen aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, Luxemburg und Italien. Ziel ist eine Vernetzung der unterschiedlichsten Frauenarchive für gemeinsamen Informationsaustausch, Entwicklung von Standards und gegenseitiger Unterstützung.

2012 wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend ein Projekt gestartet, mit welchem die Bestandsdaten aller Mitgliedseinrichtungen standardisiert im Internet dargestellt werden können. Im Jahr 2015 ging der META-Katalog<sup>2</sup> des i.d.a.-Dachverbands online. Der Katalog ist die zentrale Nachweisdatenbank zu deutschsprachiger Lesben- und Frauengeschichte sowie zur Geschlechterforschung mit dem Ziel, das Wissen der i.d.a.-Einrichtungen zu bündeln und ihre Bestände leichter auffindbar zu machen.

Im August 2016 begann das nächste Projekt des i.d.a.-Dachverbandes: das „Digitale Deutsche Frauenarchiv“ (DDF). Ziel dieses ebenfalls vom BMFSFJ geförderten Vorhabens ist ein Fachportal<sup>3</sup>, das über die Geschichte der deutschsprachigen Frauenbewegungen seit 1800 informiert. Auf der Grundlage der vielfältigen Bestände der einzelnen i.d.a.-Einrichtungen werden Akteurinnen, Strömungen, Themen, Netzwerke und Ereignisse sichtbar und erfahrbar gemacht. Neben der Abbildung der Geschichte der Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum werden multimediale Bildungs- und Forschungsangebote auf dem Portal bereitgestellt. Im Rahmen einer feministischen Sommeruniversität, die in Berlin stattfinden soll, wird das Fachportal im September 2018 der Öffentlichkeit präsentiert und online geschaltet.

Ein besonderer Themenschwerpunkt auf dem DDF-Portal bildet die DDR- und ostdeutsche Frauenbewegung. Erstmals wird dieser Teil der Frauenbewegungsgeschichte gleichwertig als integraler Bestandteil der deutschen Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts erzählt und abgebildet.

<sup>1</sup> Lerner, Gerda: *Zukunft braucht Vergangenheit. Warum Geschichte uns angeht*, Königsstein/Taunus 2002, S. 298.

<sup>2</sup> [www.meta-katalog.eu](http://www.meta-katalog.eu)

<sup>3</sup> [www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de](http://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de)

Die Anfänge der ostdeutschen Frauenbewegung liegen im letzten Jahrzehnt der DDR. Ende der 1970er/Anfang der 1980er begannen sich überall vornehmlich in den großen Städten informelle Frauengruppen zu gründen. Diese formierten sich im Laufe der 80er Jahre zu einer nichtstaatlichen Frauenbewegung – in einem Staat, der die Frauenfrage für gelöst bzw. die Gleichberechtigung für erreicht erklärt hatte. Das Themenspektrum reichte von der Friedensfrage, der atomaren Bedrohung und Umweltzerstörung bis hin zu tabuisierten Themen wie weibliche Homosexualität, häusliche Gewalt, Doppelbelastung und stereotype Frauenbilder in Schulbüchern und Medien. Seit Mitte der 1980er Jahre entstand ein DDR-weites Frauenbewegungsnetzwerk mit regelmäßigen Zusammenkünften auf Kirchentagen oder Frauengruppentreffen. Zugleich schufen sich die Frauen eigene informelle Bewegungszeitschriften wie das „Lila Band“ oder „frau anders“. Mit den revolutionären Umbrüchen im Herbst 1989 erfuhr die unabhängige DDR-Frauenbewegung einen fundamentalen Wandel. Auf der Basis der von den informellen Frauengruppen geschaffenen Netzwerke und Strukturen formierten sich seit September 1989 neue autonome Frauengruppen, die sich aktiv in das Revolutionsgeschehen einmischten. Das wohl prominenteste Beispiel ist der am 3. Dezember 1989 ins Leben gerufene Unabhängige Frauenverband (UFV). Doch auch in weiteren größeren Städten gründeten sich neue feministische Gruppierungen wie z. B. die „Fraueninitiative Leipzig“ oder die „Frauen für Veränderung“ in Erfurt. Sowohl der UFV als auch die zahlreichen lokalen bzw. regionalen Frauengruppen setzten sich seit den 1990er Jahren nicht nur für eine Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse ein, sondern schufen auch eine feministische Infrastruktur bestehend aus Frauenhäusern, -kulturzentren und Zeitschriften.

Zugleich gründeten sich in einigen neuen Bundesländern verschiedene Frauenarchive- und -bibliotheken, die das frauenbewegte Engagement von Frauen in der DDR und Ostdeutschland systematisch dokumentierten. Das Archiv Grauzone, dessen Anfänge bis in das Jahr 1988 zurückreichen und das sich heute unter der Obhut der Robert-Havemann-Gesellschaft befindet, verfügt über den umfangreichsten und wichtigsten Bestand zur unabhängigen Frauenbewegung in der DDR. In Leipzig entstand 1990 die feministische Bibliothek MONALiesA, die mit ihren Bibliothekbeständen und Grauer Literatur heute zur größten Frauenbibliothek in Ostdeutschland zählt. Über einen ebenso wichtigen Fundus verfügt das Frauenstadtarchiv Dresden. Ferner ist noch das Lila Archiv Meinigen zu nennen, initiiert von Ursula Sillge, das über wertvolle Bestände der DDR-Lesbenbewegung verfügt. Schließlich sind in diesem Zusammenhang noch die in der Genderbibliothek des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin und das feministischen Archiv FFBIZ ebenfalls in Berlin zu erwähnen. All diese genannten Einrichtungen bilden das zentrale feministische Gedächtnis der DDR und der ostdeutschen Frauenbewegung. Sie beteiligen sich ebenfalls mit eigenen Projekten am DDF und werden mit verschiedenen Dokumenten und Zeugnissen die bislang eher noch unbekannt, aber nicht minder spannende Geschichte frauenbewegten Engagements in der DDR und in den neuen Bundesländern abbilden.

Das Dokumentieren und Sichtbarmachen feministischer Aktivitäten gehört, wie Gerda Lerner bereits feststellte, zu den Kernaufgaben der Frauenbewegung selbst. Dieser Tradition fühlt sich auch das DDF verpflichtet. Die Notwendigkeit des weiteren Sammelns betrifft vor allem auch weiterhin die ostdeutsche Frauenbewegung. Zahlreiche Dokumente wie Plakate, Protokolle und Fotos befinden sich immer noch in privater Hand ehemaliger Akteurinnen. Um diese Bestände zu sichern, hat sich innerhalb des DDF ein Netzwerk aus den bereits erwähnten ostdeutschen Frauenarchiven gebildet. Ihr gemeinsames Ziel ist das weitere Einwerben und die archivgerechte Aufbewahrung von Beständen der Frauenbewegung aus der ehemaligen DDR und den heutigen neuen Bundesländern.

#### Kontakt und Information

Stefanie Pöschl  
Senior Software Engineer  
Digitales Deutsches  
Frauenarchiv  
Wattstraße 10  
13355 Berlin  
Tel.: (030) 2394 2178  
stefanie.poeschl@ida-  
dachverband.de

## Beiträge

Christiane Ernst, Ivonne Wattenberg, Claudia Hornberg

# Gynäkologische Versorgungssituation und -bedarfe von gewaltbetroffenen Schwangeren und Müttern mit Flüchtlingsgeschichte

## 1 Einleitung

Die kriegerischen Unruhen, aber auch extreme Wetterereignisse, zwingen viele Menschen aus ihren Heimatländern zu flüchten und in eine unsichere Zukunft aufzubrechen. Bereits im Zeitraum 2008 bis 2014 wurden, insbesondere im Pazifikraum und Südasiens, jährlich rund 22,5 Millionen Menschen durch extreme Wetterereignisse vertrieben (Internal Displacement Monitoring Centre 2015). In den letzten Jahren sind die Flüchtlingszahlen laut einer Schätzung der Vereinten Nationen kontinuierlich gestiegen: Sind im Jahr 2013 51,2 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht gewesen, waren es im Jahr 2015 über 60 Millionen. Die gestiegenen Flüchtlingszahlen gehen vor allem auf den 2011 begonnenen Krieg in Syrien zurück, schließen aber auch etwa 15 Konflikte in den letzten fünf Jahren insbesondere in Afrika, im Nahen Osten, in Asien und Europa, der Ukraine sowie eine andauernde Instabilität in Afghanistan und Somalia ein (vgl. The UN Refugee Agency 2015, Schmieg 2017). Unter den Geflüchteten sind auch schwangere Frauen und Frauen, die kurz vor der Flucht, auf der Flucht oder im Einreiseland Kinder geboren haben.

Das Kompetenzzentrum Frauen und Gesundheit NRW (KFG.NRW) beschäftigt sich als Kooperationsprojekt der Fakultät für Gesundheitswissenschaften, AG 7 Umwelt und Gesundheit, der Universität Bielefeld sowie dem GESINE-Netzwerk Gesundheit im Ennepe-Ruhr-Kreis unter anderem mit der gesundheitlichen Versorgung von Frauen mit Fluchthintergrund. Seit Juni 2012 hat das vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen (MGEPA.NRW) geförderte Kompetenzzentrum seinen Sitz auf dem Gesundheitscampus in Bochum. Ziel des Kompetenzzentrums ist es, vorhandene Erkenntnisse zu Geschlechterunterschieden in Gesundheit, Krankheit und gesundheitlicher Versorgung zu bündeln und

für eine wirksame und nachhaltige Verbesserung der Gesundheitsversorgung von Frauen in NRW zu nutzen. Das zentrale Anliegen ist dabei, Theorie und Praxis zu verzahnen und im Dialog mit den relevanten Akteurinnen und Akteuren in NRW an der Optimierung der Versorgungssituation für Frauen und Heranwachsenden in verschiedenen Lebenslagen (u. a. Berücksichtigung von Behinderung und Beeinträchtigung, Migrationshintergrund und Geschlechteridentität) zu arbeiten. Dabei werden die Themenschwerpunkte „Geburtshilfliche Versorgung“, „Psychische Gesundheit“ und „Intervention bei Gewalt“ fokussiert. Im Jahr 2015 wurde vom KFG.NRW das Netzwerk „Frauengesundheit NRW im Kontext von Zuwanderungsgeschichte“ gegründet, ein Expertinnen- und Expertenkreis, der sich im gemeinsamen Austausch mit Frauengesundheit, Migration und Flucht beschäftigt. Das KFG.NRW möchte mit dem Netzwerk eine geschlechter- und kultursensible gesundheitliche Versorgungspraxis unter Berücksichtigung der Heterogenität von Zugewanderten und Geflüchteten unterstützen und fördern. Dabei setzt es den Fokus auf die psychische Gesundheit, insbesondere von Frauen und ihren Kindern. In jüngster Vergangenheit und im Zusammenhang mit Inhalten der Themenschwerpunkte „Geburtshilfliche Versorgung“, „Psychische Gesundheit“ und „Intervention bei Gewalt“ des Kompetenzzentrums flossen auch Fragen nach der gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgung von traumatisierten Frauen mit Fluchtgeschichte in das Netzwerk ein. Aufgrund eigener Recherchearbeiten zur gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgung von geflüchteten Frauen wurde in dem Zusammenhang der hohe Bedarf einer traumasensiblen Versorgung sowie der wissenschaftlichen Forschung zum Themenbereich deutlich.

In diesem Beitrag werden auf Basis einer Literaturrecherche die möglichen Auswirkungen einer Traumafolgestörung auf die gynäkologische Versorgung von Frauen, deren Flucht nach

Deutschland führte, betrachtet. Insbesondere die psychischen Folgen von sexueller Gewalt, die Konsequenzen für die gynäkologische Versorgung im Rahmen von Schwangerschaft und Geburt sowie der Nachbetreuung im Wochenbett und für die Mutter-Kind-Bindung haben, werden hierbei dargestellt (Kap. 3). Des Weiteren werden Handlungsbedarfe für die bundesweite gynäkologische und geburtshilfliche Versorgungspraxis aufgezeigt. Abschließend verdeutlichen bundesweite Good-Practice-Projekte wie Frauen durch Empowerment gestärkt, das Familiensystem stabilisiert und transgenerationalen Übertragungsprozessen von Traumata vorgebeugt werden können (Kap. 4).

Dabei zeigt der Beitrag insbesondere auch dadurch die Dringlichkeit von differenzierten wissenschaftlichen Untersuchungen im Themenfeld auf, da sich häufig auf Traumafolgestörungen und ihre Auswirkungen auf Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett im Allgemeinen bezogen werden muss, da noch keine wissenschaftlichen Erkenntnisse zur gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgung geflüchteter, gewaltbetroffener Frauen mit unterschiedlichen kulturellen und sozialen Hintergründen vorliegen. Insgesamt fehlt es an wissenschaftlichen Daten, die den Gesundheitszustand von Asylsuchenden und geflüchteten Menschen in Deutschland abbilden (vgl. Razum et al. 2016). Sprachlich ist darum in diesem Beitrag häufig von „geflüchteten Frauen“ die Rede. Dies ist wohlwissend eine Verallgemeinerung, die momentan – durch die fehlenden empirischen Erkenntnisse im Hinblick auf die Unterschiedlichkeit der geflüchteten Frauen – noch nicht aufgehoben werden kann. Bedacht werden sollte, dass die Gruppe der Frauen, die aufgrund von Krieg und Vertreibung aus ihrem Heimatland fliehen, sehr heterogen ist und damit ein personenzentriertes Vorgehen sowohl in der gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgung als auch in anderen medizinischen Fachbereichen notwendig ist.

## 2 Versorgung von Frauen mit Migrations- und Flüchtlingshintergrund bei Schwangerschaft und Geburt in Deutschland

Die gynäkologische Versorgung im Rahmen von Schwangerschaft und Geburt bei Flüchtlingsfrauen ist in Deutschland Bestandteil des Asylbewerberleistungsgesetzes (AsylbLG). Nach § 4 II AsylbLG besteht ein Anspruch auf medizinische und pflegerische Leistungen bei Schwangerschaft und Entbindung inklusive Hebammenhilfe. Die Leistungen sind identisch mit denen, die der einheimischen Bevölkerung zukommt. „Sie

umfassen Geburtsvorbereitung, Nachsorge und Vorsorgeuntersuchungen und die Versorgung mit Arznei-, Verbands- und Heilmitteln. Auch den Geburtsort kann die Schwangere grundsätzlich frei wählen“ (Landesverband der Hebammen Nordrhein-Westfalen e.V. 2016). Die Leistungen werden durch die gesetzliche Krankenversicherung übernommen und vor der medizinischen Untersuchung bei den Sozialämtern beantragt. Dabei wird die Abrechnung unterschiedlich gehandhabt: In einigen Regionen Deutschlands erhalten Flüchtlinge eine Gesundheitskarte, in anderen werden Behandlungsscheine ausgegeben, so dass Ärztinnen und Ärzte ihre Leistungen mit dem Sozialamt abrechnen können (vgl. Seyler 2015). Zuständig für die Regelung der Leistungsgewährung sind grundsätzlich die Gemeinden. In Nordrhein-Westfalen besteht seit August 2015 die Möglichkeit, die Gesundheitskarte (G-Karte NRW), die identisch mit der elektronischen Gesundheitskarte (eGK) für gesetzlich Krankenversicherte ist, zu beziehen (MGEPA 2016).

Betrachtet man die gynäkologische Versorgungslage von Migrantinnen insgesamt, so stellen Brenne et al. (2013) wesentliche Unterschiede hinsichtlich der Nutzung gynäkologischer Vorsorgeuntersuchungen innerhalb der Gruppe von Migrantinnen – zu denen auch geflüchtete Frauen<sup>2</sup> zählen – heraus. Abhängig von ihrer jeweiligen Phase im Akkulturationsprozess<sup>3</sup> und in Abhängigkeit von der jeweiligen Migrantinnen- und Migrantengeneration<sup>4</sup> verhalten sich Frauen mit Zuwanderungsgeschichte und Flüchtlingshintergrund im Hinblick auf die Inanspruchnahme des gynäkologischen Versorgungssystems unterschiedlich. Hierbei zeigt sich besonders das Risiko einer Unterversorgung bei Migrantinnen mit geringen Deutschkenntnissen und unsicherem Aufenthaltsstatus, primär also Migrantinnen der ersten Generation, wozu auch Flüchtlingsfrauen zählen. In der Untersuchung von Brenne et al. (2013) nehmen 25 Prozent der Migrantinnen mit unsicherem Aufenthaltsstatus nur fünf oder weniger ärztliche Schwangervorsorgeuntersuchungen in Anspruch. Der Anteil bei Migrantinnen ohne Deutschkenntnisse liegt mit 32,5 Prozent noch höher. Frauen mit Migrationshintergrund nutzen zudem die Hebammenleistungen in der Schwangerschaft wesentlich seltener als einheimische Frauen. Während 75 Prozent der Frauen mit deutschen Wurzeln in der Schwangerschaft neben einer Gynäkologin oder einem Gynäkologen auch von einer Hebamme versorgt werden, trifft dies nur für 43 Prozent der Migrantinnen mit eigener Migrationserfahrung zu (vgl. Brenne et al. 2013). Zugangsbarrieren würden insbesondere für geflüchtete Frauen bestehen (vgl. Deutscher

<sup>1</sup> Die gesundheitlichen Bedarfe und Erkrankungen der Asylsuchenden in den zahlreichen Erstaufnahmeeinrichtungen werden bundesweit bisher weder einheitlich erfasst noch gibt es einen einheitlichen Satz an Mindestindikatoren, die aus diesen Settings dokumentiert und berichtet werden“ (Razum et al. 2016: 132).

<sup>2</sup> Die Ausführungen beziehen sich auf Migrantinnen allgemein, die Gruppe der Flüchtlingsfrauen zählt hier dazu.

<sup>3</sup> Akkulturation ist die wechselseitige Beeinflussung oder einseitige Angleichung verschiedener Kulturen, wobei auch das Hineinwachsen eines Menschen in ihre kulturelle Umwelt meist als Akkulturation bezeichnet wird“ (<http://lexikon.stangl.eu/2031/akkulturation/>).

<sup>4</sup> Eine Migrantin oder ein Migrant der ersten Generation lebt nicht seit der Geburt in Deutschland. Personen mit Zuwanderungsgeschichte zweiter Generation leben seit der Geburt in Deutschland, beide Eltern sind aber im Ausland geboren. Als Migrantinnen und Migranten dritter Generation werden Personen bezeichnet, die selbst als auch ihre Eltern in Deutschland geboren sind. Die Muttersprache ist aber nicht Deutsch (vgl. Brenne et al. 2013).

Hebammenverband 2015). Über die Situation der Nachbetreuung von geflüchteten Frauen im Wochenbett ist wenig bekannt. Eine niederländische Studie beschreibt eine hohe Wahrscheinlichkeit der Nicht-Inanspruchnahme der Nachbetreuung im Wochenbett durch Hebammen bei geflüchteten Frauen (vgl. Ascoly/Van Halsema/Keysers 2001). Die geringe Inanspruchnahme der gynäkologischen Vor- und Nachsorge sowie der Versorgung durch Hebammen liegt neben möglichen Sprachschwierigkeiten und Verständigungsproblemen auch an der Unwissenheit gynäkologischer Versorgungsstrukturen (vgl. Deutscher Hebammenverband 2015; Kolip/Baumgärtner 2015; Brenne et al. 2013). Verständlicherweise führten in den zurückliegenden Aufnahmesituationen Überlastungen der Kommunen hinsichtlich der Organisation der gesundheitlichen Versorgung zu Zugangsbarrieren der Frauen zum gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgungssystem. Auch die persönlichen Einstellungen und das Ausmaß an interkultureller Kompetenz seitens des Gesundheitspersonals<sup>5</sup> haben Einfluss darauf, inwiefern Frauen mit Fluchthintergrund die gynäkologische Versorgung und die Betreuung durch Hebammen oder Entbindungshelfer in Anspruch nehmen (vgl. Bulman/McCourt 2002). Ein weiterer Grund für eine Nicht-Inanspruchnahme des gynäkologischen Versorgungssystems und der Versorgung durch Hebammen beziehungsweise Entbindungspfleger können eine Traumatisierung und psychische Folgeerkrankungen sein.

### 3 Gesundheitliche Folgen von Gewalt bei geflüchteten Frauen

Zahlreiche Flüchtlingsfrauen, die die Bundesrepublik erreichen, haben Gewalterfahrungen gemacht. Dabei kann es sich um kumulierte Gewalt handeln: Die Frauen können Gewalt durch den eigenen Partner als auch durch fremde Personen erlebt haben. Sie können Gewalt im Herkunftsland, auf dem Fluchtweg und in der Erstaufnahmeeinrichtung erfahren. Insbesondere Vergewaltigungen von Flüchtlingsfrauen durch Schleuser und in Erstaufnahmeeinrichtungen kommen nicht selten vor (vgl. Classen 2016; The UN Refugee Agency 2014). Vielfach können Flüchtlingsfrauen in der Aufnahmesituation dem Risiko von sexueller Gewalt in Sammelunterkünften ohne Schutz- und Rückzugsmöglichkeiten nicht entgehen. „Nicht selten sind die Zustände in den Flüchtlingsunterkünften menschenunwürdig“ (Cremer 2014: 3). Neben beispielsweise Schimmelbefall, fehlenden Toiletten, undichten Dächern oder kaputte Heizungen sind es auch nicht abschließbare Zimmer oder Ge-

meinschaftsduschen ohne Duschvorhänge, die das Risiko sexueller Gewalt schüren.

Für die Frauen bedeutet die Flucht aus Kriegsgebieten und die Aufnahme im Einreiseland somit nicht das Ende der Gewalt (vgl. Buckley-Zistel/Krause/Loeper 2014). Im Nachkriegskontext sind es häufig Personen aus dem eigenen sozialen Umfeld, einschließlich der Familie, die körperliche, psychische und sexuelle Gewalt ausüben. Hierbei werden insbesondere veränderte sozioökonomische Situationen als Grund für einen Anstieg der Aggression bei Männern diskutiert, die sich in sexueller Gewalt an Frauen in ihrer eigenen Gemeinschaft ausdrücken würden (vgl. Buckley-Zistel/Krause/Loeper 2014; Hamber 2007; Schäfer 2005). Geflüchtete Männer können beispielsweise die Rolle als Erwerbstätige im Erstaufnahmelager nicht mehr ausüben, was Einfluss auf die Geschlechterrollen hat, die Geschlechterbeziehung verändern kann und insbesondere Aggressionen bei den geflüchteten Männern auslösen kann (vgl. Lukunka 2011). Häusliche Gewalt gegen die eigene Partnerin in Erstaufnahmeeinrichtungen diene dabei dazu, Kontrolle und Macht im Geschlechterverhältnis zurück zu erobern (vgl. Buckley-Zistel/Krause/Loeper 2014). Täterinnen und Täter finden sich jedoch nicht nur unter den geflüchteten Personen, sondern auch unter den Sicherheitskräften sowie unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Hilfsorganisationen, die ihre Machtposition ausnutzen (vgl. Ferris 2007).

Die gesundheitlichen Folgen von sexueller Gewalt sind vielfältig und werden unter anderem ausführlich in der FRA-Studie beschrieben (vgl. FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2014). „Hinsichtlich der psychologischen Langzeitfolgen von Gewalt (...) litten die Opfer von Viktimisierung durch PartnerInnen oder andere Personen unter einem Verlust von Selbstvertrauen, fühlten sich verletztlich und ängstlich. Opfer von sexueller Gewalt gaben an, dass sie oft unter zahlreichen psychischen Folgen leiden“ (FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2014: 23). Psychische Langzeitfolgen von Gewalt äußerten sich in Depressionen, Angstzuständen, Panikattacken, einem Verlust des Selbstvertrauens und einem Gefühl der Verletzlichkeit, in Schlaf- und Konzentrationsstörungen sowie Beziehungsschwierigkeiten (vgl. FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2014; Hornberg et al. 2008). Im Folgenden werden die psychischen Beschwerden, die Auswirkungen auf die gynäkologische Versorgung und die Versorgung durch Hebammen und Geburtshelfer haben, näher betrachtet. Insbesondere die Rate an posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) gilt unter Flüchtlingen

<sup>5</sup> „Interkulturelle Kompetenz beschreibt die Kompetenz, auf Grundlage bestimmter Haltungen und Einstellungen sowie besonderer Handlungs- und Reflexionsfähigkeiten in interkulturellen Situationen effektiv und angemessen zu interagieren“ (vgl. Bertelsmann Stiftung 2006).

und Asylbewerberinnen und -bewerber im Vergleich zur deutschstämmigen Bevölkerung als um das zehnfache erhöht (vgl. Bühring 2015). Als Folge ihrer Erlebnisse entwickeln 40 Prozent aller Asylsuchenden und Flüchtlinge eine Traumafolgestörung (vgl. Heeren et al. 2014). Die aktuelle Leitlinie der deutschsprachigen Fachgesellschaften für Psychotraumatologie berichtet sogar von einer PTBS-Prävalenzrate von 50 Prozent bei Menschen, die Krieg, Vertreibung und Folter erlebt haben (Flatten et al. 2011). Dabei liegen keine Zahlen vor, die sich ausschließlich auf Flüchtlingsfrauen beziehen. Eine Traumafolgestörung, zu der die PTBS zählt, entsteht, wenn mehrere belastende Faktoren zusammenkommen (vgl. Deutschsprachige Gesellschaft für Psychotraumatologie 2016), zum Beispiel eine Akkulturation, die eine psychische Vulnerabilität durch die Anpassung an neue Lebensbedingungen mit sich bringt, in Kombination mit einer Gewaltbelastung. Eine PTBS beinhaltet das gleichzeitige Auftreten von Einzelsymptomen aus mehreren Symptomgruppen nach DSM IV beziehungsweise ICD 10.<sup>6</sup> Diese sind Intrusionen oder Wiedererleben, Vermeidungs- und Numbing- (emotionale Erstarrungs-) Symptome sowie chronisches Hyperarousal (Übererregung).<sup>7</sup> Personen, die unter einer PTBS leiden, benötigen die Aufrechterhaltung von Kontrolle über ihren Körper und können sehr unterschiedlich auf erneute Grenzverletzungen reagieren. Sogenannte Triggerreize, das heißt Elemente, die an die traumatisierende Situation erinnern, können eine Re-Traumatisierung auslösen (vgl. Streek-Fischer et al. 2009). Gerade für die Gynäkologie und Geburtshilfe ist das Wissen um spezifische Triggerreize notwendig, da bei einer gynäkologischen Untersuchung und einer sexuellen Gewaltsituation häufig dieselben Körperbereiche betroffen sind.

#### 4 Folgen einer Traumatisierung durch Vergewaltigung für die geburtshilfliche Versorgung

Auf Basis der derzeitigen Datenlage ist nicht bekannt, wie viele schwangere Frauen mit Fluchthintergrund in den letzten Jahren die Bundesrepublik erreichten und ob ihre Schwangerschaft eine bewusste, gewollte Entscheidung war oder durch eine Vergewaltigung entstanden ist. Es existiert zudem keine Zahl darüber, wie viele schwangere Frauen bundesweit in Erstaufnahmeeinrichtungen leben. Aufgrund der unzureichenden Datenlage wird sich im Folgenden auf Erkenntnisse zu Schwangerschaft, Geburt und früher Elternschaft bei deutschstämmigen Frauen konzentriert, die aufgrund einer Verge-

waltigung schwanger geworden sind, um darzustellen, welche extremen psychischen Folgen eine Schwangerschaft und Geburt aufgrund von Vergewaltigung haben kann.

#### Schwangerschaft und Abtreibung

Frauen, die durch Vergewaltigung schwanger werden, sind in extremer Form belastet. Neben den posttraumatischen Belastungen kommen diejenigen, die mit einer ungewollten Schwangerschaft einhergehen, hinzu (vgl. Heynen 2005). Im Kontext der Flüchtlingsbewegungen befinden sich die betroffenen Frauen zudem in einem für sie noch unbekanntem Land und müssen ihre eigenen kulturellen Überzeugungen im Akkulturationsprozess mit der Kultur des Aufnahmelandes abgleichen und versuchen, eine neue Identität aus Überzeugungen und Werten des Heimatlandes und denen des Aufnahmelandes zu entwickeln (vgl. Machleidt 2007). Zugleich stellen sich Fragen nach der eigenen Existenz und der Sicherheit der Lebensbedingungen. Diese vulnerable Phase geht einher mit einer nicht beabsichtigten Schwangerschaft und damit, dass die eigene psychische Stabilität durch das Gewalterlebnis, aber auch durch das Fluchterleben, erheblich zerstört worden sein kann (vgl. Streek-Fischer et al. 2009). Eine nationale qualitative Studie zeigt verschiedene Aspekte der Konfliktverarbeitung, aufgrund einer Vergewaltigung schwanger geworden zu sein sowie weitere Prozesse, die damit verbunden sind (z. B. die Entscheidung für eine Abtreibung oder die Austragung des Kindes) auf (vgl. Heynen 2005). Einige Frauen in der Studie haben aufgrund einer Nicht-Identifikation mit der Mutterrolle und dem „Nicht-Töten-Wollen“ des Kindes durch eine Abtreibung versucht, einen Schwangerschaftsabbruch „indirekt“ durch starke körperliche Belastung herbeizuführen. Laut WHO sind unsichere Abtreibungen weltweit der dritthäufigste Grund für Müttersterblichkeit (vgl. Amnesty International 2014). Auch bergen sie Risiken für infektionsbedingte Folgeerkrankungen, etwa wenn nicht-sterile Instrumente verwendet werden. Eine Folge kann Unfruchtbarkeit sein, wenn die Gebärmutter langfristig verletzt wird (vgl. Rassmann 2012). Die Verzweiflung der Frauen kann so weit gehen, dass sie sich das Leben nehmen (vgl. Amnesty International 2014). Entscheidet sich die Frau für das Fortsetzen der Schwangerschaft, so geht dies – der Studie von Heynen (2005) zufolge – einher mit einer inneren Annahme des Ungeborenen und einer bewussten Übernahme der Rolle als Mutter. Mit dem Fortsetzen der Schwangerschaft sind jedoch spezifische Risiken für die werdende Mutter und das Kind verbunden. Die Zunahme des Bauches

<sup>6</sup> Die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD-10) definiert die Posttraumatische Belastungsstörung (ICD-10: F43.1) als „eine verzögerte oder protrahierte psychophysiologische Reaktion auf ein belastendes Ereignis oder mehrere traumatische Situationen“ (Streek-Fischer et al., 2009). Die medizinischen Klassifikationssysteme ICD-10 und DSM-IV schließen dabei die Ereignisse ein, die „objektiv ‚mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophentypischem Ausmaß‘ (ICD-10) einhergehen oder ‚die tatsächlichen oder drohenden Tod, tatsächliche oder drohende ernsthafte Körperverletzung oder eine Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit von einem selbst oder Anderen‘ (DSM-IV) einschließt, sowie subjektiv ‚bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde‘ (ICD-10) beziehungsweise mit ‚starker Angst, Hilflosigkeit oder Grauen‘ erlebt wurde“ (Deutschsprachige Gesellschaft für Psychotraumatologie 2016).

<sup>7</sup> Intrusionen können sich z. B. in schmerzlichen Erinnerungen an das traumatische Ereignis (blitzlichtartige Erinnerungsbilder, „Flashbacks“), in belastenden Träumen oder Alpträumen sowie in einer intensiven psychischen Belastung oder körperlichen Reaktion bei der Konfrontation mit Situationen oder anderen äußeren Gegebenheiten, die an das Trauma erinnern, zeigen. Vermeidungs- und Erstarrungssymptome richten sich dagegen auf die Gedanken- und Gefühlsvermeidung sowie auf eine Situations- und Aktivitätsvermeidung in Bezug auf das erlebte Trauma. Ein chronisches Hyperarousal, die sogenannte Übererregung, zeigt sich demgegenüber in Reizbarkeit und Wutausbrüchen, Konzentrations- und Gedächtnisproblemen sowie Schreckhaftigkeit (vgl. Maercker/Michael 2009).

und des Brustumfangs sind Faktoren, die von der Schwangeren nicht kontrolliert werden können. Allein die körperlichen Veränderungen können als Trigger und damit re-traumatisierend wirken, da der Kontrollverlust über den Körper einen Flashback, eine Erinnerung an den Kontrollverlust in der Gewaltsituation und den damit verbundenen Gefühlen von Ohnmacht auslösen kann. Typische Trigger in der geburtshilflichen Betreuung sind die Rückenlage, ein Festgehaltenwerden oder erzwungenes Stillhalten und vaginales Eindringen, zum Beispiel bei einer vaginalen manuellen Untersuchung oder Sonographie (vgl. Skolik 2006). Auch das Ungeborene kann von den Auswirkungen des Traumas bereits im Mutterleib betroffen sein. Durch die Verbindung der beiden physiologischen Kreisläufe, des mütterlichen und des fetalen, kann es bei anhaltender physiologischer Erregung der werdenden Mutter, beispielsweise aufgrund eines Hyperarousals, die hohe affektive Erregung der Mutter spüren. Als Folge kann es als Säugling irritabler und in seiner Selbstregulationsfähigkeit instabiler sein (vgl. Zimmermann et al. 2002; Heynen 2003).

### Geburt

Verschiedene Aspekte einer Traumatisierung können Einfluss auf die Geburtssituation nehmen. Ein möglicher Verlust des Selbstvertrauens und des Vertrauens in andere Personen durch eine sexuelle Gewalttat können dazu führen, dass die Schwangere sich nicht mehr in der Lage sieht, das Kind auf natürlichem Wege zu gebären. Bei sexuellen Gewalterfahrungen und bei einer Geburt sind zudem dieselben Körperbereiche beteiligt, sodass das Körpergedächtnis in der Schwangerschaft und während der Geburt stimuliert wird. Die Gefahr für einen Flashback ist somit auch in der Geburtssituation erhöht. Um der (auch unbewussten) Gefahr eines Flashbacks zu entgehen, kann vonseiten der Frau der Wunsch nach einem Kaiserschnitt geäußert werden (vgl. Leeners et al. 2003). Vom geburtshilflichen Personal sollte daher genau nach dem Motiv für einen Wunschkaiserschnitt seitens der werdenden Mutter gefragt werden. Traumafolgen können sich zudem im Geburtsprozess körperlich ausdrücken. Dies gilt insbesondere für die Wehenintensität, die Schmerzempfindlichkeit während der Geburt sowie die Kraft der Austreibungswehen (vgl. Strehler-Heubeck 2013).

### Wochenbett und frühe Elternschaft

Bezüglich der Phase des Wochenbetts liegen Erkenntnisse, die sich auf die Situation von geflüchteten Frauen beziehen, vor. Internationale Studien zeigen auf, dass Frauen mit Zuwanderungsgeschichte insgesamt, aber insbesondere

geflüchtete Frauen und Frauen, deren Aufenthaltsstatus im Einreiseland nicht geklärt ist, ein erhöhtes Risiko haben, im ersten Lebensjahr des Kindes an einer Postpartalen Depression (PPD) zu erkranken. „Our results show that asylum-seekers present with a higher psycho-social risk profile than other women. This includes variables most directly related to mental health: symptoms of PTSD; symptoms of depression, somatisation, or anxiety; and risk of PPD“ (Gagnon et al. 2013: 204). Unklar ist jedoch, inwiefern sexuelle Gewalt im Heimatland, auf dem Fluchweg oder/ und im Erstaufnahmeland Einfluss auf die Ausbildung einer PPD bei Frauen mit Fluchthintergrund hat. Die Symptome einer PPD ähneln den Symptomen einer Depression und drücken sich unter anderem in gedrückter Stimmung, Interessenverlust, Freudlosigkeit, Appetitverlust, Schlafstörungen, psychomotorische Unruhe oder auch Verlangsamung, Energie- und Antriebslosigkeit, Ermüdbarkeit, Gefühle von Wertlosigkeit, Schuld und Trauer sowie eine verminderten Konzentrations- und Aufmerksamkeitsfähigkeit aus. Im gravierendsten Fall kann es zu Suizidgedanken kommen, die zu Selbstverletzungen bis hin zu einem Selbstmord führen können (vgl. Bürmann genannt Siggemann et al. 2014). Präventiv wirkt – gerade bei Frauen aus nicht-westlichen Ländern – eine festgelegte nachgeburtliche Zeitperiode von 40 Tagen, die durch feste Riten und Traditionen geprägt und strukturiert wird sowie ein stabiles soziales Netzwerk (vgl. Krusemark 2005).

Gerade in Erstaufnahmeeinrichtungen stellt sich die Frage nach der Intimsphäre der Frauen im Wochenbett. Die Enge der „Wohnungen“, häufig nur begrenzt von anderen Menschen durch einfache Laken, lässt ein Bewahren des eigenen Raumes und das Ausführen spezifischer Riten kaum zu. Gerade für traumatisierte Frauen ist die Gefahr, aufgrund der beengten Wohnverhältnisse getriggert zu werden, hoch. Inwieweit sich die Unterbringung in Sammelunterkünften, eine Gewalterfahrung und ein kulturell unterschiedlicher Umgang im Wochenbett auf die PPD-Rate bei jungen Flüchtlingsmüttern auswirkt, ist bisher unbekannt. Eine postpartale Depression beziehungsweise eine Traumafolgestörung kann sich auf die gesunde Entwicklung des Neugeborenen insofern auswirken, als die Mutter aufgrund fehlender Feinfühligkeit Schwierigkeiten hat, eine sichere Bindung<sup>8</sup> zu ihrem Kind aufzubauen (vgl. Heynen 2003). Kinder postpartal erkrankter Mütter zeigen einer Untersuchung von Ballestrom et al. (2008) zufolge aufgrund eines inkongruenten und wenig feinfühligem Kontakts mit der Mutter emotionale Auffälligkeiten, Verhaltensstörungen und kognitive Entwicklungs-

<sup>8</sup> Zu der Beschreibung der einzelnen Bindungstypen siehe Ainsworth (1978).



verzögerungen. Die Vermutung liegt nahe, dass Mütter mit Fluchthintergrund einem hohen Risiko unterliegen, die erlebte Gewalt im Sinne einer transgenerationalen Übertragung<sup>9</sup> an ihr Kind weiterzugeben.

## 5 Handlungsbedarfe und bestehende Angebote zur Verbesserung der Versorgungssituation

Wird eine sexuelle Gewalttat in einer Erstaufnahmeeinrichtung vom eigenen Partner, Verwandten oder dem nahen Umfeld akut ausgeübt, gilt es zunächst, die betroffene Frau räumlich vom Täter zu trennen. Vor dem Hintergrund der Prävention von unsicheren Abtreibungen und dem Suizid von Flüchtlingsfrauen aufgrund ungewollter Schwangerschaft besteht die Herausforderung, eine bestehende Schwangerschaft bereits in einem frühen Stadium zu erkennen, ohne die Rechte der Frauen zu verletzen. Eine Möglichkeit – zumindest für die Frauen, die aktuell nach Deutschland einreisen – wäre es, nach ihrer Einwilligung im Rahmen der Erstuntersuchung Schwangerschaftstests durchzuführen. Im Falle einer Schwangerschaft sollten mehrsprachige Informationen über die zur Verfügung stehenden Optionen – das heißt eine Entscheidung für das Kind und die damit verbundenen weiteren Versorgungsansprüche und -leistungen oder die Entscheidung für eine Abtreibung mit damit verbundenen weiteren Informationen – bereitgestellt werden. Unter Einbezug von Dolmetscherinnen und Dolmetschern sowie Kulturmittlerinnen und Kulturmittlern können bestehende Verständigungshürden abgebaut werden. Entscheidet sich die Frau für das Fortsetzen der Schwangerschaft, so bedarf es einer umfassenden Aufklärung über Schwangerschaftsverlauf, Geburt und die Phase des Wochenbetts. Hierbei sowie in der weiteren Begleitung der Schwangerschaft ist ein trauma- und kultursensibler Umgang erforderlich. Traumasensible Schulungen für Hebammen werden bereits in Berlin durch den *Deutschen Hebammenverband* und im Raum Köln-Bonn durch *medica mondiale*<sup>10</sup> angeboten (vgl. Zemp 2016). Viele Schwangerschafts- und Familienberatungsstellen bieten zudem spezielle Angebote für Flüchtlingsfrauen an (vgl. Pro Familia Bonn 2015). Diese Angebote gilt es weiter auszubauen, so dass eine bundesweite trauma- und kulturspezifische Qualifizierung aller relevanten Berufsgruppen im gynäkologischen, psychosozialen und medizinischen Bereich realisiert werden kann (vgl. auch Heynen 2005). Die Schulungen sollten zudem Wissen über eine konkrete Verweisungspraxis in das psychosoziale, traumatherapeutische sowie

entwicklungspsychologische Versorgungssystem beinhalten (vgl. David/Borde/Siedentopf 2012; Koller/Lack/Mielck 2009). Ein Handlungsbedarf, den das Netzwerk „Frauengesundheit NRW im Kontext von Zuwanderungsgeschichte“ des KFG.NRW thematisiert, ist der dringende Ausbau von traumatherapeutischen Angeboten. Traumatherapeutische Angebote haben bisher häufig zu lange Wartezeiten, weswegen neue und insbesondere mehr Versorgungsformen entwickelt werden müssen, die die bestehende Versorgungslücke auffängt und bestenfalls schließt. Das Wissen um eine trauma- und kultursensible Versorgung gehört dabei auch in die Curricula der Aus- und Weiterbildungsordnung von Ärzten und Ärztinnen unterschiedlicher Fachrichtungen, insbesondere aber der Gynäkologinnen und Gynäkologen sowie der Hebammen und Entbindungspfleger. Bedarf besteht weiterhin in der Förderung einer interprofessionellen Zusammenarbeit der gynäkologischen, geburtshilflichen und sozialen Professionen zur Versorgung vergewaltigter Flüchtlingsmütter und ihrer Neugeborenen sowie von Flüchtlingsfrauen, die aufgrund sexueller Gewalt schwanger sind. Dabei gilt es auch, das Kinderhilfesystem und Jugendamt miteinzubeziehen. Denn „der Umgang mit Frauen nach sexualisierter/sexueller Gewalterfahrung erfordert nicht nur sehr viel Einfühlungsvermögen und Zeit, Wertschätzung und Fachwissen, sondern auch ein hohes Maß an interdisziplinärem Austausch zwischen den Berufsgruppen in der Frauengesundheit“ (Skolik 2002: 2).

Im Sinne des Empowerments sollte die Schwangere beziehungsweise die junge Mutter hinsichtlich eines positiven, aktiven Lebensstils gefördert werden. In dem Zusammenhang haben Ärzte und Ärztinnen sowie Hebammen „eine Schlüsselrolle in der Begleitung von traumatisierten schwangeren Frauen“ (Zemp 2015a: 40). Insbesondere die Betreuung durch eine Hebamme ist für viele Frauen mit großem Vertrauen verbunden, welches den Raum öffnen kann, schmerzhaft Erfahrungen zu erinnern, eigene Ressourcen zu erkennen und zu stärken. Eine solche Beziehung zeichnet sich auch dadurch aus, dass die betroffenen Frauen als Menschen wahrgenommen werden, die lebensbedrohliche Situationen überlebt haben. Statt „Opfer“ sind sie Expertinnen ihres eigenen Lebens, die am besten wissen, „welche Unterstützung sie zur Entlastung ihrer traumatischen Stressreaktionen benötigen“ (Zemp 2015a: 41). Frauen mit Fluchthintergrund benötigen in dem Zusammenhang vermehrte Informationen über die Möglichkeit, Ärzte und Ärztinnen oder eine Hebamme bereits in der Schwangerschaftsvorsorge zu Rate zu ziehen. Sie benötigen Informationen über Geburtsvor-

<sup>9</sup> Transgenerationale Übertragung meint hier die Übertragung des (unverarbeiteten) Traumas auf die nächste Generation.

<sup>10</sup> *medica mondiale* unterstützt Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten. Mehr unter: [www.medicamondiale.org/wer-wir-sind.html](http://www.medicamondiale.org/wer-wir-sind.html)

bereitungskurse und über die Nachbetreuung im Wochenbett sowie im ersten Lebensjahr ihres Kindes (vgl. Deutscher Hebammenverband 2016). Im Kontext Geburt und Trauma nach sexueller Gewalterfahrung empfiehlt sich eine ressourcenorientierte Geburtsvorbereitung, die auf die individuellen Bedürfnisse der Frau angepasst ist. Im Vordergrund sollten das Fördern der eigenen Kräfte der schwangeren Frauen, das Erkennen und Vermeiden möglicher Trigger sowie das Verhindern und Auffangen von Flash-backs stehen (vgl. Singer/Freystedt 2008). Um einer Re-Traumatisierung bei der Geburt vorzubeugen, sollte der Gebärenden jeder geplante Untersuchungs- und Interventionsschritt von Seiten des medizinischen Personals, der Hebamme oder des Entbindungspfleger ausreichend erklärt werden. Bedacht und im Vorfeld erklärt werden sollte der mögliche, zeitweise Kontrollverlust über den Körper bei der Geburt, der als Trigger wirken kann. Weiterhin sollten objektive Trigger wie medizinisches Instrumentarium oder bestimmte Geräusche und Körperpositionen bekannt und nach Möglichkeit vermieden werden (vgl. Singer/Freystedt 2008). Nach der Geburt sind „beim Weiterbestehen der Mutter-Kind-Beziehung (...) Schritte zu ihrer Stärkung von großer Bedeutung. Dazu gehört insbesondere, Mutter und Kind vor erneuten Gewalterlebnissen zu schützen und sie zu unterstützen“ (Heynen 2005: 8). Gerade im Wochenbett ist es relevant, dass die Privatsphäre der Frauen, insbesondere im Hinblick der Prävention einer postpartalen Depression und der Entwicklung einer möglichst gesunden Mutter-Kind-Bindung, geschützt wird. Aufgrund der mangelnden Erkenntnisse in dem Zusammenhang, was gesundheitliche und psychosoziale Bedarfe von geflüchteten, gewaltbetroffene Frauen in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett sind und wie die Frauen möglichst optimal trauma- und kultursensibel gynäkologisch und geburtshilflich versorgt werden können, ist es zunächst wesentlich, die aktuelle Datenlage zu verbessern. Hier sind Forschungsdesigns notwendig, die innerhalb einer intersektionellen Perspektive die Heterogenität der geflüchteten Frauen als auch die spezifischen Phasen im Migrationsprozess (vgl. Machleidt 2007) berücksichtigen und methodologisch vergleichbar sind.

#### **Arbeitshilfen, Netzwerke und Modellprojekte**

Verschiedene Modellprojekte, Netzwerke und Arbeitshilfen beziehen sich derzeit bereits auf einen traumasensiblen Umgang in der gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgung von traumatisierten Flüchtlingsfrauen. Der Deutsche

Hebammenverband hat beispielsweise einen Leitfaden für Hebammen erstellt, der sich auf die traumasensible Betreuung von Flüchtlingsfrauen bezieht, die im Heimatland, auf dem Fluchtweg oder in der Erstaufnahmeeinrichtung sexuelle Gewalt und Missbrauch erfahren haben (vgl. Zemp 2015b). Zudem existieren bereits spezifische Netzwerke im Zusammenhang mit der Hilfe und Unterstützung gewaltbelasteter Schwangerer und junger Mütter – zum Beispiel das Kölner Netzwerk „Gewalt in der Schwangerschaft. Schwanger nach Gewalt“<sup>11</sup> oder die interdisziplinäre Arbeitsgruppe zu „Auswirkungen sexualisierter Gewalt auf Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett“ in Kiel. Diese sind jedoch nach aktuellem Recherchestand bisher nicht spezialisiert hinsichtlich kultureller Unterschiedlichkeiten und Unwägbarkeiten bei Flash-backs von durch Gewalt traumatisierten schwangeren Frauen mit Fluchthintergrund. Vor dem Hintergrund der Frage nach der Annahme des Kindes und der kindlichen Entwicklung nach sexualisierter Gewalt und damit einhergehender Zeugung wurde in Frankfurt das Projekt „Jasmin – zwischen Traum und Trauma“ initiiert. Im Mittelpunkt des Projekts steht die Unterstützung der frühen Elternschaft bei geflüchteten Familien mit Kleinkindern durch ein stabilisierendes Gruppenangebot. Im Falle von Traumatisierungen soll die transgenerationale Weitergabe an die Kinder verhindert und gleichzeitig die Annahme der Kinder gefördert werden (vgl. AWO Hessen Süd 2016). Der *pro familia Landesverband NRW* hat 2014 in Bonn zudem das Pilotprojekt „pro familia: Flüchtlinge im Blick“ gestartet, worin pro familia-Beraterinnen im Sinne der aufsuchenden Arbeit Unterkünfte und Wohnheime von Flüchtlingen besuchen und Frauen, die zum Teil schon weit fortgeschritten sind in ihrer Schwangerschaft, an Ärztinnen, Ärzte und Hebammen vermitteln. Das Projekt wurde mit dem Gesundheitspreis NRW 2015 ausgezeichnet und wird bereits in Ansätzen auf andere Kommunen übertragen (vgl. Pro Familia Bonn 2015).

## **6 Fazit**

Hinsichtlich der derzeitigen gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgungslage von schwangeren geflüchteten Frauen und jungen Müttern mit Fluchthintergrund und Gewalterfahrung bestehen noch viele offene Fragen. Unklar ist, wie Frauen mit einer aus einer Vergewaltigung resultierenden Schwangerschaft traumasensibel versorgt und psychosozial betreut werden, welche Informationen ihnen an die Hand gegeben werden und wie sie mit diesen Informationen umgehen. Unklar ist auch, wie viele Frauen von

<sup>11</sup> <http://schwanger-und-gewalt.de/>

einer Schwangerschaft aufgrund einer Vergewaltigung betroffen sind. Gleichzeitig wird das große Engagement – insbesondere der ÄrztInnen- und Hebammenverbände – hinsichtlich der Versorgungslage und der Sensibilisierung über das Ausmaß an Gewalt gegenüber Flüchtlingsfrauen deutlich.

Die bisherige Richtung gilt es weiterzuverfolgen und insbesondere auszudifferenzieren auf die verschiedenen kulturellen und sozialen Hintergründe der Frauen. Konkrete wissenschaftliche Erkenntnisse sollten hierzu einen Rahmen bilden für die weitere Optimierung der gynäkologischen und geburtshilflichen Versorgungspraxis. Denn eine gute gynäkologische Versorgung und traumasensible Betreuung beinhaltet auch eine gesellschaftspolitische Implikation: den Kindern der Frauen, die aufgrund einer Vergewaltigung gezeugt worden sind, eine Chance auf ein gesundes, emotional stabiles Aufwachsen zu geben. Letztlich gilt es aber auch, Flucht und Vertreibung nicht als lokale Krisenphänomene zu begreifen, sondern als Prozesse, die global zu verantworten sind und als solche auch nach umfassenden Antworten und Maßnahmen verlangen.

#### Literaturhinweise

- Ainsworth, Mary D. Salter; Blehar, Mary, C.; Waters, Everett; Wall, Sally N. (1978). *Patterns of Attachment. A psychological study of the strange situation*. New York: Hilsdale
- Amnesty International. (2014). *Am Rande des Todes – Gewalt gegen Frauen und das Abtreibungsverbot in El Salvador*. Zugriff am 28.09.2016 unter [www.ai-el-salvador.de/files/ai\\_el\\_salvador/PDFs/el-salvador-2014-abtreibungsverbot-kampagne.pdf](http://www.ai-el-salvador.de/files/ai_el_salvador/PDFs/el-salvador-2014-abtreibungsverbot-kampagne.pdf)
- Ascoly, Nina; Van Halsema, Ineke; Keyzers, Loes. (2001). Refugee Women, Pregnancy, and Reproductive Health Care in the Netherlands. *Journal of Refugee Studies*. 14 (4), 371–393
- AWO Hessen-Süd. (2016). *Jasmin – zwischen Traum und Trauma*. Zugriff am 21.09.2016 unter [www.awo-hs.org/fileadmin/user\\_upload/migration/dokumente/AWO-Projekt-Jasmin\\_Beschreibung.pdf](http://www.awo-hs.org/fileadmin/user_upload/migration/dokumente/AWO-Projekt-Jasmin_Beschreibung.pdf)
- Ballestrem, Carl-Ludwig v.; Nagel-Brotzler, Almut; Hohm, Erika; Scheid, B.; Turmes, Luc; Grube, Michael; Britsch, P.; Klier, Claudia; Hornstein, Christiane. (2008). Früherkennung und Verbesserung der therapeutischen Erreichbarkeit von Müttern mit perinatalen Erkrankungen durch Hebammen. *Gyn: Praktische Gynäkologie*, 13 (2), 138–143
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). (2006). *Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts?* Zugriff am 28.11.2016 unter [www.ihk-krefeld.de/de/media/pdf/international/interkulturelle\\_kompetenz/interkulturelle\\_kompetenz/interkulturelle\\_kompetenz\\_schlüsselkompetenz21jh.pdf](http://www.ihk-krefeld.de/de/media/pdf/international/interkulturelle_kompetenz/interkulturelle_kompetenz/interkulturelle_kompetenz_schlüsselkompetenz21jh.pdf)
- Brenne, Silke; Breckenkamp, Jürgen; Razum, Oliver; David, Matthias; Borde, Thea. (2013). Wie können Migrantinnen erreicht werden? Forschungsprozesse und erste Ergebnisse der Berliner Perinatalstudie. In Erol Esen & Theda Borde (Hrsg.), *Deutschland und die Türkei – Band II. Forschen, Lehren und Zusammenarbeiten in Gesellschaft, Gesundheit und Bildung* (S. 183–198). Berlin: Siyasal Kitabevi. Zugriff am 20.10.2016 unter [www.deutsch-tuerkisches-wissenschaftsjahr.de/fileadmin/downloads/Publikation\\_DTWK\\_deutsch.pdf](http://www.deutsch-tuerkisches-wissenschaftsjahr.de/fileadmin/downloads/Publikation_DTWK_deutsch.pdf)
- Buckley-Zistel, Susanne; Krause, Ulrike; Loeper, Lisa. (2014). Sexuelle und geschlechterbasierte Gewalt an Frauen in kriegsbedingten Flüchtlingslagern – ein Literaturüberblick. *PERIPHERIE*, 133 (34), 71–89
- Bühring, Petra. (2015). Hilfe für Opfer von Kriegsgewalt. *Deutsches Ärzteblatt 2015*, 112, A620
- Bulman, Kate Harper; McCourt, Christine (2002): Somali refugee women's experiences of maternity care in west London: A case study. *Critical Public Health*, 12 (4), 365–380
- Bürmann genannt Siggemann, Claudia; Klärs, Gabriele; Möhrke, Barbara; Ernst, Christiane; Rüweler, Mareike; Kolip, Petra; Hornberg, Claudia. (2014). *Postpartale Depression: tabuisiert, unterschätzt und unterversorgt. Faktenblatt des Kompetenzzentrums Frauen und Gesundheit NRW*. Zugriff am 30.09.2016 unter [http://frauenundgesundheit-nrw.de/wp-content/uploads/2016/08/Faktenblatt\\_PPP\\_FINAL\\_22-4-2014\\_FINAL.docx.pdf](http://frauenundgesundheit-nrw.de/wp-content/uploads/2016/08/Faktenblatt_PPP_FINAL_22-4-2014_FINAL.docx.pdf)
- Classen, Robin. (2016). *Vergewaltigung von Frauen und Kindern an der Tagesordnung*. Zugriff am 23.08.2016 unter <http://einwanderungskritik.de/asylheim-giessen-vergewaltigungen-von-frauen-und-kindern-an-der-tagesordnung/>
- Cremer, Hendrik. (2014). *Menschenrechtliche Verpflichtungen bei der Unterbringung von Flüchtlingen. Empfehlungen an die Länder, Kommunen und den Bund*. Deutsches Institut für Menschenrechte. Policy Paper Nr. 26. Zugriff am 12.06.2017 unter: [www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx\\_commerce/Policy\\_Paper\\_26\\_Menschenrechtliche\\_Verpflichtungen\\_bei\\_der\\_Unterbringung\\_von\\_Fluechtlingen\\_01.pdf](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/Policy_Paper_26_Menschenrechtliche_Verpflichtungen_bei_der_Unterbringung_von_Fluechtlingen_01.pdf)
- David, Matthias; Borde, Thea; Siedentopf, Friederike. (2012). Do immigration and acculturation have an impact on 1950 hypereme-

- sis gravidarum? Results of a study in Berlin/ Germany. *Journal of Psychosomatic Obstetrics & Gynecology*, 33 (2), 78–84
- Deutscher Hebammenverband. (Hrsg.). (2016). *Umgang mit Flüchtlingsfrauen in der Klinik*. Zugriff am 21.09.2016 unter [www.beratung-mariazemp.de/downloads/DHV\\_Flyer\\_Fluechtlingsfrauen\\_web.pdf](http://www.beratung-mariazemp.de/downloads/DHV_Flyer_Fluechtlingsfrauen_web.pdf)
  - Deutscher Hebammenverband. (2015). *Hebammen in der Flüchtlingsarbeit*. Zugriff am 26.10.2016 unter [www.hebammenverband.de/mitgliederbereich/mitgliedernachrichten/newsletter/newsletterdetail/datum/2015/09/04/artikel/hebammen-in-der-fluechtlingsarbeit/](http://www.hebammenverband.de/mitgliederbereich/mitgliedernachrichten/newsletter/newsletterdetail/datum/2015/09/04/artikel/hebammen-in-der-fluechtlingsarbeit/)
  - Deutschsprachige Gesellschaft für Psycho-traumatologie – DeGPT. (Hrsg.). (2016). *Was ist ein Trauma und wie entstehen Traumafolgestörungen?* Zugriff am 23.08.2016 unter [www.degpt.de/informationen/fuer-betroffene/trauma-und-traumafolgen/](http://www.degpt.de/informationen/fuer-betroffene/trauma-und-traumafolgen/)
  - Ferris, Elizabeth. (2007). Comparative Perspectives Symposium: Women in Refugee Camps. Abuse of Power: Sexual Exploitation of Refugee Women and Girls. *Signs. Journal of Women in Culture and Society*; 32 (3), 584–591
  - FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte. (2014). *Gewalt gegen Frauen: Eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick*. Zugriff am 28.11.2016 unter [http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-vaw-survey-at-a-glance-oct14\\_de.pdf](http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-vaw-survey-at-a-glance-oct14_de.pdf)
  - Gagnon, Anita J.; Dougherty, Geoffrey; Wahoush, Olive; Saucier, Jean-François; Dennis, Cindy-Lee; Stanger, Elizabeth, Palmer, Becky; Merry, Lisa; Stewart, Donna E. (2013). International migration to Canada: The post-birth health of mothers and infants by immigration class. *Social Science & Medicine* 76, 197–207
  - Hamber, Brandon. (2007). Masculinity and Transitional Justice: An Exploratory Essay. *The International Journal of Transitional Justice*, 1, 375–390
  - Heeren, Martina; Wittmann, Lutz; Ehlert, Ulrike; Schnyder, Ulrich; Maier, Thomas; Müller, Julia (2014). Psychopathology and resident status - comparing asylum seekers, refugees, illegal migrants, labor migrants, and residents. *Comprehensive psychiatry*, 55 (4), 818–825
  - Heynen, Susanne. (2005). *Zeugung durch Vergewaltigung – Folgen für Mütter und Kinder*. Zugriff am 21.09.2016 unter <http://schwanger-und-gewalt.de/pdf/Zeugung.pdf>
  - Heynen, Susanne. (2003). *Häusliche Gewalt: direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder. Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt*. Zugriff am 25.10.2016 unter [www.dvjj.de/sites/default/files/medien/imce/documente/veranstaltungen/dokumentationen/gew2/heynen.pdf](http://www.dvjj.de/sites/default/files/medien/imce/documente/veranstaltungen/dokumentationen/gew2/heynen.pdf)
  - Hornberg, Claudia; Schröttle, Monika; Bohne, Sabine; Khelaifat, Nadia; Pauli, Andrea; Horch, Kerstin. (2008). *Gesundheitliche Folgen von Gewalt unter besonderer Berücksichtigung von häuslicher Gewalt gegen Frauen*. Gesundheitsberichterstattung des Bundes, 42, Robert-Koch-Institut, Berlin. Zugriff am 13.10.2016 unter [www.gbe-bund.de/pdf/gewalt.pdf](http://www.gbe-bund.de/pdf/gewalt.pdf)
  - Internal Displacement Monitoring Centre. (2015). *Internal Global Estimates People Displaced by Disasters*. Zugriff am 28.11.2016 unter [www.internal-displacement.org/assets/library/Media/201507-globalEstimates-2015/20150713-global-estimates-2015-en-v1.pdf](http://www.internal-displacement.org/assets/library/Media/201507-globalEstimates-2015/20150713-global-estimates-2015-en-v1.pdf)
  - Kolip, Petra; Baumgärtner, Barbara. (2015). Gesundheitsberichte Spezial. Schwangerschaft und Geburt in Nordrhein-Westfalen. Gesundheitliche Lage und Versorgung von Frauen in Nordrhein-Westfalen während der Schwangerschaft und rund um die Geburt. Herausgegeben vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen. Zugriff am 26.10.2016 unter [www.lzg.nrw.de/\\_media/pdf/gesundheitbe\\_richtedaten/gesundheitsberichte-nrw-spezial/gesundheits\\_spezial\\_schwangerschaft\\_und\\_geburt.pdf](http://www.lzg.nrw.de/_media/pdf/gesundheitbe_richtedaten/gesundheitsberichte-nrw-spezial/gesundheits_spezial_schwangerschaft_und_geburt.pdf)
  - Koller, Daniela; Lack, Nicholas; Mielck, Andreas. (2009). Soziale Unterschiede bei der Inanspruchnahme der Schwangerschaftsvorsorgeuntersuchungen, beim Rauchen der Mutter während der Schwangerschaft und beim Geburtsgewicht des Neugeborenen. Empirische Analyse auf Basis der Bayerischen Perinatal-Studie. *Das Gesundheitswesen*, 71 (7), 10–18
  - Krusemark, Sylvia. (2005). Frühe dysphorische Stimmungsbeeinträchtigungen bei türkischen und deutschen Wöchnerinnen in Zusammenhang mit sozialer Unterstützung und subjektiver Negativität des Geburtserlebnisses. Aus der Sektion für Medizinische Psychologie der Universität Ulm. (Dissertation). Karlsruhe. Zugriff am 13.10.2016 unter [https://oparu.uni-ulm.de/xmlui/bitstream/handle/123456789/750/vts\\_5706\\_7557.pdf?sequence=1](https://oparu.uni-ulm.de/xmlui/bitstream/handle/123456789/750/vts_5706_7557.pdf?sequence=1)
  - Landesverband der Hebammen Nordrhein-Westfalen e.V. (2016). *Hebammenhilfe für Geflüchtete – hochaktuell*. Zugriff am 18.08.2016 unter [www.hebammenhilfe-fuer-fluechtlinge.de/hebammenhilfe-ist-ein-menschenrecht/](http://www.hebammenhilfe-fuer-fluechtlinge.de/hebammenhilfe-ist-ein-menschenrecht/)
  - Leeners, Brigitte; Richter-Appelt, Herta; Schönfeld, Kornelia; Neumaier-Wagner, Peruka; Görres, Giesela; Rath, Werner. (2003). Schwangerschaft und Mutterschaft nach sexuellen

- Missbrauchserfahrungen im Kindesalter – Auswirkungen und Ansätze zu einer verbesserten Betreuung bei Schwangerschaft, Geburt, Still- und früher Neugeborenenzeit. *Deutsches Ärzteblatt*, 100 (11), A-715 / B-606 / C-569
- Lukunka, Barbra. (2011). New Big Men. Refugee Emasculation as a Human Security Issue. *International Migration*, 50 (5), 130–141
  - Machleidt, Wielant. (2007). Die „kulturelle Adoleszenz“ als Integrationsleistung im Migrationsprozess. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 9 (2), 13–23
  - Maercker, Andreas; Michael, Tanja. (2009). Posttraumatische Belastungsstörungen. In Silvia Schneider & Jürgen Margraf (Hrsg.), *Lehrbuch der Verhaltenstherapie* (S. 105–124). Berlin, Heidelberg: Springer Verlag
  - Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen (MGEPA.NRW) (2016): Gesundheit: Online-Plattform Flüchtlingshilfe NRW, Meldung vom 03.10.2010. Zugriff am 08.01.2016 unter [www.mgepa.nrw.de/startseitenmeldungen/startseitenmeldungsarchiv/Archiv\\_2015/am20151003a/index.php](http://www.mgepa.nrw.de/startseitenmeldungen/startseitenmeldungsarchiv/Archiv_2015/am20151003a/index.php)
  - Rassmann, Janna. (2012). *Info Weltbevölkerung, Mädchen im Fokus: Entwicklung braucht starke Mädchen*. Zugriff am 28.09.2016 unter [www.weltbevoelkerung.de/uploads/tx\\_aedswpublication/Infoblatt-Entwicklung\\_braucht\\_starke\\_Maedchen.pdf](http://www.weltbevoelkerung.de/uploads/tx_aedswpublication/Infoblatt-Entwicklung_braucht_starke_Maedchen.pdf)
  - Razum, Oliver; Bunte, Anne; Gilsdorf, Andreas; Borzorgmehr, Kayvan. (2016): Zu gesicherten Daten kommen. *Deutsches Ärzteblatt*, 113, 4, 130–133. Zugriff am 12.06.2017 unter <file:///G:/Zuwanderungsgeschichte%20und%20FI%C3%BCchtlingshintergrund/Literatur/Gesundheitsversorgung%20von%20Gefl%C3%BCchteten.pdf>
  - Pro Familia Beratungsstelle Bonn. (2015). *Jahresbericht 2015*. Zugriff am 28.09.2016 unter [www.profamilia.de/fileadmin/beratungsstellen/bonn/2015\\_pro\\_familia\\_Bonn\\_Jahresbericht\\_2015\\_\\_24\\_Seiten\\_.pdf](http://www.profamilia.de/fileadmin/beratungsstellen/bonn/2015_pro_familia_Bonn_Jahresbericht_2015__24_Seiten_.pdf)
  - Schmieg, Anne-Kathrin. (2017). Hintergrundwissen – Zahlen und Fakten. In Ulrike Imm-Bazlen & Anne-Kathrin Schmieg. (Hrsg.). *Begleitung von Flüchtlingen mit traumatischen Erfahrungen* (S. 3–24). Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag
  - Seyler, Helga. (2015). Gesundheitliche Versorgung von Menschen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus. *pro familia medizin. der familienplanungsbrief*, 3, 1–5
  - Singer, Andrea; Freystedt, Martina. (2008). *Geburt und Trauma. Gebären nach (früher) sexueller Gewalt – Wie am besten gut vorbereiten? Wie am besten gut begleiten?* Zugriff am 21.09.2016 unter [http://schwanger-und-gewalt.de/pdf/GeburtundTrauma\\_2008.pdf](http://schwanger-und-gewalt.de/pdf/GeburtundTrauma_2008.pdf)
  - Skolik, Silvia. (2006). *Hebammenhilfe nach sexueller Gewalterfahrung. Besondere Bedürfnisse in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett*. Zugriff am 21.09.2016 unter <http://schwanger-und-gewalt.de/pdf/Hebammenhilfe.pdf>
  - Skolik, Silvia. (2002). *Sexualisierte Gewalt gegen Frauen. Auswirkungen auf Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett*. Zugriff am 25.10.2016 unter [http://schwanger-und-gewalt.de/pdf/Auswirkung\\_Skolik.pdf](http://schwanger-und-gewalt.de/pdf/Auswirkung_Skolik.pdf)
  - Streek-Fischer, Annette; Fegert, Jörg Michael; Freyberger, Harald J. (2009). Posttraumatische Belastungsstörungen. In Annette Streek-Fischer; Jörg Michael Fegert & Harald J. Freyberger (Hrsg.), *Adoleszenzpsychiatrie: Psychiatrie und Psychotherapie der Adoleszenz und des jungen Erwachsenenalters* (S. 311–327). Stuttgart: Schattauer
  - Strehler-Heubeck, Barbara. (2013). *Geburt und Trauma*. Zugriff am 26.10.2016 unter [www.doula-muenchen.de/geburt.html](http://www.doula-muenchen.de/geburt.html)
  - The UN Refugee Agency. UNHCR. (2014). *UNHCR-Bericht: Syrische Flüchtlingsfrauen tragen Hauptlast des Konflikts*. Zugriff am 23.08.2016 unter [www.unhcr.de/home/artikel/34fbcd430982d670df23e954408906e6/unhcr-bericht-syrische-fluechtlingsfrauen-tragen-hauptlast-des.html](http://www.unhcr.de/home/artikel/34fbcd430982d670df23e954408906e6/unhcr-bericht-syrische-fluechtlingsfrauen-tragen-hauptlast-des.html)
  - The UN Refugee Agency. UNHCR. (2015). Weltweit fast 60 Millionen Menschen auf der Flucht. Zugriff am 25.10.2016 unter [www.unhcr.de/home/artikel/f31dce23af754ad07737a7806dfac4fc/weltweit-fast-60-millionen-menschen-auf-der-flucht.html](http://www.unhcr.de/home/artikel/f31dce23af754ad07737a7806dfac4fc/weltweit-fast-60-millionen-menschen-auf-der-flucht.html)
  - Zemp, Maria. (2015a). Ein Weg zur Selbstermächtigung. *Dr. med. Mabuse 2013*, 40–42
  - Zemp, Maria. (2015b). *Betreuung von Frauen, die als Flüchtlinge nach Deutschland kommen. Leitfaden für Hebammen*. Zugriff am 18.07.2017 unter [www.bhlv.de/medien/hebammenverband-flyer-fluechtlinge-12-seiten-rz-web.pdf](http://www.bhlv.de/medien/hebammenverband-flyer-fluechtlinge-12-seiten-rz-web.pdf)
  - Zemp, Maria. (2016). *Maria Zemp*. Zugriff am 20.10.2016 unter [www.beratung-mariazemp.de/aktuelles/aktuelles.html](http://www.beratung-mariazemp.de/aktuelles/aktuelles.html)
  - Zimmermann, Peter; Spangler, Gottfried; Schieche, Michael; Becker-Stoll, Fabienne. (2002). Bindung im Lebenslauf: Determinanten, Kontinuität, Konsequenzen und künftige Perspektiven. In Gottfried Spangler & Peter Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 311–334), Stuttgart: Klett-Cotta

Maria Wersig

## Mutterschutz für Studentinnen – Wissenswertes für den Hochschulalltag

Das Gesetz zum Schutz von Müttern bei der Arbeit, in Ausbildung und beim Studium (MuSchG 2018) wurde am 30. März 2017 beschlossen. Das Gesetz verfolgt das Ziel, einen benachteiligungsfreien Gesundheitsschutz, d.h. die mutterschutzgerechte Fortsetzung der Beschäftigung für Frauen<sup>1</sup> während der Schwangerschaft, nach der Geburt und während der Stillzeit zu ermöglichen. Eine Reform des Gesetzes, das seit dem Jahr 1952 nahezu unverändert bestand, war schon lange überfällig. Die Debatte war von vielen Kontroversen geprägt, die an dieser Stelle nicht thematisiert werden sollen. Das Gesetz bietet eine wesentliche Neuerung mit der Einbeziehung von Schülerinnen und Studentinnen in den Geltungsbereich. Es setzt außerdem den Grundsatz der Nichtdiskriminierung wegen Schwangerschaft und Geburt um. Beide Neuerungen, die ab 1. Januar 2018 gelten, erfordern Berücksichtigung im Arbeitsalltag von Universitäten und Hochschulen und werden in diesem Beitrag erläutert. Die Neuregelung betrifft ausweislich der Gesetzesbegründung jährlich etwa 13.000 Studentinnen, die während ihres Studiums schwanger werden.<sup>2</sup>

### Geltung des Gesetzes für Schülerinnen und Studentinnen

§ 1 Abs. 2 S. 2 Nr. 8 MuSchG 2018 bezieht Schülerinnen und Studentinnen in den Geltungsbereich des Gesetzes ein, „soweit die Ausbildungsstelle Ort, Zeit und Ablauf der Ausbildungsveranstaltung verpflichtend vorgibt oder die ein im Rahmen der schulischen oder hochschulischen Ausbildung verpflichtend vorgegebenes Praktikum ableisten“. Dies ist etwa der Fall bei im Rahmen der Ausbildung an Hochschule und Universität verpflichtend vorgegebenen Lehrveranstaltungen oder in Prüfungssituationen.<sup>3</sup> Für diese Gruppe gelten die bekannten Schutzfristen sechs Wochen vor und acht Wochen nach der Entbindung (§ 3 Abs. 1 und 2 MuSchG 2018). Wird innerhalb der Schutzfrist beim Neugeborenen eine Behinderung iSd § 2 Abs. 1 S. 1 SGB IX festgestellt, verlängert sich die Frist auf 12 Wochen. Dies gilt auch bei Früh- und Mehrlingsgeburten. Die Hochschulen und Universitäten müssen also innerhalb ihrer Organisation Vorkehrungen treffen, damit der Mutterschutz inner-

halb der genannten Fristen bei verpflichtend vorgegebenen Elementen des Studiums, insbesondere Prüfungen, gewährleistet ist. Innerhalb der Schutzfrist nach der Entbindung haben Studentinnen die Möglichkeit, ihr Studium schneller fortzusetzen. Sie können die nachgeburtliche Mutterschutzfrist vorzeitig beenden, wenn sie dies ausdrücklich bei der Ausbildungsstelle (Schulen, Hochschulen und Stellen, mit denen ein Praktikumsverhältnis besteht) beantragen (§ 3 Abs. 3 MuSchG 2018). §§ 17–24 MuSchG, die Kündigungsschutz und Leistungen wie Entgelt und Urlaub während der Mutterschutzzeit regeln, gelten für Studentinnen und Schülerinnen allerdings nicht. Diese Ansprüche können sich unabhängig vom Studium aus einem Beschäftigungsverhältnis ergeben.

### Pflichten der Universitäten und Hochschulen

Das neue Mutterschutzgesetz folgt dem Leitbild des diskriminierungsfreien Mutterschutzes. Ziel ist es, Gesundheitsschutz und Teilhabe zu vereinen und Schutz nicht im Sinne eines Ausschlusses zu praktizieren. Dieser Grundsatz ergibt sich aus § 1 Abs. 1 S. 2<sup>4</sup> und § 9 Abs. 1 S. 3<sup>5</sup> MuSchG 2018. Seine Umsetzung bedeutet, dass die Fortsetzung der Ausbildung zu ermöglichen ist, soweit dies unter Beachtung der mutterschutzrechtlichen Schutzvorgaben verantwortbar ist. Das bedeutet für die Praxis an Hochschulen und Universitäten, dass Nachteile aufgrund der Schwangerschaft, der Entbindung oder der Stillzeit gemäß § 9 Abs. 1 S. 3 MuSchG 2018 vermieden oder ausgeglichen werden müssen. Studentinnen dürfen auch nicht auf die Möglichkeit der Verkürzung der nachgeburtlichen Mutterschutzfrist (§ 3 Abs. 3 MuSchG 2018) verwiesen und ihnen so alternative Gestaltungsmöglichkeiten vorenthalten werden. Die Praxis an einigen Hochschulen, in einem Semester keine Ersatztermine für das Ablegen von Prüfungsleistungen anzubieten und die Studierenden auf die Prüfungszeiträume des anschließenden Semesters zu verweisen, dürfte jedenfalls für Studentinnen im Mutterschutz offensichtlich rechtswidrig sein und sollte bis zum Inkrafttreten des Gesetzes überdacht werden. Bereits jetzt enthält das Landeshochschulgesetz NRW in § 64 Abs. 2 Nr. 5

<sup>1</sup> Das Gesetz gilt für alle Personen, die schwanger sind, ein Kind geboren haben oder Stillen, vgl. § 1 Abs. 4 S. 1 MuSchG 2018. Dieser Beitrag verwendet, wie auch das Gesetz, im Folgenden die weibliche Form.

<sup>2</sup> BT-Drs. 18/8963, S. 43.

<sup>3</sup> BT-Drs. 18/8963, S. 51.

<sup>4</sup> „Das Gesetz ermöglicht es der Frau, ihre Beschäftigung oder sonstige Tätigkeit in dieser Zeit ohne Gefährdung ihrer Gesundheit oder der ihres Kindes fortzusetzen und wirkt Benachteiligungen während der Schwangerschaft, nach der Entbindung und in der Stillzeit entgegen.“

<sup>5</sup> „Soweit es nach den Vorschriften dieses Gesetzes verantwortbar ist, ist der Frau auch während der Schwangerschaft, nach der Entbindung und in der Stillzeit die Fortführung ihrer Tätigkeiten zu ermöglichen.“

die Vorgabe, dass Prüfungsordnungen die Möglichkeit der Inanspruchnahme von Schutzfristen nach dem Mutterschutzgesetz regeln sollen. Das Inkrafttreten des MuSchG 2018

bietet einen Anlass, die bestehenden Regelungen und die Praxis an den Universitäten und Hochschulen einer kritischen Überprüfung zu unterziehen.

**Kontakt und Information**  
 Prof. Dr. Maria Wersig  
 Fachhochschule Dortmund  
 Fachbereich Angewandte  
 Sozialwissenschaften  
 Emil-Figge Straße 44  
 44227 Dortmund-Barop  
 maria.wersig@fh-dortmund.de

Sigrid Metz-Göckel unter Mitarbeit von Felizitas Sagebiel

## Streit unter Feministinnen oder was macht die Macht mit Frauen?

### 1 Ausgangspunkt 40 Jahre *Emma*: Dissens oder Diffamierung?

Alice Schwarzer, eine Pionierin der neuen Frauenbewegung, gibt seit 1977 die Zeitschrift *Emma* heraus und hat das 40-jährige Erscheinen (zu Recht) bejubeln lassen. Sie ist eine Frau großen Mutes, herausragender Klugheit und journalistischer Professionalität. Denn es ist eine großartige Leistung, in dieser Kontinuität eine kritische feministische Zeitschrift mit großem Verbreitungsgrad herauszubringen.

In dieser Jubiläumsausgabe fällt jedoch der Artikel über junge Feministinnen „Szene in Berlin. Die Hetz-Feministinnen“ (Heft 1, 2017, S. 78–81) deutlich aus dem Rahmen, ebenso nachgekartet in Heft 2, 2017 „Hetzfeministinnen: Wer ist die Autorin?!“ (S. 98–99). Als Frauen- und Geschlechterforscherinnen der ersten Generation fühlen wir uns herausgefordert, auf einen öffentlichen Streit zwischen Frauen zu reagieren, der an Diffamierung grenzt, zumal die Stiftung ‚Aufmüpfige Frauen‘ Anne Wizorek mit dem Preis „Aufmüpfige Frau des Jahres 2016“ ausgezeichnet hat. Stille zu halten ist ein kluges Motto, doch erscheint es uns sinnvoll, nach Erklärungen dieses ‚Schwesternstreits‘<sup>1</sup> zu suchen. Wir beziehen damit als frauenbewegte Wissenschaftlerinnen Stellung in kritischer Loyalität gegenüber Alice Schwarzer wie gegenüber den Netzfeministinnen.<sup>2</sup>

In beiden genannten Beiträgen der *Emma* geht es um junge netzaktive Frauen, die sich als Feministinnen outen, ihre Erfahrungen austauschen, sich solidarisieren und auch von Anderen abgrenzen. In beiden Artikeln werden Anne Wizorek und ihr politisches Umfeld (z.B. die Redaktion des Missy Magazins) den Leser/innen nicht nur vorgestellt (im letzten mit Foto), sondern diffamierend kommentiert.

Ebenfalls zum 40. Jubiläum ist in der Frankfurter Rundschau ein ausführlicher Beitrag von Bascha

Mika (2017) erschienen mit dem Titel ‚Es war einmal eine Königin‘. Darin wird Alice Schwarzer „Mutti des deutschen Feminismus“ und „Oberfeministin“ genannt und „das System Schwarzer und dessen jahrzehntelanger, fataler Einfluss auf die frauenpolitische Debatte hierzulande“ behauptet (ebd.: 20).

### 2 Schwesternstreit um feministische Deutungshoheit

Beide Frauen, Anne Wizorek und Alice Schwarzer, bezeichnen sich als Feministinnen, treten für Fraueninteressen ein und können souverän mit den öffentlichen Medien umgehen. Sie gehören verschiedenen Frauengenerationen an, die 40 Jahre Lebens- und Politikerfahrung trennen. Anne Wizorek hat die Kindheit mit ihren Eltern in der DDR verbracht, Sprachen studiert und sich als Akteurin in den sozialen Medien profiliert, während Alice Schwarzer in der Bundesrepublik bei den Großeltern aufgewachsen ist. Sie hat Ende der 1960er Jahre als professionelle Journalistin Gruppen der neuen Frauenbewegung in Frankreich kennen gelernt, vor allem Simone de Beauvoir, die sie sehr schätzt. Beiden sprachgewandten gebildeten Frauen gebührt Anerkennung für ihre Leistungen im Interesse von Frauen.

In den genannten *Emma* Artikeln wird eine Art Abrechnung mit einer jüngeren netzaktiven Generation von Feministinnen veröffentlicht, die Alice Schwarzer (daraufhin angesprochen) nicht als ihr Vorbild nennen, ja sich von ihr distanzieren. Was genau wird den Netzfeministinnen vorgeworfen?

- *Meinungswandel und Abgrenzung gegenüber Alice Schwarzer*: Alice Schwarzer wendet sich im Grunde gegen die ganze Szene, die sie als ‚Rechthgläubige‘ bezeichnet, „die ihre Dogmen inzwischen so rigoros durchsetzen, per Shitstorm, Tribunal oder Ausschluss, dass

<sup>1</sup> Im Verständnis der neuen Frauenbewegung wären sie Schwestern, da sich beide für die Belange von Frauen einsetzen.

<sup>2</sup> Sigrid Metz-Göckel ist seit dem Erscheinen Abonentin und kritische Leserin der *Emma* und hat die ‚Stiftung Aufmüpfige Frauen‘ gegründet, die alle zwei Jahre den Preis ‚Aufmüpfige Frau‘ in einer öffentlichen Veranstaltung vergibt. Der Preis ist mit 3.000 € ausgestattet. Felizitas Sagebiel ist von Beginn an im Vorstand der Stiftung aktiv.

Aktivistinnen zugeben, dass sie Angst haben“ (Emma 2017, H. 1: 81). Bereits 2011 hat sie die Redaktion des Missy Magazin in die Emma-Redaktion eingeladen und in ihrem Buch „Es reicht“ (2013) ein Interview mit Anne Wizorek zum #aufschrei publiziert, beides erfolgte in interessierter Harmonie.<sup>3</sup> Dann aber ergossen sich auf der Facebook-Seite des Missy Magazins<sup>4</sup> „Hasstiraden. Tenor: Wie könnt ihr Euch mit diesen Rassistinnen verbünden?“ (Emma, H. 1, 2017: 80). „Die derzeit medial präsentierte Netzfeministin heißt Anne Wizorek“ (ebd.: 78/79). Alice Schwarzer kritisiert an ihr die Abwendung von der anfänglichen Übereinstimmung und zeichnet dies akribisch nach.

- *Naivität und Verrat der Netzfeministinnen an wichtigen Frauenthemen wie Prostitution und Frauenhandel:* Emma unterstellt den Netzfeministinnen eine Haltung „pro Pornografie, pro Prostitution, pro Kopftuch, ja pro Burka. Statt wie die Alt-Feministinnen ‚klassenkämpferisch‘ sind die Jung-Feministinnen jetzt ‚intersektional‘. Was damit gemeint ist? Dass sie sich angeblich nicht ‚nur‘ für die Probleme von Frauen interessieren, sondern für die aller Geschlechter und Identitäten, aller Rassen und Klassen“ (ebd.: 81).
- *Unverständliche Sprache bzw. Sprachverwirrung, z. B. Cis-Geschlecht.*<sup>5</sup>
- *Meinungsterror und Einflussnahme auf die Universitäten:* „In den (post)akademischen Kreisen der Hetzfeministinnen (...) üben sie mit Macht Bevormundung aus: für ihren Right-Feminism. Sie tun das zwar nur in ihrer kleinen Welt, die mit der realen Welt wenig zu tun hat, aber an den Universitäten und in der Szene spielen ihre Denkverbote eine bedrückende Rolle. Die Political Correctness hat längst groteske, reaktionäre Züge angenommen“ (ebd.: 81).

<sup>3</sup> Die Emma-Redaktion besteht aus 30–40 Jährigen, Alice Schwarzer ist mit über 70 Jahren die Älteste. Beiträge der Redaktion stimmen nicht unbedingt mit ihrer Position überein, so die Reaktion von ihr. Nur die mit ihrem Namen gezeichneten geben auch ihre persönliche Position wieder. Das Generationenargument trifft ihrer Meinung nach auf ihre Auseinandersetzung mit Anne Wizorek nicht zu. Als Herausgeberin hat sie u. E. aber die Gesamtverantwortung.

<sup>4</sup> Das *Missy Magazin. Das Magazin für Pop, Politik und Feminismus* ist eine Zeitschrift einer jüngeren Generation von Feministinnen, ein Sprachorgan in Konkurrenz zur *Emma*.

<sup>5</sup> Cis-Mann, Cis-Frau sind in der Queer-Terminologie diejenigen Menschen, bei denen die Geschlechtsidentität mit dem ihnen bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt, also wohl die überwiegende Mehrheit.

<sup>6</sup> Das Bienenvolk kennt nun eine Königin und sonst Arbeitsbienen. Der Versuch von Alice Schwarzer, eine Chefredakteurin zu ihrer Entlastung einzustellen, ist nach kurzer Zeit kläglich gescheitert.

Alice Schwarzer erweckt damit den Eindruck, keine Differenz der Perspektive zu dulden, keine Abweichung von ihrer Einschätzung und der Art und Weise, wie und welche Themen sie aufgreift und politisch einordnet. Aus ihrer Sicht geht es den Netzfeministinnen um „Deutungshoheit nicht nur gegenüber den Medien, sondern auch innerhalb der feministischen Szene“ und an den Universitäten (Emma 2017, H. 1: 78). Diese Deutungshoheit beansprucht sie aber auch für sich selbst und ihre Zeitschrift, begründet ihre Kritik aber mit grundsätzlichen politischen Differenzen. Für sie stehen die Frauenbelange an erster Stelle, für die jungen Feministinnen stünden sie unter ferner liefen. Darin, wie sie mit unterschiedlichen Positionen umgeht, äußert sich eine Haltung, die sich als Bienenkönigin-Syndrom deuten lässt, da sie keine andere Frau auf gleicher Höhe neben sich duldet.<sup>6</sup> Bei dieser Auseinandersetzung ist eine Konkurrenz im Spiel, die Mehrdeutigkeit, unterschiedliche Deutungen und Schwerpunktsetzungen von Frauenthemen nicht als Herausforderung und Normalität, sondern als Bedrohung oder Relativierung des eigenen feministischen Verständnisses sieht.

Die Kritikerinnen andererseits werfen Alice Schwarzer einen Kampagnen-Journalismus vor und eine thematische Verengung auf Prostitution und Islamkritik, so Lohaus von der Missy-Redaktion und einen Alleinvertretungsanspruch der Frauenbewegung. Gegen diesen Alleinvertretungsanspruch verwarfen sich auch Bascha Mika und Anne Wizorek.

Warum diese Abgrenzungen und wie wären sie theoretisch einzuordnen?

### 3 Verweigerte Vorbildrolle und Abgrenzungen zwischen den Generationen

Alice Schwarzer gehört unbestritten zu den Pionierinnen der neuen Frauenbewegung, aber Pionierinnen existieren immer nur auf Zeit, dann folgen andere auf ihren Wegen. Sie selbst ist ja auch – bei aller Bewunderung für Simone de Beauvoir – eigene Wege gegangen. Aber können ältere Frauen Vorbild für jüngere sein? Wenn überhaupt, dann nicht im Sinne von Nachmachen oder Nachahmen, sondern indem die Jungen in der Auseinandersetzung und Abgrenzung zu den Alten eigene Ausdrucksformen für ihre Erfahrungen und Problemwahrnehmung entwickeln. Diese Neuerfindung sorgt für soziale Veränderung wie sie selbst auch Ausdruck von Veränderung ist. In der ersten Phase der neuen Frauenbewegung sind z. B. Texte erschienen „Wie meine Mutter möchte ich nicht werden“ und „Manchmal hasse ich meine Mutter“ (Schilling 1981), in denen die Generationenproblematik thematisiert



wurde. Solche emotionsgeladenen Abgrenzungen zwischen den Frauen-Generationen sind heikel, denn die Interpretation der persönlichen Erfahrungen hängt mit der eigenen Herkunftsfamilie und den jeweiligen Zeitumständen zusammen und kann sehr ichnah sein, sodass eine souveräne Distanz auf beiden Seiten nicht immer gelingt.<sup>7</sup> Im Grunde macht sich jede Frau ein eigenes Bild von der vorherigen und der jungen Generation, und diese Bilder können mehr oder weniger abgrenzend sein. Wie und ob dies überhaupt in einer verallgemeinerungsfähigen Weise möglich ist, muss hier offenbleiben.

Interessanter als die Generationen-Problematik erscheint uns die Frage, wie Loyalität und Kritik gegenüber ‚verdienstvollen‘ Personen zusammengehen können. Wird nur Loyalität erwartet und nicht auch Kritik, erzeugt dies vor allem Abgrenzungen statt ‚Identifikation‘, so unser Eindruck. Aber auch wenn es um grundsätzlich unterschiedliche politische und theoretische Positionen geht, sind diese von persönlichen Abgrenzungen nicht immer klar zu trennen. In vorliegenden Fall gehen sie aber eine problematische Liaison ein.

#### 4 Rassismusvorwurf versus Männerfreundlichkeit

Die jungen Netzfeministinnen haben sich deutlich gegen sexuelle Übergriffe in unserer Gesellschaft gewehrt (s. #aufschrei), sich aber auch dagegen verwahrt, für sexuelle Übergriffe, wie sie in der Kölner Silvesternacht 2015/16 passiert sind und wie sie kommentiert wurden, nur muslimische (lies: ausländische/nicht-weiße) Männer, die sich an (deutschen) Frauen vergehen, verantwortlich zu machen (#ausnahmslos). Diese Differenzierung in der Sache hat zu beidseitigen Unterstellungen geführt: Seitens der jungen Netzfeministinnen zum Rassismusvorwurf gegenüber Alice Schwarzer, die gegen muslimische bzw. fremde Männer hetze, und seitens der *Emma*-Redaktion zur Unterstellung einer naiven Ausländer- und Männerfreundlichkeit der Netzfeministinnen, die sich jeglicher Kritik an deren Frauenfeindlichkeit enthielten.

Alice Schwarzer wird von den Netzfeministinnen der Vorwurf gemacht, eine Rassistin zu sein. Die Rassismus-Etikettierung ist eine aktuell verbreitete Form der Verunglimpfung, ja Beleidigung, sofern rassistische Einstellungen willkürlich unterstellt werden. Alice Schwarzer reagiert darauf verletzt bis wütend, weil sie sich völlig falsch wahrgenommen fühlt. Denn sie macht grundsätzlich die Unterscheidung zwischen den muslimisch Gläubigen und dem politischen Islam (Schwarzer 2002), der die westliche Kultur ver-

achtet und vernichten will. Diese Differenzierung betont sie immer wieder. Sie war zu Beginn der islamischen Republik unter Ayatollah Khomeini im Iran und hat dort beobachten können, wie die Sittenpolizei der radikalisierten muslimischen Männer ausnahmslos alle Frauen mit äußerster Gewalt unter den Tschador gezwungen und völlig unter männliche Herrschaft gestellt haben, mit einer Brutalität und Konsequenz, die hier unvorstellbar ist.<sup>8</sup> Dies zu erwähnen ist wichtig, weil Erfahrungen von Verletztsein negative Gefühle fördern, ja sogar Hass bis zu Tötungsphantasien hervorbringen können (Mitscherlich 1991).

Andererseits kann Toleranz, die den Netzfeministinnen als Männerfreundlichkeit vorgeworfen wird, repressiv sein, wenn die gesamtgesellschaftliche Situation unberücksichtigt bleibt und gegenüber Gruppen, die andere Gruppen (strukturell) ausgrenzen, Toleranz geübt wird (Marcuse 1966). Dieser Gedanke findet sich auch in der Kritik am ‚weißen Feminismus‘ (Apitzsch 1995: 115 ff).

Die jüngere Generation von Feministinnen ist in einem liberalen gesellschaftlichen Klima aufgewachsen und über die neuen Medien international vernetzt. Sie beobachten ihr gesellschaftliches Umfeld aus einem breiteren Horizont, der sie – auf Augenhöhe mit den Männern – die Vielfältigkeit der Geschlechterzuschreibungen, aber auch Diskriminierungen anderer Art wahrnehmen lässt. Sie artikulieren diskriminierende Erfahrungen nicht nur im Netz, denn Anne Wizorek ist online wie offline aktiv mit Vorträgen, Diskussionen und Lesungen zu ihrem Buch „Weil ein Aufschrei nicht reicht. Für einen Feminismus von heute“ (Wizorek 2014). In diesem Buch bezieht sie sich überwiegend auf aktuelle feministische Internetquellen, doch – wenn auch nur wenig – auch auf Veröffentlichungen der Pionierinnen der Frauenbewegung und Frauenforschung. Gerade weil sie in einer relativ offenen Gesellschaft aufgewachsen sind, nehmen die netzaktiven Feministinnen den Anspruch der Offenheit und ‚Redefreiheit‘ ernst, sie merken sehr wohl die fortwährenden subtilen und harten Diskriminierungen und kritisieren die Differenz zwischen der liberalen Programmatik und der gesellschaftlichen Realität, die viele Gruppen und Frauen aufgrund ihrer Herkunft, regionalen und religiösen Eingebundenheit benachteiligt. Im Unterschied zur *Emma*-Redaktion, die von einer journalistischen Perspektive aus ihre Umwelt betrachtet, verfügen sie über einen – wie wir es hier nennen möchten –, eher sozialwissenschaftlichen Blick auf unsere Gesellschaft.

<sup>7</sup> Eine Feministin der ersten Stunde sagte über ihr Verhältnis zu ihrer Mutter: „Ich suche mir an meiner Mutter aus, was mir gefällt!“, um ihr Verhältnis zur Mutter zu entspannen (Mündliche Mitteilung).

<sup>8</sup> Seit Sigrid Metz-Göckel 2016 drei Wochen durch den Iran gereist ist, hat sie einen Eindruck von der totalitären Macht dieser Gotteskrieger des politischen Islam gewonnen, wie sie es nicht für möglich gehalten hätte. Es sind die primitivsten Regungen, die Männer gegenüber Frauen ausleben können, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden, und die zudem religiös begründet werden.

## 5 Die Macht der Worte oder was macht die Macht mit den Frauen?

In Reaktion und in Bezug auf die Jubiläums-Ausgabe der *Emma* titulierte Bascha Mika ihren Artikel „Es war einmal eine Königin“ mit dem Untertitel „Seit 40 Jahren will die *Emma* eine Zeitschrift von Frauen für Frauen sein, doch eigentlich geht es dabei nur um eine Frau“. Das ist unseres Erachtens nicht nur maßlos übertrieben, sondern schlicht falsch, denn es geht in der *Emma* immer vorrangig um andere Frauen, selbst wenn sich Alice Schwarzer sehr wichtig nimmt. Bascha Mika, von 1998–2009 Chefredakteurin der TAZ, jetzt Chefredakteurin der Frankfurter Rundschau, hat eine kritische Biographie über Alice Schwarzer<sup>9</sup> verfasst und verfolgt die *Emma* seit ihrer Erstausgabe vom 26.01.1977. Sie rekonstruiert deren Entwicklung vom gemeinsamen Projekt frauenbewegter Frauen zum Alleinunternehmen von Alice Schwarzer. Alice Schwarzer sei inzwischen ein auslaufendes Modell, selbstüberheblich, selbstbezogen, eine Alleinherrscherin, auf deren Weg viele ‚Frauenleichen‘ liegen („Ihr Weg ist gepflastert mit Frauen, die sich von ihr niedergemacht, bis aufs Blut gekränkt und erniedrigt fühlen, ebd.: 21). Sie lässt kein gutes Haar an ihr und adressiert fast ausschließlich die Person. „Mit Hilfe der Medien hat es Alice Schwarzer geschafft, einen eindimensionalen, intellektuell schlichten Feminismus in der Öffentlichkeit zu etablieren, der alle anderen Denkansätze verkümmern ließ. Nicht, weil es sie nicht gab, sondern weil sie keine gesellschaftliche Plattform bekamen“ (Mika 2017: 20). Sie unterstellt ihr „via *Emma* Denkverbote“, aber auch eine Allmächtigkeit.

In ihrem Beitrag kritisiert Bascha Mika den Alleinvertretungsanspruch und die Dominanz von Alice Schwarzer in den öffentlichen Medien. Es handelt sich hier um einen Streit zwischen Kolleginnen auf Augenhöhe, als Frauen mit gleichem Status, die sich als öffentliche Personen gut kennen und beobachten, nicht um Generationen-Unterschiede zwischen Jung und Alt. Beide sind einflussreich, verfügen über die Macht der Worte und können diese öffentlich einsetzen. Als Chef-Redakteurinnen sind sie in einer mächtigen Position, um nicht zu sagen in einer Männer-Position, entscheiden zu können, was veröffentlicht wird und was nicht.

Ein Beitrag wie der von Bascha Mika zur *Emma* und ihrer Herausgeberin ist nicht der erste seiner Art und findet auch gegenwärtig positive Resonanz, wie zustimmende Leserbriefe zeigen. Während sich Bascha Mika an Alice Schwarzer quasi als Nebenbuhlerin um die Präsenz in den öffentlichen Medien abarbeitet, nimmt Anne Wizorek

zu den Emma-Artikeln<sup>10</sup> gar keine Stellung, sondern geht einfach ihre eigenen Wege.<sup>11</sup>

## 6 Frauenforschung und vielfältige Streitfronten im Schwesternstreit

In den allermeisten Frauen-Gruppen gibt es Auseinandersetzungen um die ‚richtige‘ politische Position und auch Streit, wie wir aus der neuen und auch aus der ersten Frauenbewegung wissen (Gerhard 1990; Cramon-Daiber et. al. 1983; Lux 2017). Doch gibt es im Verlauf beides, Solidarität bei der Konstituierung als Gruppe mit einer Einstimmung auf andere Frauen und bei der Suche nach einem Gemeinsamen. Mit der Zeit allerdings entsteht oft ein Auseinanderdriften zwischen einzelnen Positionen und dann – fast wie aus heiterem Himmel – ein Auftauchen von nicht auflösbaren Abgrenzungen und Dissens. Die Differenzen verharren eine Weile unter der Decke, kommen dann aber an die Oberfläche und werden mehr oder weniger offen und offensiv ausgetragen. Viele Gruppen der ersten und zweiten Frauenbewegung sind daran zerbrochen und haben sich aufgelöst (Knafla/Kulke 1991<sup>2</sup>; Gerhard 1990: 163 ff.). Die Kontroversen, die in den feministischen Zeitschriften *Courage*, *Die schwarze Botin* und *Emma* ausgetragen wurden, hat Katharina Lux (2017) darauf bezogen, dass sie ihre Positionen und Analysen jeweils für unterschiedliche Öffentlichkeiten und Zielgruppen von Frauen publizierten und um Resonanz und größere Reichweiten konkurrierten. In der Außenperspektive wird Streit unter Frauen – gerade auch unter Feministinnen – schnell ‚Zickenkrieg‘ genannt, als ob es nur Harmonie und Solidarität geben dürfte. Damit werden die Auseinandersetzungen zwischen Frauen lächerlich gemacht, als ob es nicht massenhaft Hahnenkämpfe unter Männern gäbe. Nicht der Streit zwischen Frauen um politische Positionen und Deutungen, der sehr wohl produktiv sein kann, ist problematisch, wohl aber die Art und Weise, wie er ausgetragen wird, dann nämlich, wenn es um das Fertigmachen von Personen, um ‚Draufhauen‘ und Diffamieren geht.

Alice Schwarzer wünscht sich Anerkennung und Loyalität, während es ihr schwerfällt, Kritik oder Abgrenzung seitens der jungen Generation von Feministinnen zu ertragen. Dieses Phänomen ist allgemeiner verbreitet und lässt sich nicht nur an herausgehobenen Personen und Frauen beobachten. Monopolistisch darauf zu insistieren, wie die gesellschaftliche Situation von Frauen zu sehen und zu deuten ist, kann jedoch nicht von Dauer sein. Dazu sind die Probleme und Verhältnisse viel zu komplex, als dass sie von einer Person aus überblickt oder gar beherrscht werden

<sup>9</sup> Bascha Mika hat 1994 den Emma-Journalistinnen-Preis erhalten (Wikipedia)

<sup>10</sup> Mitteilung von Anne Wizorek in der Email-Korrespondenz.

<sup>11</sup> Alice Schwarzer hat auf Nachfragen ihrerseits auf den Artikel von Bascha Mika nicht reagiert und hat es auch nicht vor, weil sie diese Charakterisierung bereits auszuhalten gelernt hat.

könnten, wie in der Frauen- und Geschlechterforschung abzulesen ist.

In der *Emma* erscheinen sehr selten Beiträge von Frauenforscherinnen<sup>12</sup> und es ist nicht zu übersehen, dass Alice Schwarzer Distanz zur Wissenschaft, selbst zur Frauen- und Geschlechterforschung hält, anders als zur Politik, deren Nähe sie aktiv sucht. Relativ wenig kümmerte sie sich bisher darum, wie die Probleme von Frauen mit der Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsweise zusammenhängen. In der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung sind unterschiedliche theoretische Ansätze und intelligente Abgrenzungen ebenso wie intellektueller Streit Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Eine ‚gewisse‘ Schulbildung hat jedoch innerhalb der Geschlechterforschung auch zu Abgrenzungen von Frauenforscherinnen der ersten Stunde geführt, die selten noch als Referenz dienen.<sup>13</sup> Abweichende Positionen und ihre Vertreterinnen werden zwar oft ignoriert, aber Diffamierungen sind als Grenzverletzung u.E. tabu. Aus wissenschaftlicher Perspektive kann es sogar geboten sein, frauenpolitische Loyalität mit Kritik zu verbinden.

## 7 Erklärungsversuche zum Schwesternstreit und Tradierung einer sozialen Bewegung

Sind es überhaupt Kolleginnen, die sich wie Schwestern gut kennen und doch so feindselig verhalten, ja sich bloßstellen? Oder verhalten sie sich nicht vielmehr wie Krieger im Feindesland oder schlicht wie autoritäre Männer? Warum diese ‚hate speech‘ und woher kommen diese heftigen Gefühle gegenüber prominenten Frauen, die je für sich großartige Frauen sind und sich eigentlich wünschen müssten, dass es viele ihrer Art gibt?

In den Artikeln wird die andere Frau aus einer moralischen Position bzw. aus einer Position der Wissens- und Machtüberlegenheit zum Objekt degradiert. Beide Frauen, Alice Schwarzer und Bascha Mika, verfügen über symbolische Macht und haben viel Beziehungs- bzw. Sozialkapital erworben. Sie können daher Einfluss auf andere Menschen ausüben, auf Frauen wie Männer. Über symbolische Macht zu verfügen, eröffnet eine Form von Gewalt, die andere Menschen degradieren kann. Symbolische Machtpositionen solcher Art sind ein ungewohntes Terrain für Frauen und führen nicht unbedingt zur Erweiterung des persönlichen Horizonts, so unser Eindruck, viel eher zu einer Verengung im Sinne von mehr Egozentrik, je mehr Macht und Einfluss Frauen haben.

Als männliche Herrschaft beschreibt Bourdieu, wie Frauen als Objekte des Heiratsmarktes

‚reduziert‘ werden und „als Symbole in Erscheinung treten, deren Sinn außerhalb ihrer selbst konstituiert wird, und deren Funktion es ist, zur Erhaltung oder Mehrung des den Männern gehörenden symbolischen Kapitals beizutragen“ (Bourdieu 2012: 79). In einer solchen ‚Männerposition‘ befinden sich beide ‚Starjournalistinnen‘. Sie agieren wie im ‚Auftrag einer übergeordneten Macht‘, hier der männlichen Hegemonie zur Verhinderung von Frauensolidarität, so könnte frau schließen.

Um unsere Irritation über den ‚Schwesternstreit‘, zwischen Alice Schwarzer und Anne Wizorek, die im Verständnis der Frauenbewegung auch Schwestern sind oder zumindest sein könnten, aber auch zwischen Bascha Mika und Alice Schwarzer zu erklären, greifen wir auf eine literarische ‚Studie‘ aus einem anderen Kontext sowie auf eine psychoanalytische Deutung zurück. „Jeder mordet ein bisschen“ schreibt Amos Oz über die Generation der Pioniere der Kibbuz-Bewegung zur Zeit der Gründungsphase des Staates Israel und der nachfolgenden Generationen (Oz 1982: 478). Die Nachfolgenden sind einerseits auf die Erzählungen der Vorderen angewiesen, andererseits befinden sie sich in einer anderen Situation und machen eigene Erfahrungen in der veränderten Umwelt. Amos Oz beschreibt viele kleine und große Enttäuschungen und Verletzungen, die sich in der Auseinandersetzung mit der veränderten, doch weiterhin schwierigen Realität für die mutigen Pioniere einerseits und für die ‚Nutznießer‘ ihrer Pionierleistungen andererseits einstellen und die Kommunikation zwischen ihnen belasten. Diese literarische Beschreibung einer sozialen Bewegung und ihrer Folgen gibt einen Einblick in die Probleme beim Versuch, das soziale Gedächtnis einer sozialen Bewegung zu tradieren. Beide Seiten haben die Kibbuz-Bewegung sehr unterschiedlich erlebt. Für die einen ist sie unmittelbar Teil ihres Lebens und eine identitätsrelevante ‚Erinnerung‘, für die Nachfolgenden eröffnete sich auch eine kritische Abgrenzung und Auseinandersetzung mit den Mängeln und unbedachten Nebenfolgen dieser Bewegung.

Alice Schwarzer und Anne Wizorek unterscheiden sich darin, wie sie sich in ihrer Umwelt innerhalb der Frauenbewegung verorten. Die eine sieht sich als eingreifende und gestaltende Akteurin, ja als ‚Subjekt der Frauenbewegung‘, die viel bewegt, aber auch viel Ablehnung und Kritik eingesteckt hat. Die andere verhält sich als nachdenkliche ‚Nutznießerin‘, die einerseits selbstverständlich die erkämpften Errungenschaften genießt, diese andererseits auch kritisch betrachtet und andere Gruppen einbezieht. Anne Wizorek registriert den herrschenden Sexismus im Alltag und formuliert

<sup>12</sup> Ausnahmen bilden z.B. Elisabeth Beck-Gernsheim und Cornelia Koppetsch.

<sup>13</sup> Z.B. Maria Mies, Ilona Ostner, Claudia v. Werlhof u.a.

mit ihren Mitstreiterinnen eine Sicht auf die globale Unterdrückung von Frauen. Zu den zitierten Feministinnen ihrer Generation gehört z. B. Laurie Penny, die als Stimme von Ausgegrenzten den Frauen ein revolutionäres Potenzial zuschreibt. „Wie jede unterdrückte Klasse lernen Frauen, den eigenen Zorn zu fürchten. Unser Zorn ist furchterregend, und das hat seinen Grund. Wir wissen, wenn er sich je Bahn brechen sollte, werden wir womöglich verletzt oder schlimmer noch, verlassen – ein zuverlässiges Maß für soziale Privilegiertheit ist, wie viel Zorn man äußern kann, ohne einen Rauswurf, Verhaftung oder soziale Ächtung fürchten zu müssen“ (Penny 2014: 9). Diese jüngere Generation von Feministinnen ist ebenfalls radikal, wie es auch die Pionierinnen waren. Sie sind auf ihre Weise solidarisch und treten in den sozialen Medien für einen Feminismus ein, der sich nicht nur an den weißen privilegierten Frauen ausrichtet.

Anders verhält es sich mit den Kontrahentinnen Alice Schwarzer und Bascha Mika. Sich in einer ‚Männerposition‘ souverän verhalten zu können, legt eine Identifizierung mit dem nahe, was als männlich gilt und lässt sie noch größer erscheinen. Beide Kontrahentinnen sind Zeitzeuginnen der neuen Frauenbewegung und verhalten sich – psychoanalytisch betrachtet – im klassischen Sinn als Vater-Töchter mit einem ambivalenten Verhältnis zur Mutter. „Die Identifizierung mit dem Vater kann für das Mädchen viele Bedeutungsfacetten haben (...) auch die, ein Subjekt zu finden, das Anerkennung, Autonomie, Begehren und Erregung verspricht“ (Benjamin 1992: 821). Vielleicht ist für die ältere Frauengeneration ihre Identifizierung mit dem Vater und ein ambivalentes Verhältnis zur Mutter naheliegender als für die junge Frauengeneration, die bereits wie Anne Wizorek berufstätige und selbstständige Mütter erlebt hat und ihren männlichen Altersgenossen auf Augenhöhe begegnen kann und der souveränen Kritik fähig ist, während Schwarzer und Mika sich diese Position erst erkämpfen mussten.

Beide Chef-Redakteurinnen vereinen in ihrer Person und Pionierrolle Männliches und Weibliches und transzendieren im Grunde die traditionelle Geschlechterdualität. In der engagierten frauenpolitischen Szene, aber vor allem in der allgemeinen Öffentlichkeit erscheinen sie als Karrierefrauen, die sich ‚wie Männer‘ verhalten, auch wenn sie Fraueninteressen und -positionen vertreten. Aus der engeren Frauengemeinschaft sind sie mehr oder weniger bewusst ausgestiegen, um ihre Position zu festigen. Konkurrierend ringen sie um die breitere Anerkennung in den öffentlichen Medien und bei den Frauen.

## 8 Wie könnte es anderes gehen? Umgang mit Dissens und Differenz

Die Definitionsmacht über den Feminismus kann keine einzelne Frau, weder Alice Schwarzer, noch Bascha Mika, noch Anne Wizorek und auch keine Zeitschrift allein beanspruchen. Eine Bewegung auf Dauer ist kaum möglich, denn sofern sie sich nicht langsam auflöst, geht sie in institutionalisierte Formen über und damit in eine erstarrte Form, gegen die sich nächste Generationen dann erneut wenden.

Eine Universitätskanzlerin, auch nicht mehr die jüngste, gestand vor kurzem in einer öffentlichen Rede, dass sie das Missy Magazin abonniert habe, um zu erfahren, wie die jungen Frauen ‚ticken‘. Sie formulierte ihre Sicht und ihren Abstand zu den Jungen, äußerte aber gleichzeitig das Interesse, diese genauer kennen zu lernen, Verständnis für sie zu entwickeln und Brücken der Kommunikation zu bauen. Die Stiftung „Aufmüpfige Frauen“ hat bewusst Anne Wizorek als *Aufmüpfige Frau 2016* ausgezeichnet, gemeinsam mit der „Altfeministin“ Rosemarie Ring. Diese feministische Raumplanerin gehört zu den Pionierinnen der Frauenbewegung, die mit vielen Projekten und Initiativen für eine frauenfreundliche Stadtentwicklung gekämpft und den Begienhof in Dortmund mitgegründet hat, wo sie auch wohnt. Beide Frauen haben bei der Preisverleihungsfeier die Spannweite der Themen und Formen feministischer Aktivitäten repräsentiert, sie waren eindrucksvoll in ihrer Differenz und Übereinstimmung und verliehen dem Feminismus ein je eigenes Gesicht.

## 9 Resümee

Die Unterschiede in den frauenpolitischen Anliegen zwischen einerseits Schwarzer und Wizorek und andererseits Mika und Schwarzer erscheinen uns geringer als die teils diffamierenden Urteile dies nahelegen, weil die persönlichen Abgrenzungen in der Konkurrenz die Unterschiede zwangsläufig vergrößern. Die Personalisierung einer sozialen Bewegung anstelle einer sachkundigen verständnisvollen Kontextuierung weist einzelnen Personen eine Bedeutung zu, die sie allein nicht haben können, sofern der historische und soziale Kontext ignoriert wird, in dem die Personen agieren. Das macht die Tradierung des Gedächtnisses einer sozialen Bewegung so schwierig und kontrovers.

Alle drei Feministinnen kritisieren die männliche Dominanz und benachteiligende Unterdrückung von Frauen. Die Standpunkte, von denen aus die Kontrahentinnen Mika und Schwarzer ihre Positionen öffentlich formulieren, sind allerdings

sehr unterschiedlich. Mika nutzt die etablierten Medien für eine herabsetzende Auseinandersetzung mit ihrer Konkurrentin, Schwarzer dagegen behauptet ihre singuläre Zeitschrift in der Medienlandschaft eigenmächtig als Sprachrohr der Frauen und repräsentiert in breiter Medienpräsenz eine bestimmte Gruppe von Feministinnen. Anne Wizorek nutzt die sozialen wie traditionellen Medien für aktuelle politische Aktionen und eine Vernetzung über die Landesgrenzen hinaus und hat für ihren multidimensionalen oder vielperspektiven Feminismus ebenfalls viel Resonanz erzeugt.

Dieser Streit um die Tradierung und Fortführung der Frauenbewegung ist politisch ein Streit um Macht und die ‚richtige Deutung‘ von Frauenfragen. Aus der Perspektive einer politikwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung lässt sich die Eingangsfrage „Was macht die Macht mit den Frauen?“ mit Hannah Arendt beantworten. Macht stamme niemals aus den Gewehrläufen, so Arendt. Macht sei allen organisierten Gruppen inhärent und „entspricht der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen Zusammenschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln“ (Arendt 1990: 45). In dieser Fähigkeit könnten sich die streitenden Feministinnen bewähren, indem sie eine Toleranz der Differenz einübten. Da diese sehr voraussetzungsvoll ist, gelingt sie den Streitenden unterschiedlich gut und kann auch misslingen.

### Literaturhinweise

- Apitzsch, Ursula (1995): Frauen in der Migration. In: Gieseke, Wiltrud u. a. (Hrsg.): Erwachsenenbildung als Frauenbildung. Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 104–122
- Arendt, Hannah (1990): Macht und Gewalt. München: Piper
- Benjamin, Jessica (1992): Vater und Tochter: Identifizierung mit Differenz. Ein Beitrag zur Geschlechter-Heterodoxie. In: Psyche, H. 9, S. 821–846
- Bourdieu, Pierre (2012): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Cramon-Daiber, Birgit/Monika Jaeckel/Barbara Köster/Hildegard Menne/Anke Wolf-Graf (1983): Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen, Reinbek: Rowohlt
- Döring, Nicola (2017): Social Media im Gender-Check. In: Betrifft Mädchen 2017, H. 2, S. 58–64
- Gerhard, Ute, unter Mitarbeit von Ulla Wischermann (1990): Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Reinbek: Rowohlt
- Knafla, Leonore/Christine Kulke (1991<sup>2</sup>): 20 Jahre neue Frauenbewegung. Und sie bewegt sich doch! Ein Rückblick nach vorn. In: Roth, Roland/Dieter Rucht (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 91–115
- Lux, Katharina (2017): Von der Produktivität des Streits. – Die Kontroverse der Zeitschriften *Courage*, *Die Schwarze Botin* und *Emma*. Überlegungen zur Konfliktgeschichte der Frauenbewegung. In: Feministische Studien, H. 1: 31–50
- Mika, Bascha (1998): Alice Schwarzer. Eine kritische Biographie. Reinbek: Rowohlt
- Mika, Bascha (2017): Es war einmal eine Königin. Frankfurter Rundschau vom 26.01.2017, S. 20–21
- Mitscherlich, Margret (1991): Müssen wir hassen. Über den Konflikt zwischen innerer und äußerer Realität. München: DTV
- Oz, Amos (1990): Der perfekte Frieden. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Penny, Laurie (2014): Unsagbare Dinge. Sex, Lügen und Revolution. Hamburg: Nautilus
- Schwarzer, Alice (Hrsg.) (2013): Es reicht. Gegen den Sexismus im Beruf. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Schwarzer, Alice (2002): Die Gotteskrieger und die falsche Toleranz. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Wizorek, Anne (2014): Weil ein Aufschrei nicht reicht. Für einen Feminismus von heute. Frankfurt a. M.: Fischer
- Wizorek, Anne (2013): Motive der #aufschrei-Initiatorin. In: Schwarzer, Alice (Hrsg.): Es reicht. Gegen den Sexismus im Beruf. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 37–43

### Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Sigrid Metz-Göckel  
TU Dortmund  
Vogelpothsweg 78  
44227 Dortmund  
sigrid.metz-goeckel@tu-dortmund.de

Prof. (i. R.) Dr. Felizitas Sagebiel  
Bergische Universität  
Wuppertal  
Gaußstraße 20  
42119 Wuppertal  
sagebiel@uni-wuppertal.de

Sabine Hering

## Mühsal, Widerstände, aber auch Erfolge und neue Perspektiven!

### Zehn Jahre Zentrum für Gender Studies in Siegen (Gestu\_S)



Sabine Hering (Ig. 1947) war von 1993–2012 Professorin an der Uni Siegen mit den Schwerpunkten ‚Sozialpädagogik, Gender, Wohlfahrtsgeschichte‘. Ab 2006 war sie Prorektorin für Studium und Lehre sowie Direktorin des Kompetenzzentrums, ab 2007 zusätzlich Sprecherin des Zentrums für Gender Studies (Gestu\_S).

Am 20. Juni 2017 feierte das Siegener Zentrum für Gender Studies sein zehnjähriges Bestehen bei strahlendem Sonnenschein, mit vielen Mitgliedern und Gästen, einem Hauch Nostalgie – und einer spürbaren Aufbruchsstimmung, die vor allem durch den kämpferischen Gastvortrag von Sabine Hark (TU Berlin) ausgelöst wurde. Natürlich gab es eine Reihe von Grußworten – u. a. von der Prorektorin Gabriele Weiß und der Gleichstellungsbeauftragten Elisabeth Heinrich. Die jetzige Sprecherin des Vorstands, die Historikerin Bärbel Kuhn, beschrieb die laufenden Vorhaben im Bereich der Lehre und der Forschung, die derzeit vor allem im Themenschwerpunkt ‚Queer-Studies‘ angesiedelt sind. Sabine Hering, erste und einzige Netzwerkprofessorin und maßgebliche Gründerin des Gestu\_S, erinnerte an die Ereignisse, die der Gründung vorausgegangen waren.

Nach den mühevollen Versuchen, zunächst die Notwendigkeit und den Gehalt der damals noch misstrauisch beäugten Frauenforschung zu verdeutlichen – und dann die Bedeutung ihrer Weiterentwicklung in Richtung ‚Gender Studies‘ zu vermitteln, ist es mit der Unterstützung vieler Neuberufener im Jahre 2003/2004 endlich gelungen, alle 12 Fachbereiche zur Mitwirkung am Aufbau des Zentrums zu bewegen. Vor allem die aktive und entschlossene

Beteiligung zahlreicher ‚prominenter‘ Professorinnen und Professoren hat im Endeffekt dazu beigetragen, dem damaligen Rektorat im Jahre 2007 die Zustimmung zur Gründung abzurufen, wenn auch mit einer eher mageren Ausstattung.

Die wirklichen Erfolge stellten sich daher auch nur im Bereich der Lehre ein, vor allem deshalb, weil es der Koordinatorin, Uta Fenske, gelungen ist, viele Lehrende zu gewinnen, die bereit waren, ihre Veranstaltung für das ‚Gender Modul‘ zu öffnen – und weil die jährlich stattfindende Ringvorlesung durchgehend so attraktiv war, dass es größerer Hörsäle bedurfte, um die Hörerschaft aufzunehmen. Für den Bereich der Geschlechterforschung, für den weder eine Koordination noch Anschubfinanzierungen bereitgestellt wurden, waren die Ausgangsbedingungen entsprechend schwierig und nur teilweise erfolgreich.

Aber kommen wir zurück zu den Feierlichkeiten am 20. Juni dieses Jahres. Nach den Grußworten und dem Blick in Vergangenheit und Zukunft präsentierte die international renommierte Soziologin Sabine Hark den Festvortrag zu dem Thema (Anti)-Genderismus unter dem Titel „Diskursive Enteignungen. Gender als Ressource neo-autoritärer Wir/Sie-Dichotomien – Konsequenzen für die Gender Studies“.

Wenn auch der Titel dieses Vortrags viele – mich eingeschlossen – zunächst eher verwirrt als motiviert hat, ist es Sabine Hark in kürzester Zeit gelungen, uns alle nicht nur zu fesseln, sondern uns auch einen neuen Blickwinkel auf das mittlerweile eher beschaulich wirkende Forschungsgebiet ‚Gender Studies‘ zu eröffnen. Und zwar aus der Perspektive unserer Feinde: Die Frage danach, warum – so Hark – die Phalanx vom Vatikan über die CSU bis zur AfD sich so zielsicher auf die ‚Gender Studies‘ als Feindbild eingeschossen hat, macht überaus nachdenklich. Warum wird die Wissenschaftlichkeit der ‚Gender Studies‘ so vehement infrage gestellt, warum kommt es sogar zu der Drohung, bei einem potenziellen Machtantritt als erstes die ‚Gender Studies‘ dicht zu machen und deren Personal auf die Straße zu setzen?

Die Antwort ist relativ klar: Die ‚Gender Studies‘ sind durch ihre geschlechts(un)spezifischen Öffnungs- und Differenzierungsbewegungen ange-

treten, die traditionelle Ordnung der Geschlechter und damit auch die Ordnung der Dinge infrage zu stellen. Die Ordnungshüter haben das sehr viel schneller begriffen als die Masse der ‚Aufgeklärten‘ und ‚Liberalen‘, welche bezüglich der ‚Gender Studies‘ den Standpunkt vertreten: Es gibt eben Frauen und Männer, beide müssen berücksichtigt werden – alles gut.

Wenn wir darüber nachzudenken beginnen, dass ‚Gleichberechtigung‘ zwar ‚ganz nett‘ ist, dass die Sprengkraft der Beschäftigung mit den Geschlechterverhältnissen aber nicht auf der Ebene des Egalitären endet, sondern weit darüber hinaus neue Perspektiven gesellschaftlichen Wandels eröffnet, merken wir, dass ‚alles gut‘ eindeutig zu kurz greift.

Darauf wurde in Siegen mit Sekt und Häppchen angestoßen – der Anstoß, um den es eigentlich ging, wird uns allerdings noch eine ganze Weile beschäftigen.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Sabine Hering  
hering@kulturareale.de

Anja Seng, Lana Kohnen, Julia Richenhagen

## 15 Jahre FOM Frauen-Foren: erfolgreiche Unterstützung für weibliche Karrieren

Im Jahr 2002 ging das neue Veranstaltungsformat der FOM Hochschule in Essen, damals noch unter dem Titel „Infotag für Frauen“, an den Start. In den vergangenen 15 Jahren wurden inzwischen über 60 Frauen-Foren in 17 verschiedenen Städten durchgeführt, davon liegen allein 7 FOM-Hochschulzentren in Nordrhein-Westfalen. Zielsetzung des Formats ist es, Frauen auf ihrem individuellen Karriereweg zu unterstützen. Damit setzt die FOM Hochschule bewusst an den bestehenden vielfältigen Forschungsergebnisse an, die bestehende Rollenstereotype ebenso wie Segregation der Arbeitsmärkte, „gendered substructures“ in Organisationen, das Konstrukt der „idealen Führungskraft“ und geschlechtsspezifisches Verhalten bei Netzwerken und Selbstmarketing als wesentliche Karrierehemmnisse für Frauen beschreiben. Entsprechend des Anspruchs der FOM Hochschule, beständigen Theorie-Praxis-Transfer zu leisten, drehen sich die Frauen-Foren inhaltlich um praxisorientierte Themenstellungen, die sich aus den skizzier-



Flyer der FOM Frauen-Foren im Laufe der Zeit (Foto: Tim Stender)

ten Hindernissen ableiten lassen. So geht es an den Abenden beispielsweise um Hilfestellungen für das Netzwerken oder Ansätze zur Entwicklung eines starken Selbstmarketings, es werden Role Models vorgestellt und Diskussionen über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf initiiert.



Das FOM Frauen-Forum in Essen 2015 (Foto: FOM)

### Idee

Im Jahr 2002 war es das Ziel, Frauen eine Plattform zu bieten, sich zu Karrierefragen zu informieren, auszutauschen und zu vernetzen. Das lokal ausgerichtete Konzept sollte die Teilnehmerinnen insbesondere dabei unterstützen, ihre beruflichen Ambitionen zu festigen und vor Ort neue Kontakte zu knüpfen. Aus diesem Grund wurde in den letzten Jahren systematisch die Netzwerklounge etabliert, die es unmittelbar im Anschluss an die jeweiligen inhaltlichen Impulse ermöglicht, sich zum Thema auszutauschen und das Gelernte direkt anzuwenden.

### Evaluation

Um das Format kontinuierlich zu verbessern, wurde im Jahr 2014 ein Evaluationsbogen konzipiert, der über zwölf standardisierte Fragen erheben soll, wie die Teilnehmerinnen die einzelnen Veranstaltungen beurteilen. Die Evaluationsergebnisse

werden sowohl kumuliert als auch spezifisch je Hochschulzentrum ausgewertet und den lokalen Organisatorinnen im Anschluss zur Verfügung gestellt. So kann das Feedback der Teilnehmerinnen bei der Planung für das nächste Frauen-Forum berücksichtigt werden. Durch die Evaluation wurden bisher über 30 Veranstaltungen erfasst, wobei insgesamt 2.775 Teilnehmerinnen (und wenige Männer) in diesem Zeitraum rund 1.160 den Fragebogen ausgefüllt haben.

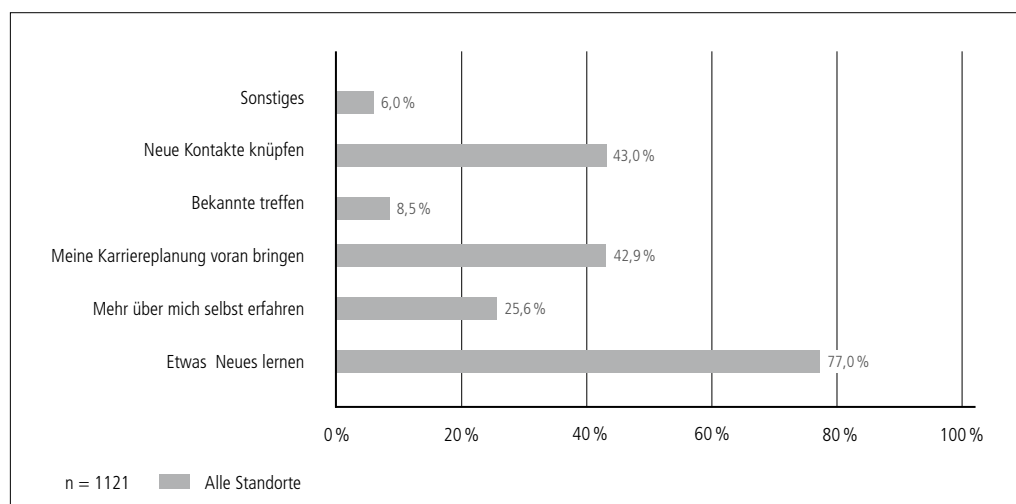
### Struktur der Teilnehmerinnen

Im Schnitt sind die Besucherinnen der Veranstaltung 32 Jahre alt, die Spanne reicht von 18 bis 75 Jahren, das Format wird also generationsübergreifend besucht. 96 % der Befragten geben an berufstätig zu sein, davon zu 83 % in Vollzeitbeschäftigung. Diejenigen, die täglich mit Karrierefragen konfrontiert sind, scheinen sich am ehesten von dem Angebot angesprochen zu fühlen. Bei der Frage, ob die Berufstätigkeit disziplinarisch gesehen Führungsverantwortung beinhaltet, beantworten 17 % der Frauen diese Frage mit „ja“. Über 21 % aller Befragten geben an, dass Kinder in ihrem Haushalt leben.

### Positive Resonanz

Die Teilnehmerinnen der Frauen-Foren kommen in der Regel, um „etwas Neues [zu] lernen“, das ist mit 77 % die häufigste Erwartung an die Veranstaltung. Knapp 43 % erwarten außerdem, die „Karriereplanung voranzubringen“ und „neue Kontakte zu knüpfen“ (vgl. Abbildung 1). Mit dem Angebot kann somit die oben skizzierte Zielsetzung erreicht werden: jene Aspekte, die Frauen dabei unterstützen können, den beruflichen Wer-

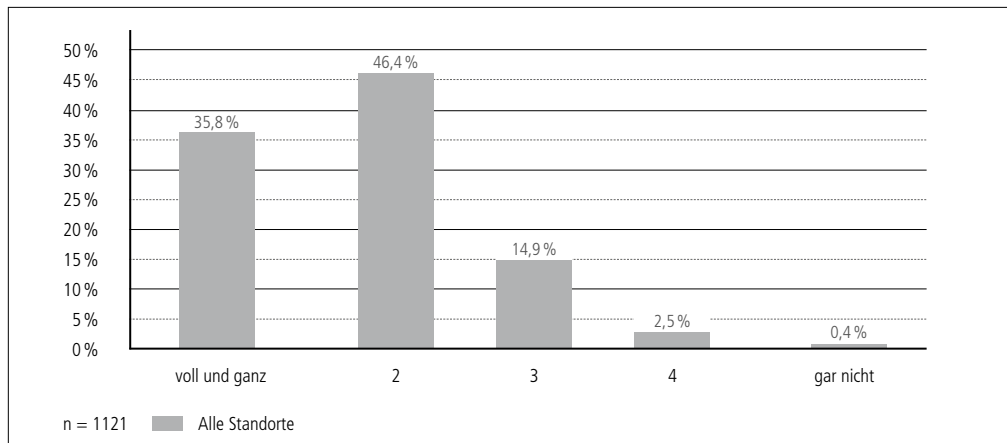
Abbildung 1: Ergebnisse zu der Frage: „Mit welchen Erwartungen sind Sie zu der Veranstaltung gekommen?“



Quelle: eigene Darstellung

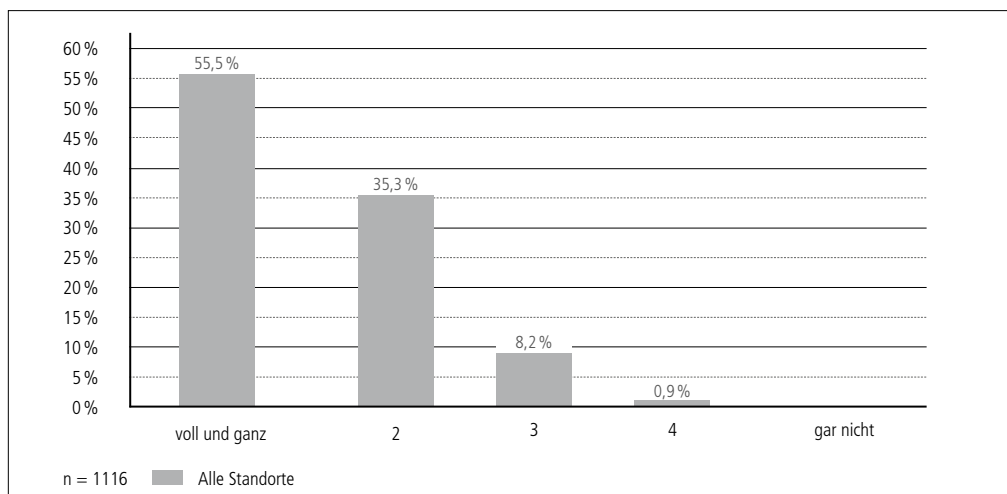


Abbildung 2: Ergebnisse zu der Frage: „Sind Ihre Erwartungen an die Teilnahme der Veranstaltung erfüllt?“



Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 3: Ergebnisse zu der Frage: „Was hat Ihnen an der Veranstaltung gefallen?“ Aspekt „Referentinnen und Referenten“



Quelle: eigene Darstellung

degang aktiv zu gestalten, werden systematisch adressiert und positiv aufgenommen: „Eine tolle Veranstaltung, die viel Input lieferte.“, „Ich habe mich wohl gefühlt, fühle mich motiviert und inspiriert. Vielen Dank & weiter so!“ so kommentierten zwei Teilnehmerinnen die Veranstaltung.

Insgesamt werden die Erwartungen bei über 35% der befragten Teilnehmerinnen voll und ganz erfüllt. Insgesamt geben sogar über 80% der Frauen an, dass die Erwartungen an die Veranstaltung mindestens erfüllt (bzw. voll und ganz erfüllt und erfüllt) wurden (vgl. Abbildung 2). Weiterhin wird erfragt, wie die Veranstaltung den Frauen insgesamt und hinsichtlich verschiedener Teilaspekte gefallen hat. So erfolgt jeweils eine Bewertung der Vorträge/Workshops, Referentinnen und Referenten, Netzwerken, Organisation und Location auf einer Skala von „voll und ganz“

bis „gar nicht“. Besonders erwähnenswert ist es, dass sämtliche Aspekte eine positive Bewertung von mindestens 70% der Teilnehmerinnen erhalten, dabei werden vor allem die Referentinnen und Referenten hervorgehoben: „3 ganz unterschiedliche Referentinnen mit unterschiedlichen Themen haben in der Summe einen unheimlich interessanten und inspirierenden Vormittag gestaltet.“ Diese erhalten mit 90% Zustimmung die beste Bewertung (vgl. Abbildung 3). Im Jahr 2017 sind wieder 15 FOM Frauen-Foren geplant, von Bremen über Berlin bis nach München ist erneut ganz Deutschland vertreten. Mittlerweile sind viele Frauen regelmäßig dabei, so kommentierte eine Teilnehmerin: „Es ist immer wieder eine Freude dabei zu sein.“ Und auch wir freuen uns auf viele weitere Jahre FOM Frauen-Foren.

**Kontakt und Information**  
 Prof. Dr. Anja Seng  
 (Rektoratsbeauftragte für  
 Diversity Management)  
 Lana Kohnen  
 (wissenschaftliche Mitarbeiterin  
 im Diversity Management)  
 Julia Richenhagen  
 (wissenschaftliche Mitarbeiterin  
 im ifes – Institut für Empirie  
 und Statistik)  
 Kruppstraße 86  
 45145 Essen  
 Tel.: (0201) 81004-8821  
 lana.kohnen@fom.de

Heike Mauer, Lisa Mense

## Rassismus und Sexismus: Genealogie vielschichtiger Verbindungen

Rassismus und Sexismus sind Machtverhältnisse, die in höchst komplexer Art und Weise miteinander verwoben sind. Wie andere Ideologien funktionieren sowohl Rassismus als auch Sexismus über die Konstruktion sozialer Gruppenzugehörigkeiten und der damit verbundenen Zuschreibung bestimmter Eigenschaften. Sie dienen als biologistische Legitimation für Diskriminierungen, Stigmatisierungen, Ausschlüsse und Unterdrückung. Rassismus und Sexismus entfalten ihre je spezifische Wirkmächtigkeit über Gesetze und über Policies, aber auch durch bürokratische Hierarchien und Überwachungsstrukturen. Sie wirken in Institutionen, gestalten die Bedingungen am Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche, beim Zugang zur Bildung sowie bei der Verteilung materieller Güter. Und ebenso wirken sie im interpersonellen Bereich. Rassismus und Sexismus sind der Politikwissenschaftlerin und Sozialphilosophin Nancy Fraser (2001) zufolge gesellschaftliche Phänomene, die zwei Dimensionen umfassen: die politisch-ökonomische Frage der ungerechten Verteilung materieller Güter auf der einen Seite sowie die kulturelle Dimension auf der anderen Seite, die die Problematik der Anerkennung und der Repräsentation umfasst.

Soweit die kurz skizzierten Analogien von Rassismus und Sexismus, bei denen aber nicht stehen geblieben werden kann. Denn diese Art der Parallelisierung blendet nicht nur die Unterschiede der beiden Machtverhältnisse aus, sondern ebenso deren Verzahnungen und simultane Wirkungsweisen (Erel u. a. 2007). Die Erkenntnisse über die Bedeutung von Rassismus und Sexismus als Machtverhältnisse mit ihren Bezügen zu Macht und Unterdrückung entstammen insbesondere den feministischen und antirassistischen Bewegungen. Hier sei auf die Debatten in den feministischen Bewegungen um Unterschiede zwischen Frauen als eingewanderte Frauen, Arbeiterinnen, Lesben, Frauen mit Behinderungen verwiesen, auf die wir im Folgenden noch eingehen werden.

Verschränkungen von Rassismus und Sexismus in den Blick zu nehmen bedeutet u. a. die Ethnisierung bzw. Rassifizierung von Sexismus und Geschlechternormen sowie die Vergeschlechtlichung von Rassifizierungsprozessen zu analysieren. Die Politikwissenschaftlerin Ina Kerner differenziert „Gemeinsamkeiten, Unterschiede,

Kopplungen und Intersektionen“ von Rassismus und Sexismus und betont gleichermaßen die Existenz „tückischer Strategien“, in denen sich Feminismus mit Rassismus, aber auch Antirassismus und Sexismus miteinander verbinden können (Kerner 2009).

Exemplarisch für die mediale Verhandlung der Verwobenheiten von Rassismus und Sexismus steht nicht zuletzt das „Ereignis Köln“ (Dietze 2016). In ihm wurden, so die Kulturwissenschaftlerin Gabriele Dietze, „zwei große miteinander verknüpfte Diskriminierungsoperatoren und Affektblöcke gleichzeitig wirksam: Rassismus und Sexismus, letzterer über den Modus der Sexismuskritik“ (ebd., 94). Zugleich hatte die Silvesternacht unmittelbare politische Konsequenzen zur Folge: die von Feministinnen lange geforderte Reform und Verschärfung des Sexualstrafrechts und die damit einhergehende Aufnahme des Grundsatzes „Nein heißt Nein“, die am 10. November 2016 in Kraft getreten ist. Im März 2016 wurde bereits das Aufenthaltsrechts verschärft, das in Verbindung mit Sexualstraftaten die erleichterte Ausweisung für straffällige Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft vorsieht, eine Gesetzesänderung, die durch die Bundesregierung mit den Ereignissen der Silvesternacht gerechtfertigt wurde.<sup>1</sup> Hieran zeigt sich auch, wie gesetzliche Normen rassifiziert und ethnisiert sind. Es hängt von der Staatsbürgerschaft ab, ob ein Vergehen allein strafrechtliche oder zudem aufenthaltsrechtliche Konsequenzen hat – eine Verfahrensweise, die den Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und damit zentrale rechtsstaatliche Prinzipien untergräbt.

Die Debatte um das Verhältnis von Rassismus und Sexismus ist aktuell, aber nicht neu. Deshalb erscheint es uns wichtig, die aktuelle Diskussion zu kontextualisieren. So kann sie in Bezug zu den entsprechenden Forschungskontexten und Wissensbeständen gesetzt und zugleich historisiert werden. Dazu geben wir im Folgenden einen kursorischen Überblick über einige Debatten innerhalb von feministischen und antirassistischen Bewegungs- und Theoriekontexten in Deutschland und den U.S.A.

<sup>1</sup> Quellen: <https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/01/2016-01-27-straftaellige-auslaender.html>; <https://mediendienst-integration.de/>; <https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/03/2016-03-16-sexuelle-selbstbestimmung.html>

## 1 Die Debatte in den U.S.A.: Vom Kampf gegen die Sklaverei zum Black Feminism und zum Intersektionalitätsbegriff

In den U.S.A. reicht die Auseinandersetzung mit den Verflechtungen von Rassismus und Sexismus mindestens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Damals gewann der Kampf für die Abschaffung der Sklaverei langsam an Momentum. Eine herausragende Figur des Abolitionismus war Sojourner Truth, die bis heute ein wichtiger Bezugspunkt für die Theorie und Praxis des Schwarzen Feminismus ist. Truth entfloh 1826 der Sklaverei und war die erste Frau, die erfolgreich vor einem US-Gericht die Befreiung ihres verklavten Sohnes erstritt.<sup>2</sup>

Zugleich war Sojourner Truth eine streitbare Schwarze Frauenrechtlerin. 1851 hielt sie auf der Women's Rights Convention in Akron, Ohio die berühmte Rede „Ain't I a Woman?“ – „Und bin ich denn keine Frau“<sup>3</sup>. Diese (An-)Klage wurde zu einem geflügelten Wort des Schwarzen sowie des antirassistischen Feminismus. So hat – um nur ein Beispiel zu nennen – die Kulturkritikerin bell hooks (1981) ihr erstes Buch „Ain't I a Woman“ betitelt und darin für einen inklusiven, antirassistischen Feminismus plädiert.

Im Zentrum von Truths Rede steht die Auseinandersetzung mit den spezifischen Sozialen Positionen von Schwarzen und weißen Frauen. Es existierten völlig andere – diametral verschiedene Vorstellungen von Weiblichkeit, die als rassifiziert begriffen werden müssen: weißen bürgerlichen Frauen wurde das Recht zu arbeiten abgesprochen. Bürgerliche weiße Frauen galten als verletztlich, zerbrechlich, emotional und hilfsbedürftig, so dass ihnen ‚die Türen aufgehalten wurden‘ und sie von Gentlemen über Matschpfützen getragen wurden (Truth 2005).

Verklavte Schwarze Frauen konnten sich über solche vermeintlichen ‚Annehmlichkeiten‘ weder beschweren, noch diese einfordern. Sie mussten schwere Feldarbeit verrichten, wurden geschlagen und misshandelt und konnten auch nicht in einem ‚Familienleben‘ oder in ihrem ‚Heim‘ ihre vermeintliche Bestimmung finden. Ihre Kinder wurden ihnen weggenommen und ihre Familien- und Liebesbeziehungen hingen – ebenso wie ihre körperliche Integrität und ihre sexuelle Selbstbestimmung – vom Gutdünken ihrer weißen Besitzer und Besitzerinnen ab.

Die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, die von weißen Feministinnen wegen ihres Geschlechterbias so oft kritisiert wurde, da sie Frauen aus der Öffentlichkeit ausschloss und in die Privatsphäre verbannte, markiert insofern nicht nur eine ‚Geschlechtertrennung‘. Vielmehr ist Geschlechtlichkeit selbst bereits rassifiziert:

Schwarze Familien besaßen keine ‚Privatheit‘, in die sie sich zurückziehen konnten. Es ist der Verdienst des antirassistischen Feminismus aufgezeigt zu haben, dass diese fehlende Privatsphäre auch in der Post-Sklaverei-Gesellschaft in staatlichen Institutionen fortlebte: Polizei, Jugendamt, Fürsorge sind keine ‚Schutzinstanzen‘, sondern dringen in die Integrität Schwarzer Familien ein und tragen zu ihrer Kriminalisierung bei. Der Mainstreamfeminismus hat eine solche Perspektive jedoch kaum in seine Analysen integriert: Exemplarisch hierfür steht Betty Friedans „Feminine Mystique“ – ein Buch, das das Elend und die Isolation materiell abgesicherter – weißer – Vorortfrauen kritisierte.

Schwarze Frauen in den U.S.A. mussten in den 1960er Jahren oft feststellen, dass sie trotz ihres Engagements in der Frauen- und der Bürgerrechtsbewegung mit ihren spezifischen Anliegen nur schwer Gehör fanden. Dies war die ‚Geburtsstunde‘ des Black Feminism, des Schwarzen Feminismus, der sowohl eine antirassistische Kritik am Mehrheitsfeminismus, wie auch eine feministische Kritik am konventionellen Antirassismus formulierte. Ein Buchtitel, der diese Kritik und zugleich die prekäre Position Schwarzer Frauen ausdrückte und versinnbildlicht, lautete: „All the Women are White, all the Blacks are Men, but Some of Us are Brave“ – also „Alle Frauen sind weiß, alle Schwarzen sind Männer, aber einige von uns sind tapfer“. Der Band erschien 1982 und wurde von Gloria Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith (1982) herausgegeben.

Schwarze Feministinnen beschränkten sich nicht allein darauf, zirkulierende rassistische Stereotype als falsch zu kritisieren oder gegenüber dem weißen Feminismus und der Bürgerrechtsbewegung einzuwenden, dass individuelle Erfahrungen oder Geschichten Schwarzer Frauen nicht gehört worden sind. Zugleich betonten sie, dass erst das Zusammendenken von Rassismus und Sexismus eine umfassende – und tragfähige – Gesellschaftsanalyse ermöglicht, die nicht zuletzt die Basis für politische Emanzipationsbewegungen darstellt.

Für diese Position steht exemplarisch das Combahee River Collective – eine Gruppe Schwarzer Feministinnen, die von 1974–1980 in Boston aktiv war und zu der u. a. Gloria Hull, Barbara Smith und Audre Lorde gehörten. 1977 veröffentlichten sie das „Black Feminist Statement“ mit dem sie ihr politisch-praktisches Programm sowie eine Theorie des Black Feminism umrissen:

- Nach diesem Verständnis ist das Ziel des Black Feminism sowohl eine antirassistisch-feministische Praxis als auch eine umfassende Gesellschaftsanalyse: „our politics at the present

<sup>2</sup> <http://www.notablebiographies.com/St-Tr/Truth-Sojourner.html>

<sup>3</sup> Die Rede zirkulierte in verschiedenen Versionen und wurde nachgedruckt. Die Originalversion der Rede von Truth lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

time ... and our particular task is the development of integrated analysis and practice" (vgl. Combahee River Collective 1983).

- Theoretisch unterstreicht das Statement, dass die bedeutenden Herrschaftssysteme – Rassismus, Sexismus, Heterosexismus und Klassenunterdrückung – ineinandergreifen und oftmals unentwirrt simultan erlebt werden (ebd.).

Hieran knüpft unmittelbar der Intersektionalitätsbegriff an, den die Afro-Amerikanische Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw entwickelt hat. Mit Intersektionalität will Crenshaw (2011, 229) die Multiplizität und die Multidirektionalität der Machtverhältnisse Rassismus und Sexismus analytisch erfassen.

Im Kern ihres 1989 erschienen Aufsatzes „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex“ steht die Analyse eines ‚Gleichheits- und Differenzparadoxes‘. Dieses Paradox arbeitet sie u. a. anhand einer Kritik der herrschenden Auffassung des US-amerikanischen Antidiskriminierungsrechts heraus, das sich an einem ‚single axis framework‘ orientiert und damit das Zusammenwirken von Rassismus und Sexismus nicht erfassen kann (Crenshaw 1989, 139). Erneut werden die Lebensrealität einer weißen Mittelschichtsfrau zur alleinigen Norm von Geschlechterdiskriminierung und die Realität eines Schwarzen Mittelschichtsmannes zur Folie für die Rassismusdefinition.

Dies hat zur Folge, dass die spezifischen Diskriminierungserfahrungen von Schwarzen Frauen marginalisiert werden, sobald sie denjenigen von weißen Frauen oder denjenigen von Schwarzen Männern nicht ähneln. Zugleich – und deshalb paradox – wird es Schwarzen Frauen verweigert, die Gruppe der Frauen oder die Gruppe der Schwarzen als Ganzes in Diskriminierungsfällen zu repräsentieren, weil, so die Unterstellung, ihre Erfahrungen zu besonders, vermeintlich zu ‚exotisch‘ – und damit nicht verallgemeinerungsfähig – seien. Crenshaw weist nach, dass dieses Paradox von Differenz und Gleichheit dazu führt, dass die Rechte von Schwarzen Frauen aus verschiedenen und teils widersprüchlichen Gründen missachtet werden (Crenshaw 1989, 148).

## **2 Die Debatte in Deutschland: Afro-deutsche Interventionen in die Wissenschaft und migrantische Kritik an feministischer Gesellschaftstheorie**

In Deutschland setzte die Auseinandersetzung um das Verhältnis von Rassismus und Sexismus verstärkt in den 1980er Jahren ein. Auslöser hierfür waren kritische Interventionen in die

Frauenbewegung und den sich konstituierenden akademischen Feminismus von Seiten ‚marginalisierter‘ Frauen. Eine bedeutende Rolle spielten hierbei verschiedene Kongresse – etwa im März 1984 der „1. Gemeinsame Kongress ausländischer und deutscher Frauen“ in Frankfurt (Arbeitsgruppe Frauenkongress 1985) oder die verschiedenen „Konferenzen von/für ethnische und afrodeutsche Minderheiten, Immigrantinnen, schwarze Deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen“, die 1989 und 1990 in Berlin und in Bremen stattfanden (vgl. Rommelspacher 1999, 20).

Ein bedeutender Meilenstein für die Auseinandersetzung mit Rassismus stellt die Publikation „Farbe bekennen – Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“, herausgegeben von Katharina Oguntoye, May Opitz und Dagmar Schultz (1992), dar. Das Buch, erstmalig 1986 erschienen, rekonstruiert mit Hilfe der Biografieforschung die Lebensgeschichten Schwarzer Frauen in der Gegenwart sowie im Nachkriegsdeutschland. Zugleich leistet es einen geschichtswissenschaftlichen Beitrag, indem es die Geschichte Schwarzer Menschen in Deutschland vor, während und nach dem Kolonialismus rekonstruiert. So wird auf einer strukturellen und einer individuellen Ebene die andauernde Verleugnung der Existenz Schwarzer Deutscher sichtbar gemacht. Die Verleugnung umfasst die Verweigerung, sich mit dem Rassismus der deutschen Gesellschaft auseinanderzusetzen und anzuerkennen, dass rassistische Strukturen und Denkweisen in Institutionen und Organisationen, in kulturelle Praxen und Repräsentationen, aber auch in alltägliche und persönliche Interaktionen eingelassen sind.

Um diese umfassende Verankerung von Rassismus in der deutschen Gesellschaft hervorzuheben, spricht die Kulturwissenschaftlerin Susan Arndt (2009) von ‚Weißsein‘ als einer verkanteten Strukturkategorie Europas und Deutschlands. Dieser Begriff knüpft unmittelbar an die feministische Debatte um Geschlecht als zentrale Strukturkategorie von Gesellschaft an (vgl. exemplarisch Beer 1990), die im deutschsprachigen Feminismus seit den 1970er Jahren in Auseinandersetzung mit marxistischen Theorien geführt wurde. Es wurde herausgearbeitet, dass nicht allein die Ökonomie die gesellschaftliche Struktur prägt, sondern ebenso das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis, die damit verbundene Arbeitsteilung, die vergeschlechtlichte Konstitution des Öffentlichen und des Privaten usw. – also Dimensionen von Macht und Herrschaft, die sich nicht auf das Kapitalverhältnis reduzieren lassen.

Allerdings – dies wird u.a. an der Kritik von Migrantinnen deutlich – blendete ein solches Verständnis von Geschlecht als zentraler Strukturkategorie von Gesellschaft nicht nur Differenzen, sondern auch Machtverhältnisse zwischen Frauen aus. So geriet erneut aus dem Blick, dass Frauen ganz unterschiedlich gesellschaftlich positioniert sind und ihnen nicht bruchlos eine ‚gemeinsame‘ Identität unterstellt werden kann. Hier ist Sedef Gümens 1998 erschienener gesellschaftstheoretischer Aufsatz „Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie ‚Ethnizität‘“ hervorzuheben. Die Soziologin Gümens (1998) stellte darin die *Verallgemeinerungsfähigkeit* der Erkenntnisse der ‚traditionellen‘ deutschsprachigen Frauenforschung in Frage. Die feministische Forschung trage ihre spezifische Position „im Gestus des Allgemeinen“ vor, so dass die Anliegen von marginalisierten Frauen als etwas Besonderes und Randständiges erschienen (ebd.). Dies liegt nicht zuletzt daran, dass sich Forschungsfragen nicht mit dem Verhältnis von Staatsbürgerschaft, nationaler Zugehörigkeit oder Rassismus in Zusammenhang mit der Kategorie ‚Geschlecht‘ beschäftigen. Deshalb erscheinen die Positionen von marginalisierten Frauen, die diese Kategorien in ihre Analyse einbeziehen als etwas Besonderes und Randständiges.

Zugleich kritisiert Gümens die Art und Weise, wie sich seit Mitte der 1990er Jahre in Deutschland die Debatten um die Kategorien ‚Frau‘ und ‚Geschlecht‘ pluralisieren und differenzieren: Ethnizität werde nun lediglich als ‚askriptives‘ Merkmal aufgefasst, so dass auf der sozialstrukturellen Ebene die Analyse unterbleibt, wie „die historische und strukturelle Konstituierung dieser nationalstaatlich erzeugten und per Gesetz regulierten Mitgliedschaftskategorie“ konkret erfolgt (ebd. 196).

Auch die Gruppe FeMigra (Feministische Migrantinnen Frankfurt) forderte Mitte der 1990er Jahre die Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus innerhalb der Frauenbewegung ein und wendete sich in ihrem Text „Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation“ gegen eine paternalistische Haltung, die deutsche Frauen gegenüber Migrantinnen – etwa im Kontext der sogenannten ‚Ausländerarbeit‘ – einnehmen. Mit der politischen Selbstvorortung als Migrantinnen stellte die Gruppe die deutsche Einwanderungsgeschichte und -politik sowie „herrschende Kulturalisierungen von sozialen Unterschieden“ in Frage (FeMigra 1994, 49). Die Gruppe FeMigra verstand sich als migrantische Gruppe und bezeichnet sich bewusst nicht als ‚schwarz‘, da sich für sie der „Schritt der Immigration“ (der Eltern

oder der eigenen) als relevanter für die persönliche Erfahrung herausgestellt hat. Hierdurch rückt die Kategorie der Staatsbürgerschaft und „die Funktion des Rassismus in der nationalen und internationalen Arbeitsteilung“ in den Fokus (ebd. 50).

Hier deutet sich an, dass die Debatte um das Verhältnis von Rassismus und Sexismus in Deutschland bereits früh durch diverse Fragmentierungen geprägt war:

Die Auseinandersetzung mit Rassismus in Deutschland war zunächst durch den Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus geprägt. Rassismus wurde implizit zumeist als Antisemitismus begriffen (vgl. Rommelspacher 1999). Dies hatte den Effekt, dass die Rolle des deutschen Kolonialismus und die deutsche Beteiligung an kolonialen Menschenrechtsverletzungen, Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnissen bis heute in der Öffentlichkeit heruntergespielt wird und erst seit Kurzem in der Forschung Beachtung findet. Umgekehrt spielt jedoch auch der gegenwärtig wieder verstärkt zu beobachtende Antisemitismus in Deutschland und in Europa in der Debatte um Sexismus und Rassismus nur eine marginale Rolle. Nach wie vor droht, dass Rassismen und Antisemitismen in Konkurrenz zueinander verhandelt werden.

Zugleich lassen die unterschiedlichen Sozialen Positionierungen – als Schwarze Deutsche, als Migrantin, als Muslima oder als Jüdin – auch Differenzen zwischen minorisierten Gruppen deutlich werden, die dazu führen, dass sich rassistische (Ausgrenzungs-)Erfahrungen signifikant voneinander unterscheiden. Somit sind wir alle herausgefordert, Unterschiede und spezifische Erfahrungen wahrzunehmen ohne in relativierendes Konkurrenzdenken zu verfallen.

Der kursorische Überblick zeigt: Debatten zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus sind alt und dennoch auf beunruhigende Weise aktuell. Obwohl hierzu seit Jahren vielfältige und komplexe Theoriearbeit geleistet wird, bleibt das Verhältnis von Sexismus und Rassismus oftmals ein ‚Nischenthema‘ der Geschlechterforschung. Dabei zeugen viele öffentliche Diskussionen – sei es diejenige zur Kölner Silversternnacht, zu sogenannten ‚Ehrenmorden‘ oder die nie endenden Kopftuchdebatten – von den „Schwierigkeiten nicht rassistisch“ zu sein (Kalpaka u. a. 2017).

Der Mittelbau-Workshop „Sexismus – Rassismus. Machtverhältnisse und Wechselwirkungen aus Sicht der Geschlechterforschung“ greift einige dieser hier skizzierten Facetten auf. Hierbei besteht die Herausforderung, die komplexen Verbindungen und Aporien, die durch die Verknüpfungen von Rassismus und Sexismus entstehen, nicht gegeneinander auszuspielen. Wir sehen die

Dringlichkeit, rassistische und sexistische Machtverhältnisse zu erforschen, zu analysieren und darüber zu diskutieren, wie diese verstanden und interpretiert werden können – nicht zuletzt, um diese angemessen bekämpfen zu können.

### Literaturhinweise

- Arbeitsgruppe Frauenkongress (Hrsg.) (1985): *Sind wir uns denn so fremd? Ausländische und deutsche Frauen im Gespräch*. Berlin.
- Arndt, Susan (2009): „Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands.“ In: Eggers, Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weisheitsforschung in Deutschland*, Münster, 24–29.
- Beer, Ursula (1990): *Geschlecht, Struktur, Geschichte: soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt am Main.
- Combahee River Collective (1983): „A Black Feminist Statement“. In: Smith, Barbara (Hrsg.): *Home girls : A Black feminist anthology*, New York, 264–274.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): „Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory, and antiracist politics“. In: *University of Chicago Legal Forum*: 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé (2011): „Postscript“. In: Lutz, Helma; Vivar, Maria Teresa Herrera; Supik, Linda (Hrsg.): *Framing Intersectionality*, Farnham, 221–233.
- Dietze, Gabriele (2016): „Das ‚Ereignis Köln‘ „. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 25 (1), 93–102.
- Erel, Umut; Haritaworn, Jinthana; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación; Klesse, Christian (2007): „Intersektionalität oder Simultanität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – eine Einführung“. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackermann, Kristina (Hrsg.): *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, 239–250.
- FeMigra (1994): „Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation“. In: Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hrsg.): *Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik*, Berlin, 49–63.
- Fraser, Nancy (2001): *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*. Frankfurt am Main.
- Gümen, Sedef (1998): „Das Soziale des Geschlechts.“ In: *Das Argument* 40 (1–2): 187–202.
- hooks, bell (1981): *Ain't I a Woman: Black Women and Feminism*. Cambridge, MA.
- Hull, Gloria T.; Scott, Patricia Bell; Smith Barbara Smith (Hrsg.) 1982: *All the women are white, all the blacks are men, but some of us are brave: black women's studies*. New York.
- Kalpaka, Annita; Rätzhel, Nora; Weber, Klaus (Hrsg.) (2017): *Rassismus: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Hamburg.
- Kerner, Ina (2009): „Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus“. In: *Feministische Studien* (1): 36–49.
- Oguntoye, Katharina; Opitz, May; Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1992): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Frankfurt am Main.
- Rommelspacher, Birgit (1999): „Ethnizität und Geschlecht. Die feministische Debatte in Deutschland.“ In: Lutz, Helma; Amos, Karin S.; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): *Ethnizität, Differenz und Geschlechterverhältnisse. Dokumentation des Workshops*. Frankfurt: Zentrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse, 19–32. <http://www.fb03.uni-frankfurt.de/55382886/>.
- Truth, Sojourner (2005): „Ain't I a Woman?“ In: Stüwe, Birgit; Stüwe, Klaus (Hrsg.): *American Political Speeches*, Stuttgart, 29–31.

### Kontakt und Information

Dr. Heike Mauer  
KoFo Netzwerk Frauen- und  
Geschlechterforschung NRW  
[heike.mauer@uni-due.de](mailto:heike.mauer@uni-due.de)

Dr. Lisa Mense  
Gleichstellungsbüro  
Universität Duisburg-Essen  
Universitätsstraße 7–9  
45171 Essen  
Tel.: (0201) 183 4261  
[lisa.mense@uni-due.de](mailto:lisa.mense@uni-due.de)

## Tagungsberichte

Jeremia Herrmann, Laura Nagelschmidt

## Sexismus – Rassismus. Machtverhältnisse und Wechselwirkungen aus Sicht der Geschlechterforschung

Bericht zum Mittelbauworkshop des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 30.06.2017 in Duisburg



Fotos: Bertina Steinacker



Dr. Mithu Sanyal

Der diesjährige Mittelbauworkshop des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung thematisierte Rassismus und Sexismus in ihren vielfältigen Wechselwirkungen. Nach einer einleitenden Rückschau auf vorangegangene Debatten in der feministischen und antirassistischen Forschung durch die Moderatorinnen Heike Mauer und Lisa Mense standen drei Vorträge und eine Podiumsdiskussion im Zentrum der Veranstaltung.

Den Auftakt bildete der Beitrag von Mithu Sanyal, die sich im Rahmen ihres Vortrags die Frage „Ist Multikulturalismus schlecht für Frauen?“ stellte. Hierbei verwies sie zunächst auf die Problematik des *Weißseins*, welches situativ besteht. Das Äußere besitze weiterhin enorme Relevanz, erfahre jedoch zugleich eine symbolische Aufladung. Deutlich wurde dies an der medialen Verarbeitung der Geschehnisse der „Kölner Silvesternacht 2015“, die eine ethnisierte Vorstellung bestimmter Bevölkerungsgruppen offenbarte und im Handlungskonzept des *Racial Profiling* seinen umstrittenen politischen Widerhall fand.

Zuschreibungen basieren hierbei auf der Unterstellung, dass die Kultur das Handeln der Individuen strukturiert. Der eurozentrische, westliche Blick auf die Gesellschaften des Nahen Ostens bzw. der arabischen Welt und die damit einhergehende Differenzierung zwischen Moderne und Vormoderne diffamiert eine ganze Bevölkerung und schürt Ängste. Sanyal sprach sich für die Legitimität dieser Ängste aus, verwies aber darauf, dass diese als Affekte nicht die Grundlage von Analysen bilden dürften. In der anschließenden Diskussion wurde für die Schaffung eines gemeinsamen Narratives plädiert, welches dem Einfluss von Diskursen auf den öffentlichen Raum Rechnung trägt. Auf der Ebene alltäglicher Auseinandersetzungen geht es Sanyal zufolge vor allem um eine Stärkung der Empathie und eines Austauschs über gute Lebensbedingungen für alle. Eine auf diese Weise akzentuierte Haltung unterstützt die Sichtbarmachung realer Bedingungen, die oftmals viel besser sind, als der öffentliche Diskurs es scheinen lässt.

Courtney Moffet-Bateau wählte für ihren Vortrag „Sexismus- und Rassismuserfahrungen im deutschen Wissenschaftskontext“ einen interaktiven Ansatz. Grundlage dafür bildete ihr Verweis auf das US-amerikanische Verständnis von Rassismus als ein *doing racism*. Demnach ist eine Form von Rassismus in uns allen angelegt und zeigt sich in unseren Handlungen, weshalb es notwendig ist sich selbst zu reflektieren. Beispielhaft dafür beschreibt Moffet-Bateau die Praxis ihrer eigenen Fachdisziplin. Dort wird mit einer unreflektierten Nutzung des Kanons eine Fokussierung auf weiße Männer vorgenommen, die andere Gruppen marginalisiert oder komplett ausgrenzt, an der sie als Lehrende zugleich beteiligt ist. Darauf aufbauend problematisierte Moffet-Bateau gemeinsam mit dem Plenum zwei Mechanismen, die in die Diskussionen um Rassismus eingeschrieben sind. Zum einen werden Emotionen als hinderlich für eine zielführende Auseinandersetzung diffamiert. Auf diese Weise können Verletzungen, die People of Color dabei erfahren, im öffentlichen Raum nicht mehr artikuliert – und damit auch nicht als solche anerkannt – werden. Zum anderen wird von einer prinzipiellen humanistischen Gleichheit ausgegangen, die sich jedoch an den Standards des weißen Cis-Mannes anzupassen hat. People of Color werden dabei in die Position der (sich) Erklären-Müssenden gedrängt, denen die Verantwortung für ein Gelingen der Diskussion übertragen wird. Mit den Beiträgen aus dem Plenum konnte die Notwendigkeit sich gegen diese beiden Mechanismen zu wehren und entsprechend Emotionalität ohne Rücksicht auf weiße Befindlichkeiten einzubringen noch einmal bestärkt werden.

Muriel González Athenas beschloss die Reihe thematischer Inputs mit ihrem Vortrag „Otherring über rassifizierten Sexismus in der sozialen Praxis und in historischer Perspektive“ bei dem sie den Vorgang der Historisierung als wichtiges Werkzeug für die Analyse und die Bekämpfung von Ungleichheitsverhältnissen in den Blick nahm. Auch hier wurde die „Kölner Silvesternacht“ als Referenzereignis benannt, bei dem sich die Wechselwirkung der Konzepte des Rassismus und des Sexismus auf besonders deutliche Weise zuspitzte. Angefangen bei der Aufklärung, über die Abkehr vom Sakralen und die Hinwendung zum Säkularen, bis hin zur Kolonialgeschichte und den damit einhergehenden rassifizierten Vorannahmen und Ordnungen, zeichnete González Athenas nach, wie dominante Erzählungen der Geschichte ihre Wirkung entfalten und bis heute die Gesellschaft prägen. Rassifizierte und vergeschlechtlichte Ordnungen basieren auf Zuschreibungen und einem konstruktiven Charakter. Die Notwendigkeit der Herstellung zeigt jedoch, dass diese Ordnungen weder natürlich noch selbstverständlich sind. Die historische Verortung der Diskurse trägt zu ihrem Verständnis bei und regte in der Diskussion vor allem dazu an, Denkvoraussetzungen zu hinterfragen. Die Frage, wie gesellschaftlicher Wandel funktionieren und durch eine aktive Haltung vorangetrieben kann, war hierbei zentral. Die Übersetzung, Anpassung und Adaption historischer Erkenntnisse scheint unabdingbar, um ihre gesellschaftstransformierende Kraft frei zu setzen.

Im Rahmen eines Podiumsgesprächs der drei Referent\_innen wurde den Teilnehmer\_innen des Symposiums die Möglichkeit gegeben, die Verbindungen und Überschneidungen der Positionen zu diskutieren. Danach gefragt, was ihnen an den Beiträgen der anderen aufgefallen sei, betonten die Referent\_innen sehr unterschiedliche Aspekte. Während González Athenas fasziniert von der Selbstverständlichkeit war, mit der postkolonial gedacht und gehandelt wurde, betonte Sanyal die Wichtigkeit der Aussage, dass „wir alle irgendwie rassistisch seien“. Dabei ging sie darauf ein, wie Menschen derselben Struktur ausgesetzt, aber verschieden darin positioniert seien. Moffett-Bateau bezog sich hingegen auf die geäußerte Forderung Aktivismus auch aus der Wissenschaft heraus zu betreiben. Sie stellte heraus, dass die Universität als ein Teil der Gesellschaft ihrer Verantwortung nachkommen müsse. Aus dem Plenum wurden vermehrt eigene Erfahrungen mit Rassismus, Sexismus und Antifeminismus an der Universität vorgebracht und nach Strategien und Handlungsempfehlungen gesucht, um diesen





Fotos: Bettina Steinacker



Courtney Moffet-Bateau



Dr. Muriel González Athenas



Im Podiumsgespräch (v. l. n. r.): Courtney Moffet-Bateau, Dr. Mithu Sanyal, Dr. Muriel González Athenas

angemessen zu begegnen. Eine Möglichkeit wurde darin gesehen, in eigenen Veranstaltungen Räume für eine Kommunikation über Differenzen hinweg zu schaffen und Menschen die Möglichkeit zum Sprechen zu geben, die ihnen im Mainstream der Wissenschaftspraxis häufig verwehrt werde. Damit einhergehen müsse ein Verständnis dafür, dass kein Raum neutral sei und wir in entsprechende aktive Aushandlungsprozesse treten müssten, um uns den Raum nach unseren Vorstellungen zu gestalten. Grundidee dürfe dabei aber nicht sein, es sich *bequem* zu machen, sondern das eigene Unbehagen als Motor für neue Energien einzusetzen

und so Kommunikationskanäle für einen respektvollen Umgang offen zu halten. Abschließend stellte Heike Mauer als Moderatorin noch einmal heraus, wie sich während des Mittelbauworkshops ein enormer Facettenreichtum des Problemkomplexes Rassismus und Sexismus eröffnet habe, der sich auch in den Vorträgen widerspiegelte. Zudem verwies sie auf zwei Notwendigkeiten, nämlich die eigenen Möglichkeiten und Wirkungen immer wieder zu reflektieren bzw. zu aktivieren und Hochschulpolitik vor dem Hintergrund von sowohl Gender als auch Postcolonial Studies zu denken und zu praktizieren.

**Kontakt und Information**

Jeremia Herrmann  
 KoFo Netzwerk Frauen- und  
 Geschlechterforschung NRW  
 Jeremia.Herrmann@uni-due.de

Laura Nagelschmidt  
 KoFo Netzwerk Frauen- und  
 Geschlechterforschung NRW  
 laura.nagelschmidt@stud.uni-due.de

Heike Mauer

## Von der Diagnose zur Therapie – Geschlechter(un)gerechtigkeit in Hochschule und Hochschulmedizin

Bericht zum Gender-Kongress 2017 des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW am 08.03.2017 im SANAA-Gebäude in Essen



Dr. Beate Kortendiek



Die Teilnehmenden im SANAA-Gebäude (Beide Fotos: Marc Weber)

„Brot und Rosen!“, seit über 100 Jahren begehen Frauen und ihre Verbündeten unter diesem Motto den Weltfrauentag, um sich für Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern einzusetzen: Sie fordern faire Löhne und Arbeitsbedingungen, aber auch bessere Lebensbedingungen, sexuelle Selbstbestimmung u. v. a. m. Der Slogan „Brot und Rosen“ geht auf die jüdisch-amerikanische Gewerkschafterin Rose Schneidermann zurück, die 1909/1910 eine der Mitorganisatorinnen des großen Streiks von über 20.000 Textil-

arbeiterinnen in New York City war. In einer Rede fasste sie das politische Programm der Frauenbewegung zusammen: *The woman worker needs bread, but she needs roses too.*<sup>1</sup>

Dass solche Forderungen nach einem ‚ganzen Leben‘ auch heute unvermindert aktuell sind, zeigte sich auf dem Gender-Kongress 2017, der unter dem Titel *Von der Diagnose zur Therapie – Geschlechter(un)gerechtigkeit in Hochschule und Hochschulmedizin* am diesjährigen Weltfrauentag bereits zum vierten Mal durch das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen ausgerichtet wurde. Moderiert wurde der diesjährige Kongress durch Nina Lindlahr, die durch die Plenumsveranstaltungen führte, zu denen in diesem Jahr erstmals auch ein Podiumsgespräch mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Hochschulmedizin gehörte, in dem der Gender Gap aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wurde.

Die amtierende Hochschulministerin Svenja Schulze ging in ihrem Grußwort nicht nur auf die bestehenden Geschlechterungleichheiten ein, sondern zeigte den langen Weg auf, den das Land NRW mit dem Hochschulzukunftsgesetz hin zu mehr Geschlechtergerechtigkeit beschritten hat. Erste Erfolge zeigten sich bereits, nun komme es darauf an, auf diese positiven Entwicklungen aufzubauen und die Gleichstellungsbemühungen fortzusetzen.

### Der Gender-Report 2016 als Bilanz und Perspektive von Geschlechter(un)gerechtigkeit und Gleichstellungsanstrengungen

Dieser gleichzeitige Blick auf bereits Erreichtes und bestehende Herausforderungen zur Verwirklichung der Geschlechtergleichheit im Hochschulbereich prägte auch die einführende Keynote „Der Gender Gap in Hochschule und Hochschulmedizin – zentrale Ergebnisse des Gender-Reports 2016“, in der Beate Kortendiek (Universität Duisburg-Essen) stellvertretend für das gesamte Team eine differenzierte Übersicht über die verschiedenen Teilstudien des

<sup>1</sup> Vgl. <https://jwa.org/encyclopedia/article/schneiderman-rose> [Abgerufen am 12.05.2017]

Reports vorstellte.<sup>2</sup> Dieser umfasst 2016 die Fortschreibung der Datenerhebung zu den Geschlechterverhältnissen an nordrhein-westfälischen Hochschulen (Teil A) und einer Analyse der hochschulischen Gleichstellungspraxis (Teil B). Die eigenständige, qualitativ-quantitativ ausgerichtete Schwerpunktstudie (Teil C) widmet sich dem Gender Gap in der Hochschulmedizin, der aus unterschiedlichen institutionellen sowie Akteurs-Perspektiven beleuchtet wird. Um die Entwicklung der Geschlechter(un)gerechtigkeiten an den Hochschulen in NRW korrekt erfassen zu können, warf Kortendiek einen genauen Blick auf die Frauen- und Männeranteile und differenzierte nicht nur die verschiedenen Statusgruppen, sondern unterschied auch zwischen Hochschularten und Fächergruppen. Dabei wurde sichtbar, dass der Frauenanteil unter den Studierenden insgesamt mit 47 Prozent nahe an der Geschlechterparität rangiert, diese bei Studierenden an Universitäten (50 %) bereits erreicht ist, während sie an den Fachhochschulen (37 %) noch in weiter Ferne liegt. Der Frauenanteil an den Professuren ist im Zehnjahresverlauf von 2004–2014 von 14 Prozent auf 23 Prozent deutlich angestiegen, allerdings wird noch in keiner Hochschulart die 25-Prozent Marke überschritten. Besonders ausgeprägt ist die Leaky Pipeline, d. h. die Abnahme des Frauenanteils mit steigender Qualifikation, in der Fächergruppe Humanmedizin und Gesundheitswissenschaften. Während dort 66 Prozent der Studierenden weiblich sind, beträgt der Frauenanteil bei den Professuren lediglich 19 Prozent. Mit diesen Zahlen im Hinterkopf widmete sich Kortendiek anhand ausgewählter Beispiele einer Analyse der rechtlichen Instrumente, die das neue Hochschulgesetz NRW für die Umsetzung von Gleichstellungspolitik bereitstellt. Positiv konnte hervorgehoben werden, dass die Gleichstellungsquote für die Besetzung von Professuren mittlerweile sehr gut an den Universitäten verankert ist: 79 Prozent der Universitäten und 50 Prozent der Fachhochschulen haben die Gleichstellungsquote implementiert, während sich der Rest noch im Umsetzungsprozess befindet. Dabei wies Kortendiek darauf hin, dass die Erhöhung des Professorinnenanteils eine Schlüsselstelle ist, um den Frauenanteil auch in den Selbstverwaltungsgremien der Hochschulen insgesamt zu erhöhen. Um hierbei tatsächliche Erfolge zu erzielen, forderte Kortendiek eine kritische Begleitung des Umsetzungsprozesses der gesetzlichen Regelungen ein. Um bspw. evaluieren zu können, ob und wie die gesetzliche Gleichstellungsquote für die Neuberufung von Professorinnen und Professoren greift, sind auch weiterhin eine geschlechtersensible



Die amtierende Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (Mitte), Prof. Dr. Bettina Pfeleiderer (rechts)  
(Foto: Marc Weber)

Hochschulforschung und ein hochschulinternes Gleichstellungsmonitoring erforderlich. Dass bei der Erhöhung des Frauenanteils an den Professuren die einzelnen Hochschulen einen gleichstellungspolitischen Gestaltungsspielraum haben, wurde insbesondere durch den Blick auf die Hochschulmedizin deutlich: So variieren die Professorinnenanteile an Medizinischen Fakultäten in NRW stark. Am Universitätsklinikum Essen liegt der Frauenanteil bei mittlerweile 21 Prozent, während am Universitätsklinikum Bonn lediglich 9 Prozent der Professuren mit einer Frau besetzt sind. Ein Ergebnis des Gender-Reports war es, dass die Leaky-Pipeline am stärksten nach der Promotion bei der Entscheidung für oder gegen eine Habilitation tropft. Dabei habe eine Befragung von promovierten AssistenzärztInnen ergeben, dass das Potential an habilitationsinteressierten Frauen mehrheitlich vorhanden sei, aber noch nicht ausgeschöpft werde. Dies zeige, so Kortendiek, dass es auf die geschlechtergerechte Ausgestaltung des parallel verlaufenden wissenschaftlichen und fachärztlichen Qualifizierungsweges ankomme. Hierbei spielten nach Aussagen der Befragten vor allem eine verbesserte Planbarkeit der wissenschaftlichen Karrierewege, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen sowie die strukturelle Ermöglichung von Vereinbarkeit eine entscheidende Rolle.

### Der Gender Gap in der Medizin: Diagnosen ...

Ebenso betonte Bettina Pfeleiderer (Universität Münster) in ihrer Keynote „Nicht die Frauen sind das Problem, sondern die Strukturen ...“ die Notwendigkeit, einen arbeitskulturellen Wandel in der Hochschulmedizin zu organisieren.

<sup>2</sup> Kortendiek, Beate/Hendrix, Ulla/Hilgemann, Meike/Niegel, Jennifer/Bünnig, Jenny/Conrads, Judith/Mauer, Heike (2016): Gender-Report 2016. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Nr. 25. Essen.



Prof. Dr. Eckhard Nagel



Teilnehmende des Gender-Kongresses (Beide Fotos: Marc Weber)

Pfleiderer ging zunächst ausführlich auf die berufliche Situation von Ärztinnen ein, die im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen häufiger in Fächern wie der Gynäkologie oder der Kinderheilkunde arbeiten und wies darauf hin, dass mit solchen geschlechtsspezifischen Fachpräferenzen zugleich Einkommens- und Prestigeunterschiede verbunden sind. Mit der in den letzten Jahren zu beobachtenden gestiegenen Zahl von Ärztinnen seien zugleich ‚Krisendiagnosen‘ verbunden worden, die die Zunahme von Ärztinnen sowohl mit Geschlechterstereotypen sowie mit einer Gefährdung der Gesundheitsversorgung in Zusammenhang gebracht haben. Hingegen zeigt Pfeleiderer anhand von Studien auf, dass Frauen strukturellen Diskriminierungen ausgesetzt sind, die dazu führen, dass ihre wissenschaftliche Exzellenz und fachliche Expertise nicht wahrgenommen wird, so dass ihre Qualifikationen im Vergleich zu männlichen Kollegen geringer erscheinen. So würden Forschungsleistungen von Frauen oft unterschätzt, während männliche Leistungen überschätzt würden. Auch solche strukturellen Diskriminierungen im Forschungsalltag der Hochschulmedizin resultieren Pfeleiderer zufolge auf teils bewussten und teils unbewussten Geschlechter-Stereotypen und Vorurteilen, die es aktiv zu bekämpfen gilt. Dementsprechend machte Pfeleiderer die Forderung nach einer Veränderung von (Denk-)Strukturen in den Kliniken und medizinischen Fakultäten stark, die medizinische Forschung und die Ausübung der ärztlichen Profession auch jenseits einer männlichen ‚Normalbiografie‘ ermöglicht. Dies müsse die Möglichkeit von Arbeitszeitreduktionen für die Verwirklichung einer gelungenen Work-Life Balance oder für eine gelingende Vereinbarkeit ebenso beinhalten, wie einen generationenübergreifenden Dialog. Denn, so Pfeleiderer, bestehende Konflikte über die Organisation von Arbeit und deren

Verhältnis zu Freizeit bestünden nicht zwangsläufig zwischen Frauen und Männern, sondern existierten oftmals zwischen der älteren und der jüngeren Generation von Ärzten und Ärztinnen, mit denen unterschiedliche Erfahrungen und Haltungen verbunden sind.

Eckhard Nagel (Universität Bayreuth) entwarf in seiner Keynote „Unter Medizinern: gesellschaftliche und führungskulturelle Fragen in einer modernen Gesundheitsversorgung“ eine Kulturgeschichte der ‚Feminisierung der Medizin‘ bis zu den Anfängen der modernen, naturwissenschaftlichen Medizin im 19. Jahrhundert. So brachte der Mediziner Theodor Ludwig Wilhelm von Bischoff, ein entschiedener Gegner der Zulassung von Frauen zum Medizinstudium, dieses vermeintliche ‚Schreckgespenst‘ mit einer „Gefährdung des sanitären Wohl[s] des Staates im Frieden und im Krieg“ in Verbindung. Der Topos, dass Frauen für die Medizin ungeeignet seien, das Wohl der Patientinnen und Patienten gefährdeten und ein hoher Anteil von Medizinerinnen die Aufrechterhaltung der öffentlichen Gesundheitsversorgung verhindere, ist also deutlich älter als dies die aktuelle mediale Panikmache suggeriert.

Zugleich wies Nagel nach, dass die damit verbundenen Geschlechterstereotype und antifeministischen Ressentiments ebenfalls eine lange Tradition haben und nur langsam zurückgehen. So sprach sich der 26. Deutsche Ärztetag im Jahr 1898 zwar für eine Zulassung von Frauen zum Medizinstudium aus – jedoch nicht etwa aus gleichstellungspolitischen Gründen, sondern vielmehr deshalb, weil die männliche Ärzteschaft annahm, dass eine Zulassung von Frauen zum Studium mangels qualifizierter Bewerberinnen sowieso keinerlei Auswirkungen auf die Profession sowie die medizinische Versorgung haben werde.

### ... und Therapiemaßnahmen für eine geschlechtergerechte Hochschulmedizin

Mit Blick auf die Gegenwart betonte Nagel die Bedeutung, die einer politischen Steuerung und Unterstützung des notwendigen Kulturwandels innerhalb der Humanmedizin zukomme. Denn wie nicht zuletzt auch die Zahlen des Gender-Reports 2016 zeigten, sei der seit vielen Jahren zu beobachtende hohe Frauenanteil unter den Medizinstudierenden eben kein Automatismus für eine geschlechtergerechte Gestaltung des Wegs zur Habilitation. Als notwendig für die Verwirklichung der Geschlechtergerechtigkeit erachtet Nagel u.a. eine gerechte Beurteilung von Arbeitsleistungen, eine Erhöhung der Planungssicherheit wissenschaftlicher Karrieren für Nachwuchswissenschaftlerinnen durch längere Arbeitsverträge sowie eine Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Aufgabe von Männern und Frauen.

Die Fragen, wie die Gleichstellung von Frauen in der Hochschulmedizin gelingen sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie an den Universitätskliniken konkret verbessert werden kann, wurde auch von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Podiumsdiskussion, Jan Buer (Universität Duisburg-Essen), Dagmar Dillo (Universität Bonn), Norbert Roeder (Universität Münster) und Rita Winkels (Universitätsklinik Aachen), zum Thema „Von der Diagnose zur Therapie: Was braucht die Gleichstellung in der Hochschulmedizin?“ kontrovers diskutiert. Einigkeit herrschte darüber, dass die Universitätskliniken ihre Möglichkeiten zur Kinderbetreuung deutlich erweitern müssen und dass hierbei auch politische Unterstützung notwendig ist: So berichtete Norbert Roeder, dass in NRW Betriebskindergärten im Gegensatz zu Betreuungseinrichtungen in öffentlicher Trägerschaft keine finanzielle Förderung erhalten. Dies sei ein Punkt, an dem das Land NRW auch im Bundesländervergleich konkret ansetzen könne, um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie an den Universitätskliniken zu verbessern. Zumal der Bedarf riesig sei, wie auch Jan Buer eindringlich darlegte. Zugleich mahnte Rita Winkels an, Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit nicht allein an Frauen zu delegieren, da die Verantwortung hierfür auch den Vätern zukomme.

Ein weiteres wichtiges Thema der Diskussion war die Förderung eines Kulturwandels an den Universitätskliniken und Medizinischen Fakultäten. Hier forderte Dagmar Dillo mehr Kreativität bei der Entwicklung neuer Arbeitszeitmodelle ein, die Freiräume zum Forschen schaffen. Zugleich müssten auch die bereits an den Kliniken und Fakultäten praktizierten und gelingenden Modelle

für Teilzeit, Vereinbarkeit und Forschungsrotation stärker in das Organisationsgedächtnis gerückt und gewürdigt werden. Zugleich betonte Dilloo, dass es für die Karriereentwicklung von Medizinerinnen auch entscheidend sei, sich über die eigenen Bedürfnisse und Pläne Klarheit zu verschaffen und diese innerhalb ihres Arbeitsumfeldes zu kommunizieren.

### Handlungsempfehlungen auf der Basis eines Praxis- und Erfahrungsaustauschs

Die Ergebnisse der Keynotes und des Podiumsgesprächs flossen auch in die Werkstattgespräche am Nachmittag ein, in denen die Praxis- und Erfahrungsperspektive im Mittelpunkt stand, um Handlungsempfehlungen für den Hochschulalltag zu entwerfen. In vier parallel verlaufenden Werkstätten standen das Hochschulzukunftsgesetz NRW (WS 1), die Förderung von Wissenschaftskarrieren in der Medizin (WS 2), das Verhältnis von Care-Arbeit und Wissenschaftskarrieren (WS 3) und die medizinische Fachkultur (WS 4) im Mittelpunkt. Um eine Grundlage für die anschließende Diskussion zu schaffen, führten zwei Expertinnen in die jeweilige Thematik ein. Im Anschluss an die Arbeitsphase trugen die Moderatorinnen der Werkstätten die Ergebnisse und Handlungsempfehlungen im Plenum vor. Hierdurch wurden die Komplexität der Anforderungen und die Themenvielfalt der Gleichstellungsarbeit an Hochschulen sichtbar. Zugleich bot sich die Gelegenheit, die politischen Unterstützungs- und Handlungsbedarfe zu artikulieren, die eine erfolgreiche Gleichstellungsarbeit an den Hochschulen flankieren und rechtlich absichern: Unter anderem wurde die Wiederaufnahme des Gleichstellungsforums NRW unter der Beteiligung der Gleichstellungsbeauftragten,



Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Jan Buer, Nina Lindlahr, Prof. Dr. Norbert Roeder und Rita Winkels (v. l. n. r., Foto: Marc Weber)



Sängerin Julia Meier (Foto: Marc Weber)

Hochschulleitungen und des Ministeriums sowie eine Synchronisierung der Gleichstellungssteuerungsinstrumente und des Berichtswesens angeregt. Zugleich wurde die Bedeutung planbarer Karrierewege unterstrichen. Die Forderung nach „Dauerstellen für Daueraufgaben“ betrifft nicht allein die Forschung und Lehre, sondern auch die Familienservicebüros. Diese sind ein wichtiger Baustein bei der dauerhaften Verwirklichung familiengerechter Studiums-, Arbeits- und Forschungsbedingungen und werden allerdings oftmals aus befristet verfügbaren Projektmitteln finanziert, so dass eine kontinu-

ierliche Arbeit nicht gesichert ist. Wissenschaftliche Karrierewege von Frauen, insbesondere in der Hochschulmedizin, sollten u.a. durch Mentoring- und Coachingangebote unterstützt werden, die es Wissenschaftlerinnen erleichtern, ihre fachlichen Netzwerke aufzubauen und sich über ihre beruflichen Ziele klar zu werden. Um den Kultur- und Organisationswandel in den Kliniken auch auf der Ebene der Führungskräfte zu verankern, wurden Trainings zur Verankerung von Genderwissen sowie der Wirkungsweisen von Diskriminierungen und Geschlechterstereotypen empfohlen.

In ihren Abschiedsworten betonte Ministerialrätin Susanne Graap die Bedeutung des Genderkongresses als Ziellinie, um bisher erreichtes zu bilanzieren und zu würdigen, sowie als Startpunkt, um die nächsten Schritte auf dem Weg zu geschlechtergerechten Hochschulen zu initiieren. Zum Ausklang des Kongresses erhob Sängerin Julia Meier ihre Stimme und griff für ihre kulturelle Darbietung das langjährige Motto des Weltfrauentages wieder auf: „Und wenn ein Leben mehr ist als nur Arbeit, wollen wir mehr: gebt uns das Brot, doch gebt uns die Rosen auch. Her mit dem ganzen Leben.“

Die Tagungsdokumentation zum Gender-Kongress 2017 sowie der aktuelle Gender-Report sind über die Website der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu bestellen:

**Kontakt und Information**  
 Dr. Heike Mauer  
 KoFo Netzwerk Frauen- und  
 Geschlechterforschung NRW  
 heike.mauer@uni-due.de

[www.netzwerk-fgf.nrw.de/koordinations-forschungsstelle/publikationen/studien-des-netzwerks](http://www.netzwerk-fgf.nrw.de/koordinations-forschungsstelle/publikationen/studien-des-netzwerks)

Monika Schröttle, Rosa Schneider

## „Unsere Teilhabe – Eure Forschung? Anstiftung zur Inklusion und Partizipation von Menschen mit Behinderung in der Teilhabeforschung“

Bericht zur Fachtagung am 28.04.2017 an der Technischen Universität Dortmund

Das von Vertretungsprofessorin Dr. Monika Schröttle initiierte und koordinierte Projekt AKTIF (Akademiker\*innen mit Behinderungen in die Teilhabe- und Inklusionsforschung), das zur Verbesserung der Berufschancen von Akademiker\*innen mit Behinderungen bzw. chronischen Erkrankungen beitragen möchte, hat seine zwei-jährige Arbeit zum Anlass genommen, im Rahmen einer Fachtagung Ansätze für mehr Inklusion in der Teilhabeforschung aufzugreifen. Im Fokus der Fachtagung stand der wissenschaftliche Diskurs zwischen Disability Studies, Inklusions- und Teilhabeforschung. Hintergrund ist, dass selbst in der Teilhabe- und Inklusionsforschung Menschen mit Behinderungen bislang noch wenig systematisch eingebunden sind.

Mit dem Titel „Unsere Teilhabe – Eure Forschung? Anstiftung zur Inklusion und Partizipation von Menschen mit Behinderung in der Teilhabeforschung“ luden die Veranstalterinnen zu einer kontroversen Auseinandersetzung mit dem Thema ein. Die Resonanz war deutlich: Über einhundert Vertreter\*innen aus Wissenschaft, Selbstvertretung und Praxis folgten der Einladung und die Tagung war innerhalb kürzester Zeit restlos ausgebucht. Die Mischung des Publikums spiegelte sich im Tagungsprogramm und dem breiten Spektrum der Referent\*innen wider.

So begrüßte Prof. Dr. Sabine Fries, ehemalige AKTIF-Mitarbeiterin und nun erste gehörlose Professorin in Deutschland, das Publikum in Gebärdensprache. Mit den Keywords machten zwei international anerkannte Vertreterinnen der Disability Studies den Auftakt. Prof. Dr. Theresia Degener sprach als Vorsitzende des Genfer UN-Fachausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen und als Leiterin des neuen Bochumer Zentrums für Disability Studies (BODYS) zum menschenrechtlichen Forschungsansatz in der Teilhabeforschung. Prof. Dr. Anne Waldschmidt von der Internationalen Forschungsstelle Disability Studies (iDiS) der Universität Köln stellte Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Disability Studies und Teilhabeforschung dar. Als Mitglied der Koor-

dinierungsgruppe des Aktionsbündnisses Teilhabeforschung, gestaltet sie deren Dialog seit vielen Jahren mit.

Auch im AKTIF Projekt, das am Fachbereich Rehabilitationswissenschaften der TU Dortmund koordiniert wird, forschen überwiegend Expert\*innen mit Behinderungen bzw. chronischen Erkrankungen selbst zum Thema Behinderung, zu Teilhabemöglichkeiten und -grenzen, zur Barrierefreiheit und zu Diskriminierungserfahrungen von Menschen mit Behinderungen. Im ersten Panel „AKTIF – wir forschen inklusiv!“ stellten vier Mitarbeiter\*innen das bundesweite Projekt mit seinen vier Standorten (Technische Universität Dortmund, Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe Bochum, Universität zu Köln, Institut für empirische Soziologie Nürnberg) vor. Die Schwierigkeiten und administrativen Hürden, die überwunden werden müssen, damit Mitarbeiter\*innen mit hohem Assistenzbedarf ihre Expertise in die Forschung einbringen können, wurden hier überdeutlich. Zugleich wurden aber auch die Potenziale aufgezeigt, die es noch weiter auszuschöpfen gilt. Wissenschaftler\*innen verschiedener Fachrichtungen (Politologie, Psychologie, Soziologie, Sozial-, Kultur- und Gesundheitswissenschaften, u.a.) arbeiten und forschen transdisziplinär in inklusiven Teams zusammen. In den inklusiven Teams sind mindestens die Hälfte der Teammitglieder selbst von Behinderung bzw. chronischer Erkrankung betroffen. Ziel von AKTIF ist, durch die Einbindung in die Aktivitäten der Hochschulen, insbesondere auch in die Forschung und Lehre, die persönliche Weiterqualifizierung sowie die gemeinsame Entwicklung neuer Forschungsvorhaben und Einwerbung von Drittmitteln, die beruflichen Chancen von Akademiker\*innen mit Behinderungen zu fördern. Darüber hinaus soll auch der Wissenschaftsbetrieb selbst verändert werden, um mehr Inklusion an Hochschulen und in Forschungseinrichtungen zu erreichen. Für inklusive Forschungsprojekte besteht häufig ein projektbedingter Mehrbedarf an Fördermitteln. Dieser ist bislang nicht in den Richtlinien der DFG oder anderer Förderinstitutionen berück-

sichtigt. Neben einer allgemeinen Diskussion zu erforderlichen institutionellen Rahmenbedingungen für mehr Inklusion und Partizipation in der Forschung wurde auf der Tagung über den Start der Kampagne „Förderrichtlinien für die Inklusions- und Teilhabeforschung“ berichtet.

Als Vertreter\*innen der Disability Studies haben in Panel 2 – „Disability Studies – wir forschen selbst!“ Jasna Russo aus Berlin und Gudrun Kellermann aus Dortmund vorgestellt, wie das Erfahrungswissen von Wissenschaftler\*innen mit Behinderung als Forscher\*innenwissen genutzt werden und wie Forschung aus betroffenenkontrollierter Perspektive neue Forschungsparadigmen schaffen kann. Als Vertreter\*innen der Deaf Studies und der Mad Studies zeigten sie die Potenziale von Perspektivenvielfalt in der Forschung auf.

In Panel 3 „Partizipative Forschung – wir sind dabei!“ stellte Dr. Vera Tillmann als wissenschaftliche Leiterin des Forschungsinstitutes für Inklusion durch Bewegung und Sport an der Universität Köln und derzeitige Sprecherin der AG Partizipative Teilhabeforschung im Aktionsbündnis Teilhabeforschung zunächst den aktuellen Diskussionsstand zu partizipativer Forschung vor. Danach führten die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Malin Butschkau und Jessica Baeske vom Projekt Initiative Kompetenzzentren Selbstbestimmt Leben in NRW (IKSL) konkret vor, wie partizipative Forschung als ein produktiver Austausch von Wissenschaft und Praxis gestaltet werden kann und soll. Sie luden vier Vertreter\*innen der insgesamt sechs Kompetenzzentren Selbstbestimmtes Leben in NRW ein, zusammen mit ihnen Ansatzpunkte für die wissenschaftliche Begleitung der KSL zu

entwickeln. Ein Austausch, der auf dem Podium angeregt und kontrovers geführt und durch Publikumsbeiträge bereichert wurde.

Auf der anschließenden Podiumsdiskussion tauschten sich Vertreter/innen aus Ministerien (BMBF und BMAS), der Zentralen Arbeitsförderung, der Studierenden- und Promovierendenförderung sowie der Disability-Studies darüber aus, wie mehr Inklusion im Bereich der Teilhabeforschung ermöglicht und verstetigt werden kann.

Mit der Eröffnung der Kampagne „Inklusive Forschung darf kein Wettbewerbsnachteil sein!“ ging die Tagung zu Ende und mahnte mit der Forderung, inklusive Forschungsteams und die dafür nötigen Rahmenbedingungen als Qualitätskriterium in der Teilhabeforschung zu implementieren sowie im Bereich der Forschungsförderung umzudenken. Zu den Erstunterzeichner\*innen der Kampagne gehörten verschiedenste Vertreter\*innen aus Wissenschaft und Praxis. Falls Sie die Kampagne ebenfalls unterstützen möchten, schicken Sie bitte eine Email mit dem Betreff „Unterzeichnung Förderrichtlinien“ an [info@aktiv-projekt.de](mailto:info@aktiv-projekt.de). Die Tagung wird bis Ende 2017 dokumentiert und auf der AKTIF-Website veröffentlicht sein.

🌐 [www.aktiv-projekt.de](http://www.aktiv-projekt.de)

#### Veranstaltungsleitung:

Vertr.-Prof. Dr. Monika Schröttle (TU Dortmund), Prof. Dr. Theresia Degener (Bochumer Zentrum für Disability Studies, Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe Bochum), in Kooperation mit Dr. Birgit Rothenberg, Bereich „Behinderung und Studium“ innerhalb des Zentrums für Hochschulbildung an der Technischen Universität Dortmund (DoBuS).

#### Kontakt und Information

Vertr. Prof. Dr. Monika Schröttle  
Lehrstuhl für Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik  
TU Dortmund – FB Rehabilitationswissenschaften  
Emil-Figge-Straße 50  
44227 Dortmund  
Tel.: (0231) 755 5580



Heike Mauer

## Seyla Benhabibs Kritik am Menschenrechts- und Migrationsregime. Vom „Recht auf Rechte“ zur „Kritik der humanitären Vernunft“<sup>1</sup>

Bericht zur Vorlesung am 26.01.2017 an der Universität Duisburg-Essen

Seyla Benhabib, Professorin für Politikwissenschaft und Philosophie am Department of Political Science, Yale University, ist seit langem eine entschiedene Verfechterin einer den Menschenrechten verpflichteten, universalistischen Moralphilosophie. Zugleich ist sie eine prominente Vertreterin der Diskursethik, die sie – entgegen ihrer feministisch orientierten Kritik der Habermas'schen Konzeption – nicht verwerfen, sondern vielmehr inklusiv und partizipativ gestalten will (vgl. exemplarisch Benhabib 2011, 2006, 2004, 1996). Damit widersteht Benhabib gleichermaßen einem in den Gender- und Queer Studies weit verbreiteten Skeptizismus gegenüber universalistischen Standpunkten sowie einer ‚ideologiekritischen‘ Position zu Menschenrechten, die das internationale Menschenrechtsschutzregime primär als ein Instrument westlicher Herrschaftssicherung begreift, wie dies etwa postkoloniale Positionen nahelegen.<sup>2</sup>

Im Wintersemester 2016/2017 war Seyla Benhabib Scientist in Residence an der Universität Duisburg-Essen. Die öffentliche Vorlesung „Vom ‚Recht auf Rechte‘ zur ‚Kritik der humanitären Vernunft‘: Migranten und Flüchtlinge im Blickwinkel der zeitgenössischen politischen Philosophie“, die Seyla Benhabib im Januar 2017 im Rahmen ihrer Gastprofessur auf dem Campus Essen gehalten hat zeugt davon, dass ihre universalistische Position – nicht zuletzt angesichts der andauernden Fluchtbewegungen und der damit verbundenen Menschenrechtskrise<sup>3</sup> an den Grenzen Europas und insbesondere im Mittelmeer – nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat.

„Wir haben unser Zuhause und damit die Vertrautheit des Alltags verloren. Wir haben unseren Beruf verloren und damit das Vertrauen eingebüßt, in dieser Welt irgendwie von Nutzen zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle.“ (Arendt 2016: 10)

„[D]ie Gemeinschaft der europäischen Völker zerbrach als – und weil – sie den Ausschluss seines schwächsten Mitglieds zuließ.“ (Arendt 2016: 36)



(Prof. Seyla Benhabib, Foto: Bettina Strauss)

Mit diesen beiden Zitaten aus Hannah Arendts Essay *Wir Flüchtlinge*, das erstmals 1943 publiziert wurde, eröffnet Benhabib ihre theoretisch-philosophischen Überlegungen zur gegenwärtigen Situation von Flüchtlingen und ihren Menschenrechten. Sie illustrieren, dass Arendt nicht nur über die persönliche Situation der Geflüchteten reflektierte. Insbesondere der zweite Teil des Zitats verdeutlicht, dass Arendt die Lage der jüdischen Emigrantinnen und Emigranten, ihre Flucht vor ihrer eigenen Ermordung durch das NS-Regime sowie die Situation der ‚displaced persons‘ und der Staatenlosen, deren Zahl seit dem Ersten Weltkrieg stark angestiegen war, insbesondere politiktheoretisch zu begreifen suchte.<sup>4</sup> Daran knüpft Benhabib an und verweist auf die Aktualität der Arendt'schen Analyse. Die Gegenwart, so Benhabib, sei durch massive Fluchtbewegungen sowie – damit zusammenhängend – einer „Verwaltungskrise“ und durch massive „Verfehlungen von Menschenrechtszielen“ gekennzeichnet. Symbolhaft für dieses Versagen stehen die Bilder europäischer Grenzschilder und Polizisten, die – etwa in Ungarn – im Sommer 2015 mit Wasserwerfern und Stacheldrahtabsperungen versuchten, Menschen an ihrer Weiterreise nach Westen zu hindern. Ebenso seien die Zunahme von Nationalismus, Islamfeindlichkeit und Rassismus sowie das – gegen die Flüchtlingskonventionen von 1951 und 1967 verstoßende – EU-Türkei-Abkommen praktische Beispiele für die akute Menschenrechtskrise der

<sup>1</sup> Ich danke Judith Conrads für ihre Anmerkungen sowie die kritische Durchsicht des Textes.

<sup>2</sup> Zwei sehr prominente Vertreterinnen einer solchen radikalen Normativitäts- und Machtkritik sind innerhalb der Gender und Queer Studies Judith Butler sowie innerhalb der Postcolonial Studies Gayatri Spivak (2008). Jüngst hat Imke Leicht (2016) aufgezeigt, wie die von Benhabib vertretene Position eines menschenrechtlichen Universalismus produktiv mit der Butler'schen Normativitäts- und Machtkritik sowie der von Spivak vertretenen postkolonialen Kritik am globalen Fortbestehen asymmetrischer Macht- und Herrschaftsbeziehungen verwoben werden kann.

<sup>3</sup> In den deutschen Medien ist häufig von der ‚Flüchtlingskrise‘ die Rede, so als läge das Problem bei den Menschen selbst – und nicht aber an den gesellschaftlichen Verwerfungen (Kriegen, Terror, Armut, etc.) vor denen sie fliehen. Den Begriff der ‚Menschenrechtskrise‘ übernehme ich von der Schriftstellerin, aktuellen Bachmann-Preisträgerin und Schwarzen Aktivistin Sharon Dodua Otoo (vgl. [www.literaturportal-bayern.de/blog?task=lpblog.default&id=1281](http://www.literaturportal-bayern.de/blog?task=lpblog.default&id=1281) [Zugriff: 19.10.2016]).

<sup>4</sup> Einschlägig hierfür ist insbesondere das Kapitel „Die Aporien der Menschenrechte“ aus *Elemente und Ursprünge Totaler Herrschaft* (Arendt 1955).

europäischen Wertegemeinschaft. Dennoch betont Benhabib, dass sich die ‚Flüchtlingskrise‘ nicht auf die EU beschränkt, sondern in ihrer globalen Dimension begriffen werden müsse. Laut Angaben des UNCHR befinden sich Ende 2015 rund 65,3 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht oder sind gewaltsam vertrieben worden.<sup>5</sup> Als besonders problematisch erweist sich Benhabib zufolge die Situation derjenigen Personen, die ihrem Dasein als anerkannte Flüchtlinge nicht entkommen können, wie dies etwa im kenianischen Flüchtlingscamp Dadaab<sup>6</sup> der Fall ist, dem mittlerweile zweitgrößten Flüchtlingslager der Welt, das von der UNHCR seit über 25 Jahren für Flüchtlinge des somalischen Bürgerkriegs betrieben wird, oder etwa in den palästinensischen Flüchtlingslagern in Syrien, Libanon und Jordanien.<sup>7</sup> Auf Grund der langen Verweildauer in einem permanenten Flüchtlingsdasein – nicht zuletzt deshalb, weil eine staatsbürgerliche Integration der Menschen seitens der Aufnahmeländer nicht erfolge – verblieben Menschen mittlerweile von ihrer Geburt bis zu ihrem Tod in einem permanenten Status eines Flüchtlings. Dies stellt Benhabib zufolge einen neuen Menschentypus dar, der auf eine Bruchstelle zwischen Menschenrechten und staatsbürgerlichen Rechten verweist, die bereits Arendt (1949: 760) im Sinn hatte, als sie als einziges Menschenrecht das „Recht, Rechte zu haben“ proklamierte, und für die Judith Butler (2005) den Begriff des gefährdeten, bzw. des prekären Lebens geprägt hat.

### Hannah Arendt und das Recht, Rechte zu haben

Im ersten Teil ihres Beitrages setzt sich Benhabib nun mit diesem Arendt’schen ‚Recht, Rechte zu haben‘ auseinander, bevor sie sich in einem zweiten Teil den Begriff der humanitären Vernunft (humanitarian reason) zuwendet. Konkret fasst Arendt (1949: 760) unter der Formel des Rechts, „Rechte zu haben“, das Anrecht darauf, „in einem Beziehungssystem zu leben, wo man nach seinen Handlungen und Meinungen beurteilt wird“, bzw. das Recht „einer politisch organisierten Gemeinschaft zuzugehören.“ Zunächst weist Benhabib auf die unterschiedliche Verwendung des Rechtsbegriffs bei Arendt hin: Das ‚Recht‘, Rechte zu haben, begründet Benhabib zufolge einen moralischen Anspruch auf Zugehörigkeit sowie auf die Anerkennung als Person. Unter den weiteren ‚Rechten‘, die zu haben jenes ‚Recht‘ begründet, müssen hingegen die Bürgerrechte verstanden werden, d.h. diese ‚Rechte‘ bestehen im Plural zwischen Mitgliedern einer bereits existierenden (politischen)

Gemeinschaft. Es stellt sich allerdings die Frage, wer dieses Menschenrecht, (Bürger-)Rechte zu haben – Hannah Arendt zufolge das einzige Menschenrecht – gewährt. Um dies klären zu können, wendet sich Benhabib einigen konkreten Artikeln der Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen von 1948 zu:<sup>8</sup> Artikel 13 begründet das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen sowie jedes Land zu verlassen und in das eigene Land zurückzukehren fest.<sup>9</sup> Artikel 14 gewährt im Falle der Verfolgung das Recht auf Asyl,<sup>10</sup> während Artikel 15 das Recht auf eine Staatsangehörigkeit bzw. Nationalität festlegt.<sup>11</sup> Flankiert wurde die Erklärung der Menschenrechte vor allem durch zwei bindende, internationale Abkommen – durch das „Übereinkommen über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes“<sup>12</sup> von 1948 sowie das „Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge“<sup>13</sup> von 1951 (Genfer Flüchtlingskonvention), die ein international verbindliches Regelwerk zum Menschenrechtsschutz schufen, das um weitere Vereinbarungen, wie den „Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte“<sup>14</sup> und den „Internationalen Pakt über wirtschaftliche, kulturelle und soziale Rechte“<sup>15</sup> aus dem Jahr 1966, ergänzt wurde.

### Die Aporien der Menschen- und Flüchtlingsrechte

Allerdings begründen die internationalen Menschenrechtsnormen und die bereits erwähnten Artikel 13, 14 und 15 der Menschenrechtsdeklaration, wie Benhabib betont, gerade kein Recht auf Einbürgerung oder auf Mitgliedschaft und Zugehörigkeit zu einer politischen Gemeinschaft. Bereits Arendt problematisierte, dass das internationale Recht allein auf Abkommen beruhe, die auf souveräne Nationalstaaten zurückzuführen und diesen gegenüber einklagbar sind. Damit entstehen Widersprüche zwischen Souveränitätsrechten, transnationalen Rechtsansprüchen und Menschenrechtsnormen, die Benhabib anhand des Flüchtlingschutzes und der bestehenden internationalen Flüchtlingsabkommen verdeutlicht: Die Genfer Flüchtlingskonvention und das Zusatzprotokoll von 1967 legen fünf geschützte Kategorien von Fluchtursachen fest, die verfolgten Menschen einen Flüchtlingsstatus garantieren. Einzig in den Fällen, in denen die Grenzüberschreitung „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung“ erfolgt (oder diese Verfolgungsgründe zum Verlust der Staatsangehörigkeit geführt haben), werden die Migrantinnen und

<sup>5</sup> [www.unhcr.de/home/artikel/c906bc21d49c562889eee3d63909b4be/flucht-und-vertreibung-2015-drastisch-gestiegen.html](http://www.unhcr.de/home/artikel/c906bc21d49c562889eee3d63909b4be/flucht-und-vertreibung-2015-drastisch-gestiegen.html) [Zugriff: 27.04.2017].

<sup>6</sup> Vgl. <http://data.unhcr.org/horn-of-africa/region.php?id=3&country=110> [Zugriff: 27.04.2017].

<sup>7</sup> Vgl. [www.unrwa.org](http://www.unrwa.org) [Zugriff: 27.04.2017].

<sup>8</sup> Vgl. [www.un.org/en/universal-declaration-human-rights/](http://www.un.org/en/universal-declaration-human-rights/) [Zugriff: 27.04.2017].

<sup>9</sup> Article 13: (1) Everyone has the right to freedom of movement and residence within the borders of each state. (2) Everyone has the right to leave any country, including his own, and to return to his country.

<sup>10</sup> Article 14: (1) Everyone has the right to seek and to enjoy in other countries asylum from persecution.

<sup>11</sup> Article 15: (1) Everyone has the right to a nationality. (2) No one shall be arbitrarily deprived of his nationality nor denied the right to change his nationality.

<sup>12</sup> <https://treaties.un.org/doc/Publication/UNTS/Volume%2078/volume-78-I-1021-English.pdf> [Zugriff: 09.05.2017]. Die Konvention trat 1951 in Kraft.

<sup>13</sup> [www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/GFK\\_Pocket\\_2015\\_RZ\\_final\\_ansicht.pdf](http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/GFK_Pocket_2015_RZ_final_ansicht.pdf) [Zugriff: 09.05.2017].

<sup>14</sup> [www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CCPR.aspx](http://www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CCPR.aspx) [Zugriff: 09.05.2017].

<sup>15</sup> [www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CESCR.aspx](http://www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CESCR.aspx) [Zugriff: 10.05.2017].

<sup>16</sup> Vgl. [www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/GFK\\_Pocket\\_2015\\_RZ\\_final\\_ansicht.pdf](http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/GFK_Pocket_2015_RZ_final_ansicht.pdf) [Zugriff: 09.05.2017].

Migranten zu Flüchtlingen im Sinne der Statuten. Die Figur der Geflüchteten, die die Genfer Konvention evoziert, ist diejenige einer Widerstandskämpferin oder eines politischen Dissidenten. Dementsprechend steht im Zentrum der Konvention, dass die drohende oder erlebte Verfolgung durch staatliche Institutionen erfolgt. Dies hat im Umkehrschluss zur Folge, dass Menschen, die wie in Syrien vor einem Bürgerkriegsszenario oder etwa vor der Verfolgung durch nichtstaatliche Stellen (beispielsweise vor den Drogenmilizen in Kolumbien oder den Kämpfern des sogenannten ‚Islamischen Staates‘ im Irak) fliehen, keinen Schutzstatus durch die Genfer Konvention erhalten. Ebenso wenig begründet sich der Flüchtlingsstatus gemäß den Konventionen aus einer andauernden materiellen Not oder einer extremen Armutssituation – obwohl, wie Benhabib ausführt, die fünf anerkannten Fluchtkategorien oftmals genau zu einer solchen materiellen Deprivation führen, wie sich u. a. anhand der Lage der Roma in Südosteuropa zeige.

Zugleich sind die Rechte, die sich aus den Flüchtlingskonventionen begründen, individualisierte und keine kollektiven Rechte. So ist es für die Anerkennung als Flüchtling erforderlich, dass die erlebte Verfolgung von den Betroffenen individuell nachgewiesen wird.

Beides – die enge Definition der als legitim anerkannter Fluchtursachen, die in erster Linie den Schutz vor staatlicher Verfolgung durch ein Unrechtsregime wie das Deutsche Reich im Nationalsozialismus garantieren sollen, und die Individualisierung des Flüchtlingsrechtes, das die Beweispflicht der Verfolgung den flüchtenden Menschen aufbürdet – führt dazu, dass die Menschenrechte von Geflüchteten durch das internationale Menschenrechtsschutzregime oftmals gerade nicht garantiert werden können. Die globalen wirtschaftlichen Interdependenzen, die grenzüberschreitende Kapitalmobilität und die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftskreisläufen, Kriegen, Klimaveränderungen und Fluchtursachen werden durch die geltenden internationalen Normen gerade nicht beachtet, sondern ignoriert. Auch durch die rigiden (im Grunde anachronistischen) Schutzkategorisierungen werden Menschen ihrer Autonomie beraubt. In Europa trägt, wie Benhabib betont, nicht nur die Abschottungs- und Grenzpolitik zur Erosion des Menschenrechtsschutzes im Allgemeinen und der prekären Lage von geflüchteten und schutzsuchenden Menschen im Besonderen bei, sondern auch das Dublin-Verfahren, das die Asylprüfung innerhalb der EU und weiteren Vertragsstaaten vereinheitlichen und auf den Eintrittsstaat begrenzen soll – und damit faktisch ebenfalls zu einer Kriminalisierung von menschlicher Migration beiträgt.

### Von der Kritik der humanitären Vernunft zur Jurisgenerativität

Diese Beispiele plausibilisieren, so Benhabib, eine kritische Haltung gegenüber menschenrechtlichen und humanitären Diskursen, wie sie etwa Didier Fassin (2011) in seiner „Kritik der humanitären Vernunft“, Giorgio Agamben (2002) in seinen Überlegungen zum „Lager als biopolitischem Paradigma der Moderne“ oder auch Jacques Rancière (2011) in seiner Frage nach dem „Subjekt der Menschenrechte“ formulieren. Diese Theorien und Gegenwartsbefunde eint der Bezug auf die Arendt'schen Überlegungen zur ‚Totalen Herrschaft‘, die Arendt selbst strikt von den ‚traditionellen Staatsformen‘ als Gegenstände der Politischen Theorie abgrenzt.<sup>17</sup> Arendt (1955) zufolge stellt Totale Herrschaft eine neue Staatsform dar, die sich durch den Verlust der öffentlichen Sphäre auszeichnet und damit das Politische selbst zerstören will. Versinnbildlicht wird diese Zerstörung des Politischen durch die damit einhergehende Entstehung eines neuen Menschentypus, des Lagerinsassens, der gezielt rechtlos und handlungsunfähig und damit zugleich ‚überflüssig‘ gemacht und der Vernichtung preisgegeben wird. Während Arendt hier insbesondere die nationalsozialistischen Konzentrationslager im Auge hatte, nehmen die einer ‚Kritik der humanitären Vernunft‘ verpflichteten Gegenwartstheorien die Menschenrechtsnormen selbst in den Blick, um zu klären, inwiefern diese selbst dazu beitragen, Menschen zu gefährden. Hierbei können zwei Dimensionen der Kritik unterschieden werden: Einmal die bereits von Benhabib erwähnte Internierung von Menschen in Flüchtlingslagern, die sie in ihrer Autonomie und Handlungsfähigkeit beraubt und in ihrem Flüchtlingsdasein festschreibt. Die zweite Dimension betrifft die Ausübung politischer Gewalt und das Führen von Kriegen, die mit Hilfe der ‚humanitären Vernunft‘ begründet und legitimiert wird. Auf diese Weise tragen die Menschenrechtsnormen selbst dazu bei, dass Menschen die Möglichkeit genommen wird, Geltungsverhältnisse zu begründen. Insbesondere die Situation von Menschen, die in Flüchtlingscamps, Auffanglagern aber auch Internierungscamps für ungesetzliche Kombattanten wie etwa Guantanamo unter kritikwürdigen Bedingungen festgehalten werden, zeichnet sich – ebenso wie die Lage der in den Konzentrationslagern Gefangenen – durch Weltlosigkeit aus.

Allerdings teilt Seyla Benhabib diese Diagnosen nur bedingt, indem sie – entgegen der Entrechtung, mit der Flüchtlinge, Staatenlose und Asylsuchende während ihrer Migrationsbewegungen und im Leben in Lagern und Camps konfrontiert

<sup>17</sup> Die Staatsformenlehre reicht bis in die Antike zurück. Bereits Aristoteles (1989) unterschied in seiner *Politik* drei gute (Monarchie, Aristokratie, Politie) und drei ‚entartete‘ Staatsformen (Tyrannis, Oligarchie und Demokratie). D. h. die Aristotelische Lehre differenziert Staaten nicht nur anhand der Zahl der Herrschenden, die die Geschicke eines Staates bestimmen und fragt nach den Zielen der Regierung, die im Falle der ‚guten Staatsformen‘ gemeinwohlorientiert sind, im Falle der ‚schlechten Staatsformen‘ jedoch den Eigeninteressen der Herrschenden dienen, sondern grenzt auch die *politische Herrschaft* zwischen Freien und Gleichen von der *despotischen Herrschaft* des (Haus-)Herren über Ungleiche (Frauen, Kinder, Sklaven) ab. Aus geschlechterpolitischer Sicht liegt hier der Beginn der problematischen Tradition, „Gleichheit nur für Gleiche“ (Maihofner 1990) zu gewähren.

sind – die Autonomie und die Handlungsfähigkeit der geflüchteten Menschen betont, die diese sich aneignen und mit der sie gegen ihre eigene Gefährdung und Prekarisierung kämpfen. In diesem Zusammenhang verweist Benhabib auf Bewegungen der *sans papiers* in Frankreich oder der *los indignados*, mittels derer Staatenlose, Asylsuchende und Flüchtlinge zu politischen AkteurenInnen werden und – ihrer formal rechtlosen Situation zum Trotz – das Recht auf Bildung, Gesundheit, Arbeit, Beratung und Solidarität einfordern. Hierfür prägt Benhabib den Begriff der Jurisgenerativität.

Insofern geht Benhabib davon aus, dass der Menschenrechtskontext durch eine Ambivalenz gekennzeichnet ist: durch die Dialektik von ‚humanitärer Vernunft‘ und Jurisgenerativität. Einerseits verhindere oftmals die Logik der humanitären Vernunft selbst, dass Menschen einen Schutzstatus und Asylrecht erhalten und ihr Recht auf politische Teilhabe verwirklichen können. Andererseits argumentiert Benhabib, dass das Recht eben nicht nur die Legalität umfasse. Vielmehr können immer auch Forderungen gestellt werden, „die an existierende Machtverhältnisse Erwartungen von Gerechtigkeitsformen herantragen, die erst noch kommen werden“. Es ist genau dieser Prozess, den Benhabib mit dem Begriff der Jurisgenerativität bezeichnet. Somit unterstellt sie, dass aus der Spannung zwischen Faktizität und Geltung immer neue, bislang unbekannte Ansprüche formuliert werden können, denen – wie etwa die Forderung nach dem Frauenwahlrecht um 1900, die international und weit über die Grenzen Europas bzw. des ‚Westens‘ hinaus gestellt wurde, oder die Forderungen der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung nach einer gleichberechtigten politischen Teilhabe in den 1960er Jahren – das Potential zukommt, zukünftig in Rechte transformiert zu werden.

Auf den Vortrag folgte eine lebhaft diskutierte Diskussion mit den Teilnehmenden. Hierbei beantwortete Benhabib die Frage, wie unterschieden werden könne, wann sich Menschenrechtsnormen in den Dienst einer ausschließenden und verletzenden ‚humanitären Vernunft‘ stellen – und wann jedoch notfalls auch gewaltsame staatliche Interventionen zur Sicherung und Durchsetzung von Menschenrechten geboten seien, ganz im Sinne Hannah Arendts: Die Spannung zwischen Faktizität und Geltung und die Dialektik der humanitären Vernunft erfordere vor allem eines – ein begründetes politisches Urteil zu dem alle gleichermaßen aufgefordert sind. Insofern regte

Seyla Benhabibs Vorlesung dazu an, sich intensiver mit dem Spannungsverhältnis zwischen den normativen Geltungsansprüchen von Menschenrechten und der Menschenrechtspraxis auseinanderzusetzen, sowie die Potentiale und Fallstricke universalistischer Normen weiterhin kritisch zu diskutieren.

### Literaturhinweise

- Agamben, Giorgio. 2002. *Homo sacer: Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt/Main.
- Arendt, Hannah. 1949. „*Es gibt nur ein einziges Menschenrecht*“. In: *Die Wandlung* 4 (3): 754–770.
- Arendt, Hannah. 1955. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. München.
- Arendt, Hannah. 2016. *Wir Flüchtlinge*. Stuttgart.
- Aristoteles. 1989. *Politik. Schriften zur Staatstheorie*. Stuttgart.
- Benhabib, Seyla. 1996. *Democracy and Difference: Contesting the Boundaries of the Political*. Princeton.
- Benhabib, Seyla. 2004. *The Rights of Others: Aliens, Residents, and Citizens*. Cambridge/New York.
- Benhabib, Seyla. 2006. *Another Cosmopolitanism: Hospitality, Sovereignty, and Democratic Iterations*. Oxford/New York.
- Benhabib, Seyla. 2011. *Dignity in Adversity: Human Rights in Troubled Times*. Cambridge.
- Butler, Judith. 2005. *Gefährdetes Leben: Politische Essays*. Frankfurt/Main.
- Fassin, Didier. 2011. *Humanitarian Reason: A Moral History of the Present*. Berkeley.
- Leicht, Imke. 2016. *Wer findet Gehör? Kritische Reformulierungen des menschenrechtlichen Universalismus*. Opladen.
- Maihofer, Andrea. 1990. „*Gleichheit nur für Gleiche?*“ In: *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*, hrsg. Ute Gerhard u.a. Königstein, 351–367.
- Rancière, Jacques. 2011. „*Wer ist das Subjekt der Menschenrechte?*“ In: *Die Revolution der Menschenrechte: Grundlegende Texte zu einem neuen Begriff des Politischen*, hrsg. Christoph Menke und Francesca Raimondi. Berlin, 474–490.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. *Righting Wrongs – Unrecht richten: Über die Zuteilung von Menschenrechten*. Zürich.

Linda Hennig

## Gender – Religion – Nation

### Bericht zum internationalen Workshop der Arbeitsgruppe „Religion, Politik und Geschlechterordnung“ vom 28. bis 29. Juni 2017 am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster.

Seit der „Manif pour tous“ („Demo für alle“), 2012 in Frankreich, und ähnlichen öffentlichen Unmutsbekundungen in anderen Ländern hat der Widerstand gegen „Gender-Konzepte“ oder die „Gender-Ideologie“ eine hohe mediale Sichtbarkeit erlangt. Inzwischen trägt die wissenschaftliche Beschäftigung mit sogenannten Anti-Gender-Diskursen erste Früchte, wofür die Veröffentlichung „Anti-Genderismus“<sup>1</sup> steht.

Gender wird als Containerbegriff von verschiedenen Akteuren interessengeleitet mit divergierenden inhaltlichen Konnotationen verwendet. Er adressiert so unterschiedliche Sachverhalte wie Gender im Schulunterricht, Rechte sexueller Minderheiten, Gleichstellungspolitik und Feminismus. Neben dem Schwerpunkt auf die Geschlechterordnung werden Verflechtungen in zwei Richtungen deutlich: Religion und Nationalismus. Diese Trias von Gender, Nation und Religion mit ihren Intersektionen, wirksam auf Diskurs- wie auf Akteursebene, war Anstoß für den interdisziplinär ausgerichteten Workshop.<sup>2</sup> Über eine nationale und ländervergleichende Perspektive sollten Verflechtungen von Diskursen, transnationale Allianzen sowie die Wirkung von Diskursen transnationaler (kirchlicher) Akteure analysiert werden.

Im Zentrum standen die Länder Frankreich, Deutschland und Russland. Der vergleichsweise große Erfolg der Anti-Gender-Initiativen in Frankreich, ihr Einfluss auf ähnliche Akteure in anderen Ländern und die starke Präsenz katholischer Akteure sind erklärungsbedürftig in einem Land, das sich als liberal und laizistisch versteht. Die Vergleichsfolie wurde um Russland erweitert, wo sich zwar keine mit Frankreich oder Deutschland vergleichbaren bürgerinitiierten Demonstrationen finden lassen, staatliche Akteure jedoch Anti-Gender-Rhetoriken vereinnahmen und punktuell Initiativen in westeuropäischen Ländern unterstützen.

Für den Auftakt der Tagung mit einem Panel, das sich der Intersektion von Nation und Gender widmete, analysierte Maren Behrens (Münster) aus philosophischer und politikwissenschaftlicher Perspektive den ideologischen Rahmen der „Alternative für Deutschland“ (AfD). Sie zeigte,

wie mit einer bewussten Kombination aus Populismus, Nationalismus und Anti-Gender-Rhetoriken ultrarechtes und maskulinistisches Gedankengut in den politischen Mainstream getragen wurde. Krisenszenarien herauf beschwörend stricke die AfD eine hypochondrische Ideologie, welche die vermeintliche Gender-Ideologie als Gefahr für die „deutsche Familie“, den Islam als Gefahr für die „deutsche Kultur“, und Europapolitik, insbesondere Migration und Flucht betreffend, als Gefahr für die nationale Selbstbestimmung konzipiert.

Es folgte der Vortrag der Historikerin Andrea Petö (Budapest). Als Akteur dieser gegen die sogenannte Gender-Ideologie gerichteten Rhetoriken kennzeichnete sie den „polypore state“, eine Form der Governance, die im Übergang von liberalen zu intoleranten Demokratien entstehe. Regierungen wie die von Beata Szydło in Polen oder Viktor Orbán in Ungarn würden wie ‚parasitäre‘ Baumpilze (Polypore) die vorhandene Zivilgesellschaft zugunsten eigener Interessen schädigen, indem sie NGOs unterstützen, die die staatliche Ideologie teilen. „Gender“ diene als „symbolic glue“ (symbolischer Klebstoff), der in allen Szenarien anschlussfähig sei: in Sicherheitsdiskursen und in nationalistischen Diskursen, die zugunsten konventioneller Familien und traditioneller Werte sowie gegen die Rechte von Frauen und (sexueller) Minderheiten polemisierten. Petö bezeichnete dies als populistische, neokonservative Antwort auf eine Krise neoliberaler Ordnungen im Zuge des Krisenbewusstseins, das durch die Finanzkrise, den internationalen Terrorismus und durch Migrations- und Fluchtbewegungen gespeist wurde.

Den folgenden Beitrag widmete die Soziologin Marie Balas (Straßburg) ihrer ethnographischen Feldstudie in Paris. „Les veilleurs“ (Die Wachsamten) – eine zahlenmäßig zwar überschaubare, medial jedoch wirkmächtige, aus der „Manif pour tous“ hervorgegangene Gruppe – fanden sich zwischen Ende 2013 und Frühling 2015 zu monatlichen stillen Zusammenkünften ein. Soziale Struktur und Aktivitäten dieser Gruppe von etwa 500 Personen analysierte Balas in Hinblick auf die biografische Bedeutung für die

<sup>1</sup> Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hrsg.) (2015). *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.

<sup>2</sup> Die Konzeption und Organisation erfolgte in der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Religion, Politik und Geschlechterordnung“ unter Leitung der Theologin Marianne Heimbach-Steins, maßgeblich beteiligt waren Liliya Berezhnaya und Linda Hennig.

Teilnehmer\_innen. Ähnlich wie die „Manif pour tous“ positioniert sich diese Form des nationalistischen Engagements *gegen* Genderpolitiken, Multikulturalismus und Islam sowie ökonomischen Liberalismus und *für* den Erhalt der Familie und der französischen Nation. Die Distinktion von der „Manif pour tous“ beanspruchen die „Veilleurs“ durch die kulturell und ästhetisch anspruchsvolle, durch religiöse Elemente gestaltete sowie eine asketische Haltung demonstrierende Protestkultur. Für junge, nicht zwangsläufig religiös-praktizierende Personen der katholischen Mittelschicht, die bisher kaum politisch aktiv waren, stelle diese Form des Engagements eine Initiation in die Politik dar, mit der sich Einzelpersonen mit höherer Bildung profilieren konnten. Bereits die Einblicke am ersten Tag des Workshops zeigten, dass Rhetoriken um „Gender“ von verschiedenen Akteuren in nationalen und internationalen Kontexten auf ganz unterschiedliche Art und Weise zu unterschiedlichen Zwecken mobilisiert werden können. Das Gemeinsame der gegen sexuelle Vielfalt gerichteten und für traditionelle geschlechtsspezifische Rollenkonzepte eintretenden Rhetoriken liegt in der Verbindung von Geschlecht und Identität.

Der zweite Tag des Workshops startete mit einem Panel, das sich der Interaktion von Nation und Religion widmete. Der Vortrag des Soziologen David Paternotte (Brüssel) beleuchtete in einer transnationalen Perspektive Parallelen und Verbindungen zwischen Anti-Gender-Bewegungen verschiedener Länder im Rückgriff auf ein Re-Evangelisierungsprojekt der katholischen Kirche. Die Fokusverschiebung von gleichgeschlechtlichen Ehen zu Anti-Gender in diesen Bewegungen führte Paternotte auf die Herstellung des Feindbildes der „Gender-Ideologie“ in der katholischen Kirche zurück. Diese machte er bereits im „Evangelii Nuntiandi“, dem apostolischen Schreiben von Papst Paul VI aus dem Jahr 1975, aus, welches die Rolle der Familie für die Re-Evangelisierung heraus hob. Die Überwindung des methodologischen Nationalismus wurde mit diesem Beitrag eindrücklich demonstriert, gleichzeitig wurde in der Diskussion die Notwendigkeit betont, spezifische nationale Bedingungen und Strategien einzelner Akteure (wie Bischöfe) in den Blick zu nehmen und beide Ebenen noch stärker miteinander zu verbinden.

In einer nationalen Studie fokussierte die Theologin Sonja Strube (Osnabrück) auf politische Akteure, indem sie die extreme Rechte in Deutschland in Hinblick auf ihren Anteil an Anti-Gender-Rhetoriken sowie auf die Vernetzungen ihrer Akteure analysierte. Sie zeigte, wie sich die extreme Rechte an klassische rechte, rassistische, totalitäre und anti-egalitäre Posi-

tionen anschlussfähige Anti-Gender-Diskurse aneignet. Weiterhin beleuchtete Strube Strategien, mit denen die extreme Rechte milieuübergreifende Allianzen schmiedete. Durch eine „Camouflage“ mit Anti-Gender-Rhetoriken gelinge es dieser, sich als bürgerlich darzustellen. Im Sinne einer „Querfront“ schlage sie Brücken in kirchliche und bürgerliche Milieus und erlange schließlich eine Art Diskurshegemonie über Anti-Gender-Rhetoriken.

Die auf russische Geschichte spezialisierte Historikerin Nadieszda Kizenko (Albany) zeigte, wie in den letzten drei Jahren des postsowjetischen Russlands vormals getrennte Diskurse von Nation und Gender auf der einen Seite und von Nation und Religion auf der anderen Seite miteinander verknüpft wurden. Seit dem ausschlaggebenden öffentlichkeitswirksamen Auftritt der Punkband Pussy Riot im Jahr 2012 bilde das Thema Gender das Zentrum russischer nationalistischer Diskurse. Aufruhr habe weniger die Tatsache verursacht, dass die feministische Punkband einen sakralen, d. h. Laien ausschließenden und (männlichen) Priestern vorbehaltenen Raum innerhalb der Kirche besetzte, als vielmehr die Tatsache, dass sie sich als nicht-kirchliche Außenseiterin verortete. Das habe ihrer Kritik an Genderpolitiken der Kirche, vorgetragen in einer christlich-orthodoxen Sprache, ein noch größeres Gewicht verliehen. Die Verflechtung von Diskursen über Religion, Nation und Gender wurde am Beispiel Russlands besonders deutlich.

Im dritten Panel der Tagung, das auf die Intersektion von Religion und Gender fokussierte, verwies die Soziologin Céline Béraud (Paris) auf den in einem laizistischen Land zunächst kontraintuitiven Befund, dass es sich bei den zentralen Akteuren in der „Manif pour tous“ um Katholiken handelte. In der Mobilisierung zeige sich jedoch das Ergebnis eines wachsenden Einflusses konservativer katholischer Gruppen und Geistlicher, die katholische Identitäten in Frankreich seit den 1980er Jahren neu formen wollen. Frankreich stelle mit der Bewegung keine nationale Ausnahme dar, sondern belege im Gegenteil, dass es sich um transnationale Phänomene handelt. Béraud forderte, in der Forschung die Heterogenität innerhalb der katholischen Kirche und die Kritik christlicher Akteure stärker zu berücksichtigen.

Dieses Thema griff der Politikwissenschaftler und Historiker Andreas Püttmann (Bonn) auf. Er zeigte, dass sich eine ideologisierte Form des Schutzes der Familie zwar nur in einem kleinen Segment des katholischen Milieus herausgebildet hat, diese Minderheit jedoch hochmotiviert und medienpräsent ist und sich durch Aussagen des Vatikans bestätigt fühlen kann. Die erz-

konservative katholische Szene verwende ein aus dem Rechtspopulismus bekanntes Narrativ, wonach die Benachteiligung der (nationalen) Gemeinschaft in Kauf genommen werde, um Rechte für Minderheiten (wie Homosexuelle) durchzusetzen. Gleichzeitig führe, so Püttmann, die katholisch-ideologisierte Szene einen Opferdiskurs und rufe das Bild verfolgter Christen in der Vergangenheit und in nicht-europäischen Ländern in Erinnerung. Um zu belegen, dass es sich nur um eine Minderheit handelt und nicht vorschnell auf eine Wahlverwandtschaft zwischen Religiosität und Anti-Gender-Rhetorik geschlossen werden sollte, führte Püttmann Befragungsergebnisse an, wonach die Akzeptanz der AfD unter Christen und besonders unter Katholiken, die sich der Kirche nahefühlen, unter dem Durchschnitt in der Bevölkerung liegt. Vernehmbar seien Stimmen innerhalb der katholischen Kirche, die die Selbstbezogenheit und spirituelle Weltlichkeit der Unterstützer von Anti-Gender-Bewegungen aus einer theologischen Perspektive kritisieren.

Schließlich analysierte die Theologin Regina Elsner (Berlin) den Beitrag von Diskursen der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) für die russische Identitätskonstruktion. Elsner zeigte Besonderheiten des russischen Kontextes auf. Nach einer Geschlechter gleichmachenden Politik in der Sowjetzeit wehrte sich eine christlich motivierte Frauenbewegung in den 1970er Jahren gegen die vormalige Uniformisierung der Geschlechter. Die staatliche Identitätspolitik ab Mitte 2000 habe daran gut anknüpfen können, denn sie betone die Verschiedenheit der Geschlechter sowie spezifische Rollenmodelle und habe die einst produktive Genderforschung sukzessive ausgelöscht. Die ROK habe zum Überstrapazieren der heterosexuellen Matrix beigetragen, denn genderbezogene Themen seien theologisch innerhalb der ROK noch nicht behandelt worden. Zudem befinde sie sich nach 70 Jahren des Verbots in einer Phase der Neuorientierung und reagiere deswegen derart sensibel auf staatliche Politiken, die traditionelle Werte befördern und entsprechende Diskurse in der Kirche motivieren. Im Sinne nationalistischer Politiken werden Gender-Ideologien als westliche Ideologien gebrandmarkt, was auch erkläre, warum Russland Anti-Gender-Bewegungen in europäischen Ländern aktiv unterstützt.

In der von Liliya Berezhnaya (Münster) geleiteten, anregenden Abschlussdiskussion wurden die Beiträge noch einmal rekapituliert. Das Gewicht habe darauf gelegen, nationale und transnationale Anti-Gender-Bewegungen empirisch zu fassen und den gesellschaftlichen Kontext ihrer Genese aufzuzeigen. Gezeigt wurde, dass

es sich um moderne Akteure handelt, die sich moderner Technologien (Internet, Arbeits- und Vernetzungsweisen) bedienen und in modernen Kontexten entstanden sind, sodass die binäre Gegenüberstellung von konservativ und rückwärtsgerichtet gegenüber liberal und modern nicht passt. Geteilte Krisenerfahrungen in modernen, globalisierten, kapitalistischen Gesellschaften wurden als eine zentrale Erklärung für das produktive Klima für Anti-Gender-Initiativen herausgestellt. Allerdings gibt es kein einheitliches Erklärungsparadigma, was schon daran deutlich wird, dass Anti-Gender-Bewegungen in einigen Ländern entstehen und in anderen nicht. Unterschiedliche nationale Kontexte, internationale Vernetzungen und (oft nur punktuelle) Allianzen sind Bedingung und Ausdruck der Heterogenität dieser Bewegungen. Je nach Kontext ergeben sich unerwartete, vor kurzer Zeit noch völlig undenkbar neue Allianzen, wie die Annäherung zwischen Front National und Katholischer Kirche in Frankreich sowie zwischen ROK und Katholischer Kirche auf internationaler Ebene.

Kritisch angemerkt wurde, dass die historische Einbettung, etwa von Frauenbewegungen, oder die Frage nach Bedeutungsschichten von „Gender“ in zeitlichen, räumlichen und politischen Kontexten zu kurz gekommen sei. Unterstrichen wurden die Notwendigkeit von Analysen der in Anti-Gender-Rhetoriken verwendeten Sprache für Militarisierung, Naturalisierung oder Politisierung sowie die Analyse von Sakralisierung oder Säkularisierung der Sprache. Die Verschränkung mit religiösen Akteuren und Diskursen sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass es sich bei Anti-Gender-Rhetoriken um politische Diskurse handelt, die Religion als ein „Tool“ verwenden, jedoch Religion als Glaubenssystem nicht gerecht werden und kaum eine originär religiöse Sprache, wie in Form von Sündenkonzepten, verwenden. Eine weitere Forderung war die nach konsequentem Einlösen einer intersektionalen Perspektive.

Deutlich wurde, dass weiterhin kritisch reflektiert werden sollte, was in den Containerbegriff „Gender“ projiziert wird und was dieser jeweils wann, in welchem Kontext bei welchen Akteuren bedeutet. Weiterhin Bedeutung kommt der Frage zu, wie sich Konzepte, die auf Gender, Nation, Religion bezogen werden, semantisch beschreiben lassen und welche Wirkungen sich an ihren Intersektionen in den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Settings ergeben.

**Kontakt und Information**  
Dipl.-Soz. Linda Hennig  
Centrum für Religion und  
Moderne  
Universität Münster  
linda.hennig@uni-muenster.de

## Buchbesprechungen

Verena Suchhart rezensiert

### Saskia Wendel, Aurica Nutt (Hrsg.), (2016): *Reading the Body of Christ. Eine geschlechtertheologische Relecture*

210 Seiten, 26,90 €, ISBN 978-3-506-78492-6, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Der Sammelband *Reading the Body of Christ. Eine geschlechtertheologische Relecture*, herausgegeben von Saskia Wendel und Aurica Nutt, geht aus einer internationalen Fachtagung im März 2015 in Köln hervor. Er ist Teil des von der DFG geförderten Forschungsprojektes zum Thema *Leib Christi – gendertheoretische Dekonstruktion eines zentralen theologischen Begriffs*. Das Anliegen der Beiträge dieses Bandes ist eine geschlechtertheologische Auseinandersetzung mit der Leib-Christi-Metapher unter Berücksichtigung der doppelten Dimension des Leibes Christi als Jesu individuellem und Christi universalem Körper. Dies eröffnet sowohl christologische als auch soteriologische und ekklesiologische Dimensionen. Die Bearbeitung des Themas erfolgt an ausgewählten Leib-Christi-Theologien des 20. und 21. Jahrhunderts. Neben Wendel, Ward und Krondorfer, die eigene Perspektiven vorstellen, werden vor allem die Theologien von Ratzinger, Sobrino und Ellacuría, von Balthasar und Rahner genauer analysiert. Zwei Besonderheiten des Bandes, die bereits die Fachtagung auszeichneten, fallen dabei sofort auf: Zum einen überrascht die spannende Vielstimmigkeit und Multiperspektivität der Beiträge, zum anderen gelingt durch die Kombination der Hauptbeiträge mit Response von Nachwuchswissenschaftler\*innen eine fruchtbare Debatte zwischen den einzelnen Beiträgen.

Die Reihe von Essays wird durch den Beitrag „Auf den Leib Christi geschrieben“ von Saskia Wendel eröffnet, in dem sie vorschlägt, den *corpus Christi* als verkörperte Existenz und damit antidualistisch zu interpretieren. Sie entfaltet die Konsequenzen des Bezugs konkreter Theorien der Verkörperung auf den Leib Christi. Dabei rückt sie unter Zuhilfenahme der Theorien Judith Butlers die Frage ins Zentrum, welche Bedeutung Körperdiskurse und Signaturen des Körpers auf den individuellen und universalen Leib Christi haben.

Darauf folgen der Essay „‘Nature’ in Inverted Commas“ von Graham Ward und die Response „All You Need Is ‘Nature’?“ von Miriam Leidinger.

Ward vertritt die These, die christologischen Aussagen des Konzils von Chalcedon hätten keine Definition, sondern viel mehr einen aporetischen Naturbegriff geliefert, der vor allem als Platzhalter fungiere. Dies mache die apophatische Dimension des Sprechens über Inkarnation neu bewusst. Zudem fordert er eine christologisch informierte Reflexion über die gegenderte ‚Natur‘ des Leibes Christi. Das Bekenntnis zu Christus und seiner inkarnierten ‚Natur‘ könne mehr noch als säkulare Ansätze helfen, den Leib Christi, an dem die Gläubigen, Männer wie Frauen, teilhaben, in seiner gegenderten Realität zu verstehen. Leidinger ordnet Wards Essay in dessen spezifischen theologischen Ansatz ein und stellt die kritische Rückfrage, ob Ward tatsächlich eine bessere theologische Antwort geben könne als säkulare Ansätze. Ihr Fazit zieht dies in Zweifel, da Ward letztlich die Frage nach Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit umgehe und selbst ungewollt eine Naturalisierung seines Naturbegriffs vornehme.

In „Disordered Bodies and the Body of Christ“ von Gerard Loughlin und der Response von Daniel Bugiel „Der Leib Christi und die männliche Moderne“ wird Joseph Ratzinger in den Blick genommen. Loughlin fragt, ob Ratzinger, der auf Newmans Gewissensbegriff zurückgreift, sich der subversiven Implikationen von Newmans Denken und Leben bewusst sei. So ordne Newman im Gegensatz zu Ratzinger dem Lehramt das subjektive Gewissen vor und stelle als ein Mann, der eheliche Gefühle für einen anderen Mann gehegt habe, einen ‚ungeordneten Leib‘ dar, wie ihn Ratzinger aus dem Leib Christi, der Kirche, ausschließen wolle. Loughlin legt dagegen nahe, dass Newmans Beispiel die Kirche anregen könne, ihre eigenen Ungeordnetheiten in Fragen des Gewissens und der Wahrhaftigkeit zu überwinden. In seiner Response nutzt Bugiel Ratzingers Gewissensbegriff für eine kritische Relecture von dessen Modernekritik. Ratzinger sehe in der Moderne eine Herrschaft von Relativismus und Machbarkeit, welche er



mit einem Bewusstsein für den Ursprung und die Offenheit zum Empfangen konfrontiere. Dieses theologische Konzept werde jedoch in einem dichotomen Geschlechterverhältnis, Machbarkeit als männlich, Empfangen als weiblich, codiert und naturalisiert. Das wiederum konterkariere Ratzingers eigene Modernekritik, da er gerade ein typisch modernes Konzept der Geschlechter verwende, statt auf die weitere christliche Tradition zurückzugreifen.

In „Wo Christus als Gekreuzigter einen geschichtlichen Leib hat“ von Aurica Nutt und der Response „Jon Sobrinos Leib Christi-Begriff unter geschlechtertheologischem Blickwinkel“ von Theresa Denger wird der Fokus auf Jon Sobrino und Ignacio Ellacuría gerichtet. Nutt analysiert deren Deutung des gekreuzigten Volkes als Leib Christi in seinen christologischen, soteriologischen und ekklesiologischen Dimensionen. Dabei sieht sie gerade die Politisierung und Konkretisierung dieser Herangehensweise als bereichernde Herausforderung für die anderen eher spekulativen und kontextlosen Ansätze in der Leib-Christi-Theologie. Sie benennt jedoch auch einige Defizite des Ansatzes, so z. B. die Notwendigkeit, das Konzept im Sinne einer geschlechterbewussten Theologie weiterzudenken. Denger nimmt diese Anregung auf und fordert, das gekreuzigte Volk weiter zu konkretisieren. Die Wahrnehmung von Leid dürfe nicht auf ökonomische Armut beschränkt bleiben, sondern der Leib Christi als „gekreuzigtes Volk“ müsse um die explizite Perspektive der gekreuzigten Körper von Frauen, Homo- und Transsexuellen erweitert werden.

Daraufhin unternehmen Tina Beattie in „Acting Up“ und Stefanie Knauss in „Contradictions or Openings?“ eine kritische Analyse der Geschlechtertheologie von Hans Urs von Balthasar. Mithilfe des differenzfeministischen Modells von Luce Irigaray als analytischer Perspektive führt Beattie den Beweis, dass von Balthasars strikt dichotome Darstellung von sexueller Differenz im Letzten das Aufgeben weiblicher Identität bedeute und er damit seinen eigenen Anspruch konterkariere. Zudem stellt sie den Unterstrom von Gewalt in von Balthasars Geschlechtertheologie heraus. Knauss versucht daraufhin, die Widersprüche in Balthasars Geschlechtertheologie als Anregungen zu verstehen und diese in der Reflexion über Göttliches und Menschliches zu nutzen. Dabei macht sie stark, dass Gender ein hilfreiches Instrumentarium für theologische Reflexion sein kann, wenn es dynamisch, analog, in einem Netzwerk multipler Unterschiede, in Beziehung Gleicher, nicht binär und mit Wachsamkeit für den Einfluss von und auf Sexualpolitiken gedacht werde.

Björn Krondorfer in „Genderless or Hyper-Gendered?“ und Julian Tappen in seiner Response „Vielfalt und Bedeutung der Körper Christi“ ergänzen diese Betrachtungen durch eine Perspektive aus der kritischen Männerforschung. Krondorfer schlägt vor, den Leib Christi als „nicht-abwesenden Körper“ zu deuten, dessen Männlichkeit in den meisten Theologien stillschweigend vorausgesetzt, aber nicht thematisiert und damit faktisch verschwiegen werde. Dagegen zeigt er am Beispiel der Werke von Donald Boisvert und Mel Gibsons Film *Die Passion Christi*, wie diese explizit oder implizit erotischen und damit von der Norm abweichenden Perspektiven auf den Körper Christi seine Männlichkeit zum Thema machen können. Tappen nimmt diese Überlegungen auf und benennt einige zentrale Themen der kritisch-theologischen Männerforschung, den Umgang mit der Konstellation von Privatheit und Öffentlichkeit des Evangeliums, die Dekonstruktion männlicher Gottesbilder, die stärkere Anerkennung der Rolle von Männern in der Kindererziehung sowie Theologie und „Volksfrömmigkeit“. In „Die Frau ist der Frau aufgegeben“ von Roman Siebenrock und der Response „Zum Leib Christi konsekriert“ von Mirja Kutzer wird schließlich Karl Rahners Blick auf Genderfragen in der Kirche thematisiert. Siebenrock fragt, wie Rahner es bereits in den 1960er Jahren gelinge, zentrale Aspekte des heutigen Gender-Diskurses zu benennen. Den Grund dafür sieht er in der theologisch-philosophischen Grundstruktur von Rahners Denken, welche die Menschen und die Kirche in einem fortdauernden Such- und Entdeckungsprozess der Selbstmitteilung Gottes und der Wahrheit der eigenen Existenz verorte. Dies verhindere ein starres Geschlechterverständnis und lehre eine Haltung der Geduld, die voreilige lehramtliche Stellungnahmen zurückweise. Kutzer stimmt Siebenrocks These zu und stellt Möglichkeiten vor, Rahners Denken in vielfältige Bezüge zu setzen. So könne es sowohl mit christlichen Traditionen wie der Mystik und ihrem Spiel mit geschlechtlich kodierten Rollen verknüpft werden als auch mit der gegenwärtigen Genderdebatte und mit Subjekttheorien, die Inspirationsquellen für Genderdiskurse geworden sind. Die vorgestellten Elemente versucht sie schließlich mit Blick auf den Leib Christi im Sinne relationaler Liebesbeziehungen zusammenzudenken.

Die Stärke des Sammelbandes ist vor allem seine Vielstimmigkeit und sein Abwechslungsreichtum, die ihn spannend und faszinierend machen: Die Beiträge führen die Lesenden von Chalcedon über einen dem Gewissen zuprostenden John Henry Newman zu Frauen in El Salvador, bis

man nach einem Blick auf Mel Gibsons Passion Christi und das große Schauspiel zwischen Gott und Welt von Karl Rahner ermuntert wird, sich angesichts der Zeichen der Zeit immer wieder auf die Suche nach Gott und der eigenen Existenz zu machen. Gerade das Zusammenbringen von Theolog\*innen und Religionswissenschaftler\*innen, von profilierten Stimmen vor allem aus dem deutschsprachigen und dem englischen Raum, sowie von namhaften Theolog\*innen und Nachwuchswissenschaftler\*innen schafft dabei eine dialogische Atmosphäre und eröffnet neue Perspektiven auf ein unzweifelhaft hochrelevantes Thema.

Ein paar Fragen bleiben jedoch offen. So werden die systematisch-theologischen Reflexionen über den Leib Christi z. B. kaum mit Bezug zur Heiligen Schrift geführt. Wo Bezüge hergestellt werden – vor allem im Zusammenhang mit Befreiungstheologie – wird leider unkritisch eine Hermeneutik referiert, die Jesus als herausragende

Gestalt in Abgrenzung zum Judentum seiner Zeit darstellt, das nur als Negativfolie fungiert. Als Person mit Lebensgeschichte, als Jude aus Palästina im 1. Jh. unserer Zeitrechnung tritt er nicht in Erscheinung, was jedoch als Perspektive mit eingebracht werden sollte. Außerdem mag man ein abschließendes Fazit vermissen, welches noch einmal weitere Bögen spannen und die Auswahl der betrachteten Theologen erläutern könnte. So stellt sich z. B. die Frage, warum nicht auch die Leib-Christi-Theologie einer Theologin analysiert wurde? Ein Fazit hätte zudem, wie dies auf der Tagung der Fall war, die Bezüge der Beiträge zum dahinterstehenden Forschungsprojekt aufzeigen können, das bestimmt die Intentionen hinter der Auswahl klären wird. Man kann also schon gespannt sein auf weitere Beiträge des Forschungsprojektes, die sich sicherlich genauso faszinierend ausnehmen werden wie der Sammelband *Reading the Body of Christ. Eine geschlechtertheologische Relecture*.

**Kontakt und Information**  
Verena Suchhart  
verena.suchhart@gmx.de

Ute Bächter-Römer

## Vortanzen Vortanzen

Auszug aus „Der Krieg kam mir zu Hilfe. Die Chance aus der Katastrophe“,  
Herzogenth, S. 63–66

Zugfahrten. Bahnhöfe. Hotelzimmer. Stundenlang. Zugfahrten. Manchmal zwei Stunden, dann vier Stunden, dann fünf Stunden. Und immer wieder zurück. Einfache Hotels. Nicht zu teuer. Fahrtkosten zum Vortanzen werden nicht erstattet.

Um nur einige zu nennen. Eine angenehme Stadt. Durchaus vorstellbar, langfristig zu bleiben, zu lehren, zu forschen, Menschen zu erleben. Sogar mit Taxi vom Hotel abgeholt. Freundlich empfangen. Vortanzen, das heißt: Vorlesung, Seminar, Gespräch. Freies Thema oder gegebenes Thema. Interessierte Studenten. Offenheit. Offenheit scheinbar für die Frau, die an der Uni lehren dürfen soll. Listenplatz fürs Ministerium. Dann wurde doch der Mann genommen. Schlacht verloren. Man wolle keine zwei Leute, die sich mit zeitgenössischer Musik befassen, in der Forschung, und einer sei schon da. Schlacht verloren. Zugfahrten, Gleise, Gleise, die vorüberfliegen. IC und ICE, ganz nach Bedarf. Einige hundert Kilometer nach Süden, einige Kilometer nach Norden. Attraktive Stadt am Meer. Da war alles genau

vorgeschrieben. Thema des Seminars, Thema der Unterrichtsstunden im Rahmen der Musikpädagogik an einem Gymnasium. Tatsächlich ein genau abgezirkeltes Thema. Mein Misstrauen, da ist jemand vorab ausgeguckt. Du bist Frauenalibi. Passiert ja nichts. Die hungert ja nicht. Wollte die Bewerbung zurückziehen, dann die Bitte, das zurückziehen der Bewerbung zurückziehen. Also Zugfahren, Gleise huschen vorbei. Einfaches Hotel. Vortanzen. Offenbar mit Erfolg, denn es lief wohl nicht nach Wunsch. Alle mussten mit neuem vorgegebenem Thema nochmal vortanzen. Ich auch. Zugfahrten, Gleise huschen vorbei. Zugfahrten. Hotel. Distanzierung. Jetzt auf einmal. Es hatte nicht gepasst. Das Thema war nicht richtig erfüllt. Jetzt hatte man ihn. Den vorab ausgeguckten, den Mann. Listenplatz mit Blümchen. Schlacht verloren. Falsch gekämpft oder Kampf sinnlos, da Sieger schon festgelegt? Schlacht verloren. Zugfahrten. Gleise rasen vorüber. Stadt im mittleren Süden. Sehr schön. Begehrtestwert. Aus dem Audi-Max klingen Choralieder. Unichor ganz professionell. Vortanzen mit

eigenem Thema. Aber irgendwie nicht freundlich. Seminar, Unterrichtsstunde. Lief doch. Aber nicht für mich. Man nahm den Mann. Wieder. Schlacht verloren. Falsch gekämpft, keine Strategie zum Siegen. Verloren. Mann gewinnt, Frau gehört nicht hierhin. Zugfahrten. Stadt im mittleren Norden. Zugfahrten. Gleise sausen vorbei. Tatsächlich ein respektables Hotel. Zugfahrten. Seminar. Vorlesung, versehentlich eine Erklärung im rheinischen Jargon. Versehentlich, da einfache Erklärungen auch einfacher verstanden werden. Eiseskälte rundum. Aber meine Damen und Herren, ich kann das auch in Hochdeutsch. Listenplatz. Erfolg. Schlacht gewonnen. Ministerin wollte die Frau berufen. Neue Kampfanzüge werden verteilt. Listenplatz, aber nicht der erste. Probeseester. Wo gibt es denn das? Ja hier und ab jetzt! Probeseester? Und wer ist auf dem ersten Platz. Ja der Herr Sowieso. Der ist schon hier. Unterrichtet. Aber nun sind Sie hier. Aber seien Sie unserer Loyalität versichert. Wirklich? Der Mann ist schon da? Und ich komme auf Probe? Wie schnell habe ich dann das Messer im Kreuz und weiß gar nicht warum. Keine Chance, dem zu entgehen. Zugfahren. Schlacht dennoch verloren. Die Geschütze zu massiv. Umzug und Schulwechsel für meinen Sohn auf Probe? Zugfahrten. Schlacht verloren. Gleise rasen vorbei. Stadt in der westlichen Mitte des Landes. Vielversprechend, da von dort gewollt. Dachte ich. Zufahrt. Hotel. Vorlesung. Seminar. Es blieben zwei für die Listenplätze übrig. Auch ich. Aber man wollte nicht. Man spielte ein weiteres Spiel. Das heißt: Nacheinladen. Dabei blieb einer übrig. Also wären drei für die Listen dagewesen. Aber man(n) wollte nicht. Neue Ausschreibung. Neues Glück. Hartnäckig spielte ich mit. Zugfahrten. Gleise rasen vorbei. Hin- und zurück. Seminar. Vorlesung. Und dann der Anruf. Übriggeblieben. Alleine von allen. Aber man wolle die Pro-

fessur als Vertretungsprofessur. Also wieder mit vollem Risiko. Alles blitzte rot auf. Was passiert, wenn ich in NRW kündige? Vier Jahre Uni und dann Straße. Wirklich? Man(n) wird eine Gekündigt-Habende als Aussätzige nicht wieder aufnehmen. Es wartet die Straße. Der Rat kam von einem juristischen Kenner. Keine Straße. Keine Uni. Keine Vertretung. Aber Leben. Zugfahrt zurück. Im Zurück das Ankommen. Schlacht verloren. Strategie verfehlt. Ankommen im Zurück. Zwischenspiel: Einladung zum Vortrag in Rom. In deutscher Sprache zum Thema der Stimme in der zeitgenössischen Musik. Mit Simultanübersetzung vor Ort. Und im Konzert der Solosopran zum Solostück der zeitgenössischen Komponistin. Flug. Hotel. Drei Tage in Italien. Alles genehmigt. Dann auf einmal: Der zweite Tag im Kalender gestrichen, obwohl alles organisiert und besprochen. Ich will das Programm sehen! Hieß es. Vertrauensbruch auf der ganzen Linie. Programm kam per Fax, mit meinem Star-Bild darin. Ich flog. Auto mit Fahrer am Flughafen und noch weitere Referentinnen, aus Spanien, aus Moldawien. Ganz besonders spannend. Den Vertrauensbruch konnte ich nicht reparieren. Missgunst spielte von der anderen Seite mit. Als ich den wohlmeinenden Ort meiner Tätigkeit endgültig in Richtung Uni verließ, hielt ich eine Rede in Literatur-Zitat-Sätzen. Zuletzt setzte ich einen Stoffaffen vor das Gesicht des Menschen, der das Vertrauen brach, mit dem Satz zu allen: „Lassen Sie sich nicht zum Affen machen!“ Ich fürchte, die Affen laufen frei herum. Eine wesentliche, die entscheidende Schlacht doch gewonnen. Ist der Krieg dann auch wirklich vorbei? Das bleibt die Frage. Und dennoch. Warten auf das Gutachten. Dann endlich. Der Rektor erhebt sich und liest die Urkunde vor. Jetzt war der Krieg gewonnen. Eine Schlacht gewonnen. Im Rückzug lag der Sieg. Ihn gilt es zu leben.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Ute Büchter-Römer  
buechter-roemer@t-online.de

Doris Mathilde Lucke zu

## Nina Retzlaff (2017): Böse Mädchen – eine Analyse weiblicher Gewaltkriminalität in der Jugendphase

211 Seiten, ISBN 978-3-96135-003-2, Akademische Verlagsgemeinschaft München (AVM), München

„Brave Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin“ (Ute Ehrhardt 1994) – und manche sogar in den Knast. Richtig gelesen! Es geht hier um Mädchen, die etwas Böses getan haben und dafür ins Gefängnis gewandert sind. „Böse“ und „Mädchen“ wollen so Recht nicht zusammenpassen. Adjektiv und Substantiv in dieser Kombination sind provozierend und verhalten sich zueinander wie der in testosteronfreiem Wasser gegen den *male stream* anschwimmende und rundum glückliche „Fisch ohne Fahrrad“, in dem auf Frauen ohne Männer und die verlustlose Entbehrlichkeit Letzterer anspielenden Feministinnenspruch.

Die besprochene Studie befasst sich mit Entstehungsgründen und Risikofaktoren der wachsenden Gewaltkriminalität von Frauen, wie sie bei niedrigem Ausgangsniveau nicht nur als Zunahme weiblicher Gewaltbereitschaft, sondern auch des manifesten, das heißt des tatsächlich gezeigten gewalttätigen Verhaltens in Deutschland derzeit seit einigen Jahren beobachtbar ist. Behandelt werden unter anderem Delinquenzkarrieren und Rückfallrisiken. Vor allem aber wird der genuin soziologischen „Wie möglich“-Frage nachgegangen: Was ist bei den Alters- und Geschlechtsgenossinnen, die im Unterschied zu der im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden Gruppe *nicht* gewalttätig wurden, anders – im Zweifel besser – gelaufen? In die Analyse einbezogen wurden an die 100, im Fachdienst Jugendgerichtshilfe der Bundesstadt Bonn in anonymisierter Form zugänglich gemachte Akten, darin psychologische Gutachten, Polizeiberichte und Vermerke aus dem Jugendarrest und der Haftanstalt. Diese wurden über einen Zeitraum von etwas mehr als einem Jahr hinweg gesichtet, interpretiert, analysiert und mit Methoden der deskriptiven Statistik quantitativ ausgewertet.

Grundlage des Buches ist die Dissertation meiner Doktorandin Nina Simone Retzlaff, die am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie entstanden ist und der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn 2016 zur Erlangung der Doktorwürde (Dr. phil.) vorgelegen hat. Die Arbeit handelt von Mädchen und jungen Frauen, die nicht nur aus der Rolle – und nebenbei durch

einige andere Raster –, sondern auch aus dem Rahmen des Gesetzes gefallen und damit im wortwörtlichen Sinne „straffällig“ geworden sind. Aufgrund von – mindestens einer, zum Teil auch wiederholter – Gewalttaten haben die rechtskräftig Verurteilten nicht nur Rechtsnormen gebrochen und sich nach § 224 StGB (gefährliche Körperverletzung) strafbar gemacht. Die Straftäterinnen haben auch die Fesseln gängiger Geschlechterklischees gesprengt. Mit den Grenzen des Rechts wurden zugleich diejenigen ihres eigenen Geschlechts herausgefordert und mit dem Rechtsbruch, worauf bereits Durkheims These von der „Normalität des Verbrechens“ (Émile Durkheim 1895) abzielt, die in einer Gesellschaft zumeist unbewusst und in unhinterfragter (Quasi-)Natürlichkeit verbreiteten Normalitätszuschreibungen in Frage – und mit ihnen Selbst- und Fremdbilder auf den Prüfstand der gesellschaftlichen Wahrnehmung, normalbiographische Vorgaben auf die Probe und, wie eine zur Bewährung verhängte Strafe, an den Pranger eines in seinen geschlechtsspezifischen Registrierungen irritierten kollektiven Bewusstseins (*conscience collective*) – gestellt.

Wie die Geschlechterrelationen bei sexueller Belästigung und häuslicher Gewalt sich allmählich verschieben und Opfer- und TäterInnenrollen anfangen, sich – wie beim Rauchen vom Zeichen weiblicher Emanzipation zum gesellschaftlich unerwünschten Verhalten einer nicht nur auf Bahnsteigen ghettoisierten und dort bezeichnenderweise durch einen „Strich“ demarkierten Minderheit – umzukehren, so werden Frauen, indem sie vor der Anwendung körperlicher Gewalt immer seltener zurückschrecken, vom viktimisierten Objekt zu handelnden und für das eigene Tun selbst verantwortlichen inkriminierten (Rechts-)Subjekten, die sich ihrerseits an anderen schuldig machen und mit den von ihnen nun vermehrt begangenen (Straf-)Taten sowohl vom Habitus der „friedfertigen Frau“ (Margarete Mitscherlich 1987) als auch von dem ihnen anhängenden *Girlie*-Image verabschieden. Die relativ zu den Jungen nicht nur immer gebildeter, sondern auch wehrhafter gewordenen Mädchen schreiten zur Tat und setzen eine (Schlag-)Kraft und *womenpower* ein, die nicht nur physikalisch

an Körpergröße und -gewicht zulegt. Auch im erweiterten Sinne zu (Frauen-)„Körper(n) von Gewicht“ (Judith Butler 1997) geworden, gehen sie von der sie überhaupt erst mädchenhaft machenden Defensivhaltung in die Offensive, werden tat-sächlich handgreiflich und vergreifen sich burschikos und so gar nicht *ladylike* immer häufiger nicht mehr nur im Ton.

„Mädchen – zumindest die richtigen – machen sich nicht schuldig und auch nicht schmutzig.“ Sie verhalten sich so unauffällig wie nur irgend möglich und wollen allem voran eins: anderen – und ein bisschen auch sich selbst – gefallen. „Echte Jungs weinen nicht“ und lassen sich – von allen anderen – rein gar nichts gefallen. Selbst als Gefallene sind junge Männer noch mit Ehrungen und eisernen Kreuzen begrabene (Kriegs-)Helden, das „gefallene Mädchen“ ist eine Hure. „Werfen wie ein Mädchen“ (Iris Marion Young 1993), das verhaltene Zögern, das zwanghafte Zurückhalten eigener (Geistes- und Körper-)Kraft und das Zurücknehmen – zu allererst sich selbst –, begleitet von der ständigen Furcht für ein Mädchen zu gut, zu stark, zu schnell, zu ehrgeizig, zu intelligent und am Ende womöglich auch noch zu erfolgreich zu sein – das war gestern. Angreifen, zuschlagen und im doppelten Sinne draufgehen wie ein Junge, nicht verzagen, nicht versagen wie ein Kerl und sich selbst in der Niederlage noch als Sieger behaupten wie ein Mann, dem zweifelhaften, fast immer unbegründeten und auch nur bedingt nachahmenswerten „Maß aller Dinge“, – das ist, so scheint es, heute auch für Frauen, die „es schaffen“ und in unserer Gesellschaft zu etwas bringen wollen, angesagt.

### Sisters in Crime

Angesichts des gerade auch in Deutschland anhaltenden *gender pay gap* und den zwischen Frauen und Männern weiterbestehenden Einkommensungleichheiten wird den Schwestern in nur scheinbar wohlmeinender Paternalität und in ihrer geschlechterübergreifenden Verbrüderung doppelzüngigen Komplizenschaft angeraten, bei Gehaltsverhandlungen genauso knallhart zu agieren wie ihre männlichen Kollegen und Konkurrenten, selbst bei starkem Gegenwind nicht umzufallen und bei der Durchsetzung ihrer Forderungen auch gegen Widerstand ihren „Mann zu stehen“. Hillary Clinton, *a tough guy* und Medienberichten zufolge „Mann des Jahres“ 2016: nett, handzahn, verängstigt, eingeschüchtert und seit der Kölner Silvesternacht auf die empfohlene Arm-Länge in Distanz und auch sonst nicht auf Augenhöhe – das sind die Anderen und als die nun bald 70 Jahre nach Simone

de Beauvoir noch immer irgendwie „als Frau Geborenen“ zugleich die Dummen. Einzig und allein ihrer „falschen“ Geschlechtszugehörigkeit geschuldet, verharren diese typischen Verliererinnen gehaltsmäßig auf den unteren bis höchstens mittleren Stufen von Einkommens- und Aufstiegsleitern und auch in den frischluftleeren und frauenlosen Gefilden der Macht spielen sie noch immer nur in der zweiten Liga, wo sie sich als gemeinsam unterlegene Vertreterinnen des „anderen Geschlechts“ (Simone de Beauvoir 1949) treu und – wie Hillary, erst neben dem Ehemann, dann unter Obama und jetzt hinter Trump – die „ewige Zweite“ (Reinhard Kreissl 2000) bleiben und es selbst bei ihr, der Ausnahmefrau und Jahrhundertpolitikerin, dann doch ganz anders kommt.

Galten die Mutprobe und die in der Gruppe Gleichaltriger begangenen Delikte als typisch männliche Initiationsrituale und Demonstrationen homosozialer Zugehörigkeit im Jugendalter, so waren opferfreie Delikte, wie das Ritzen, Hungern und sich selbst Verletzen, frauentypische Formen einer ohne akklamierende Zuschauerschaft allein und im Verborgenen praktizierten weiblichen Devianz. Nina Retzlaffs Untersuchung lenkt den Blick nun auf eine Ehre, die über die durch § 1300 BGB (Kranzgeld) noch bis Ende des 20. Jahrhunderts gesetzlich geschützte Geschlechtsehre der verführten und vor der Eheschließung samt ihren hingebungsvoll gehegten Erwartungen sitzen gelassenen und ihrer Jungfräulichkeit beraubten Verlobten hinausgeht. Ihre Studie widmet sich einem Respekt, der nicht mehr nur von Menschen männlichen Geschlechts mit Fäusten und Schlägen eingefordert und auch vom weiblichen Geschlecht nicht mehr nur mit den „Waffen der Frauen“ verteidigt wird. Dass der Giftmord und der Ladendiebstahl lange als klassisch weibliche Delikte galten – so Frauen in der Vergangenheit überhaupt aktenkundig kriminell wurden –, ist kein (bevorzugt Ehe-)Männer um die Ecke und Geschäfte um den (auch nicht immer verdienten) Gewinn bringender Zufall. Dies ist allerdings auch weniger eine Frage des biologischen Geschlechts als eine Frage von gewohnt, ungewohnt, üblich und unüblich, häufig oder eher selten und hängt auch ab von zugelassenen oder systematisch verschlossenen und verbotenen Möglichkeitsräumen, strukturell unterbundenen Gelegenheitsstrukturen und geschlechtsspezifisch verengten Normkorridoren, innerhalb derer sich eine der Konformitätsnorm genügende *vita* bewegt und als in der „Devianz“ auch enthaltene *via* bestimmt, was eine spezifisch männliche beziehungsweise eine typisch weibliche Normalbiographie ausmacht. „Hurra, ein Junge“ oder „Nur ein Mädchen“: das Hebamengeschlecht ist mehr als ein expertenhaft

hinschauendes und tatkräftig auf die Welt helfendes Initialanerkentnis. Es ist ein fast immer irreversibler, sich durch institutionalisierte Anrufung und deren lebensbegleitende Wiederholung mehr als nur Körperform annehmender, sondern Fleisch und Blut werdender und sich in der den Abweichungsfall durch Sanktionsbewehrung minimierenden Bewährung bewahrheitender biographischer Imperativ.

Im Zuge fortschreitender Angleichungs- und Assimilationsprozesse und von sich nivellierenden Normalitätsanforderungen und Normativitätsvorstellungen begleiteter Konvergenztendenzen, wie sie zwischen Männern und Frauen auch in anderen Bereichen – bei Krankheiten oder in zunehmend auch in Hosen(anzug)rollenbesetzung übernommenen Führungsfunktionen – festzustellen sind, werden tradierte Geschlechtsstereotypen und alte Rollenbilder allmählich aufgeweicht. An anderen Stellen drohen sie sich allerdings auch wieder zu verfestigen. Die Jugend war und ist dabei innerhalb der Soziologie seit jeher, wie inzwischen auch die Geschlechterverhältnisse, einer der wichtigsten Indikatoren gesellschaftlicher Verhältnisse und ein, wenn nicht *der* Seismograph ihrer künftigen Entwicklung. Angefangen von der Psychoanalyse Freuds und den gewissermaßen präphallozentristisch auf Kinder männlichen Geschlechts, die weiblichen ignorierend, und deren moralische Entwicklung fokussierten Studien von Piaget und Kohlberg war Jugendforschung Jungenforschung – bis zu Gilligans „In a different voice“ (Carol Gilligan 1982). Mädchenforschung und Mädchenforscherinnen mit homöopathisch dosierten Ausnahmen, Helga Bilden oder Renate Wald etwa, wie in der Wissenschaft oft auch sonst, Solitärinnen auf ihrem Gebiet, bis dato Fehlanzeige! Beim berühmten „Thomas-Theorem“ (William Isaac und Dorothy Swaine Thomas 1928) – der Erstgenannte Autor einer Studie ausgerechnet mit dem Titel „The unadjusted girl“ (Thomas 1923) – ist die Mitautorin im Gegensatz zum Namensgeber sowohl des Theorems als auch der Ehefrau längst vergessen. Bei Lichte betrachtet hat sie es – Spezifikum einer über „Frauen in der Soziologie“ (Claudia Honegger/Theresa Wobbe 1998) nur selten geschriebenen *herstory* – nie zu größerer, auch internationaler Bekanntheit gebracht. Die zur selben Zeit, ebenfalls in den 1920er Jahren, in den USA entstandene Untersuchung „The gang“ (Frederic M. Thrasher 1927) über eine – klar, männliche – Motorradbande ist als Standardwerk in die Geschichte der empirischen Sozialforschung eingegangen und markiert – in Lehrbüchern für die Nachwelt verbürgt und den Nachruhm des Autors garantierend – die Anfänge der soziologischen Subkulturforschung.

Aus- und Weglassungen, gezieltes Beschweigen, wie der weiblichen Sexualität, wo der inzwischen aufgehobene § 175 StGB (Homosexualität) deren lesbische Variante noch nicht einmal als Straftatbestand würdigte, das in die Unsichtbarkeit und Unbedeutendheit Abdrängen, das arrogante Ignorieren und strategische nicht zur Kenntnis Nehmen, Anullieren, Abstreiten und Negieren, das nicht beim Namen Nennen und strukturelle Übersehen sind dabei ebenso wie die diversen Formen der expliziten Erwähnung und dezidierten Hervorhebung gleichermaßen verräterisch. Es spricht und klingt geradezu für sich, dass die von der auch in Geschlechterfragen tonangebenden männlichen Musikliteratur Felix Mendelssohn-Bartholdy zugeschriebenen „Lieder ohne Worte“ zumindest teilweise von dessen Schwester Fanny Hensel stammen, die die Autorschaft ihrer eigenen Kompositionen öffentlich stillschweigend und wortlos, wie ihre Lieder, dem Bruderherz dem Zeitgeist des frühen 19. Jahrhunderts geziemend – und damit zumindest wohl nicht ganz freiwillig – überlassen hat. Ganz ähnlich wurde mit Art. 3 GG (Gleichberechtigung) im vermutlich ebenfalls unbeabsichtigten Nebeneffekt ein Bekenntnis auch darüber abgelegt, dass Frauen und Männer nicht nur TrägerInnen gleicher verfassungsmäßiger Rechte, sondern Frauen überhaupt Menschen sind – eine Selbstverständlichkeit, die selbst als humanitärer *common sense* offenbar auch noch Mitte des 20. Jahrhunderts eigens festgeschrieben und 1949 im deutschen Grundgesetz in eine Rechtsnorm gekleidet werden musste.

Auch vor diesem größeren Interpretationshintergrund trägt das rezensierte Buch auf einem ansonsten eher durch Dunkelziffern gekennzeichneten Gebiet zur Schließung einer für den *state of the art* der gesamten Frauen- und Geschlechterforschung bezeichnenden Forschungslücke bei. Die Autorin hat dies helllichtig erkannt und leistet mit der Ausleuchtung des von ihr identifizierten „blinden Flecks“ einen Beitrag zu den *Gender Studies* und zur Kriminologie sowie zur Jugend- und zur Rechtssoziologie, zur geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung und der Soziologie abweichenden Verhaltens, aber auch zur Pädagogik und der Entwicklungspsychologie. Mit ihrer auf quantitative Daten gestützten Promotionsstudie hat Nina Retzlaff im deutschen, vermutlich sogar im deutschsprachigen Raum Pionierarbeit geleistet und einen Grundstein zu weiterführender Forschung gelegt. Ihrem Buch mit dem maliziosen Titel wünsche ich viele auf die „Bösen Mädchen“ neugierig gewordene und durch die Lektüre zum Nachdenken angeregte LeserInnen – innerhalb unseres Netzwerkes und weit darüber hinaus.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Doris Mathilde Lucke  
Universität Bonn  
Institut für Politikwissenschaft  
und Soziologie  
Lennéstraße 25  
53113 Bonn  
Tel.: (0228) 7384-42/-25 Sekr.  
lucke@uni-bonn.de

## Neuerscheinungen

### **Lina Vollmer (2017): Gleichstellung als Profession? Gleichstellungsarbeit an Hochschulen aus professionssoziologischer Sicht**

218 Seiten, 39,99 €, ISBN, 978-3-658-17278-7, Springer VS, Wiesbaden

Die Gleichstellungsarbeit an Hochschulen in Deutschland weist vor dem Hintergrund hochschulischer Reformprozesse Merkmale eines Professionalisierungsprozesses auf. Anhand eines Mixed Methods Ansatzes wird in dem vorliegenden Buch die Ausprägung der soziologischen Professionskriterien untersucht. Während die quantitative Untersuchung einen positiven Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Geschlechterwissen und dem Professionalisierungsgrad nachweist, zeigt die qualitative Interviewstudie die Heterogenität unterschiedlicher Akteurintendtypen und deren Bezug zu diesem Wissen. Für den (weiteren) Professionalisierungsprozess sind das wissenschaftliche Geschlechterwissen und der Transfer dieses Wissens in die Gleichstellungspraxis fundamental.

**Kontakt und Information**  
Dr. Lina Vollmer  
l.vollmer@verw.uni-koeln.de

### **Heidemarie Winkel, Viola Raheb, Ulrike Bechmann, Sabine Schäfer (Hrsg.), (2017): Geschlechterverhältnisse verhandeln – arabische Frauen und die Transformation arabischer Gesellschaften**

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2017, 9. Jahrgang – Vol. 9, 174 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Seit 2010 befinden sich arabische Gesellschaften in einer – hinsichtlich der langfristigen Folgen – kaum abschätzbaren Situation politischer und sozioökonomischer Transformationen. Schon im Kontext des ‚Arabischen Frühlings‘ bewegten sich die Umbrüche zwischen Revolution und Restauration. Dessen ungeachtet gibt es in arabischen Gesellschaften schon seit Langem eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Lebensverhältnissen und der gesellschaftlichen Stellung von Frauen. Lilia Labidi illustriert in ihrem Beitrag den sozialen Hintergrund des – neben Freiheit und Arbeit – zum Leitmotiv der Protestbewegung gewordenen Begriffs der Würde. Naïma Bouras' Interviews mit Frauen der Salafiyya-Bewegungen sezieren die sich wandelnden Muster politischer Partizipation von Frauen in diesen bis in die 1920er Jahre zurückreichenden Bewegungen. Diese und weitere Schwerpunktbeiträge laden zur Reflexion der gesellschaftlichen Wirklichkeit arabischer Frauen in verschiedenen Kontexten ein und bieten eine vertiefende Einsicht in den Wandel von Geschlechterbeziehungen, der Selbstwahrnehmung und der Identitätskonstruktion.

**Kontakt und Information**  
Redaktion GENDER  
redaktion@gender-zeitschrift.de

### **Beate Kortendiek, Ute Lange, Charlotte Ullrich (Hrsg.), (2017): Schwangerschaft, Geburt und Säuglingszeit – zwischen individueller Gestaltung, gesellschaftlichen Normierungen und professionellen Ansprüchen**

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2017, 9. Jahrgang – Vol. 9, 160 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Das zentrale Anliegen des Heftschwerpunktes ist es, zum einen die aktuelle wissenschaftliche Auseinandersetzung um Schwangerschaft, Geburt und Säuglingszeit bezogen auf Fragen der Geschlechterforschung aufzugreifen und zum anderen die weitgehend parallel laufenden Diskussionen in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften auf der einen und den Hebammenwissenschaften auf der anderen Seite in einen Dialog zu bringen. Dabei stehen die Widersprüche und Ambivalenzen zwischen individueller Gestaltung, gesellschaftlichen Normierungen und professionellen Ansprüchen im Zentrum. Die Beiträge decken ein breites Spektrum an Themen ab und setzen bereits vor der Schwangerschaft bei den paar-

**Kontakt und Information**  
Redaktion GENDER  
redaktion@gender-zeitschrift.de

internen Aushandlungsprozessen bei der Familienplanung ein und reichen über den Selbstbestimmungsdiskurs um die Geburt sowie die Analyse der Praxis der Stillberatung bis hin zu einer Untersuchung der elterlichen Vorstellungen zur Kleinkindbetreuung.

### **Anne Schlüter (2017): Biografische Ressourcen der älteren Generation für die Begleitung von Übergängen im Lebenslauf jüngerer Generationen durch Mentoring im Wissenschaftsbetrieb**

In: Olaf Dörner, Carola Iller, Henning Pätzold, Julia Franz, Bernhard Schmidt-Hertha (Hrsg.): *Biografie – Lebenslauf – Generation. Schriftenreihe der Sektion Erwachsenenbildung der DGfE*, 240 Seiten, 38 €, ISBN 978-3-8474-2106-1, Verlag Barbara Budrich, Opladen. erscheint im September 2017.

Der Beitrag analysiert Mentoring als ein besonderes Format der Bildungsberatung, mit dem Übergangsprozesse im Lebenslauf bewusst gestaltet werden können. Hierzu werden die Entwicklungen und Erfahrungen innerhalb des bereits seit zwölf Jahren bestehenden ScienceCareerNet Ruhr herangezogen und auf der Basis von Expertinnengesprächen erschlossen. Als zentrale Elemente des Mentorings werden biografisches und intergenerationelles Lernen identifiziert. Zugleich rückt der Beitrag die für einen erfolgreichen Mentoringprozess erforderlichen Ressourcen der Mentorin/des Mentors in den Blick – Zeit, Offenheit für einen Gesprächsprozess, Erfahrungen in und mit der sozialen Organisation von Wissenschaft sowie Führungskompetenzen.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Anne Schlüter  
anne.schlueter@uni-due.de

### **Jenny Bünnig (2017): Melancholische Zeit, melancholischer Raum. Charles Baudelaire – Virginia Woolf – Edward Hopper – Gustav Deutsch**

Reihe: *Studia Comparatistica*, 288 Seiten, 36 €, ISBN 978-3-941030-96-1, Ch. A. Bachmann Verlag, Berlin

Die melancholische Erfahrung zeichnet sich durch eine eigene Wahrnehmung von Raum und Zeit aus, die für die Literatur sowie die bildende und darstellende Kunst einen produktiven Anknüpfungspunkt bietet. Sie gibt Anstoß, mit neuen Darstellungsformen und ästhetischen Verfahren zu experimentieren. Am Beispiel von Gedichten Charles Baudelaire, Virginia Woolfs *Mrs Dalloway*, der Malerei Edward Hoppers sowie des Installations- und Spielfilmprojekts *Visions of Reality* von Gustav Deutsch werden Einblicke in diese melancholische Zeit- und Raumerfahrung ermöglicht. Dabei wird der Versuch unternommen, einen hermeneutischen mit einem rezeptionsästhetischen und einem medienanalytischen Zugang zu verbinden, um einerseits die jeweiligen Besonderheiten, Ausprägungen und Akzentuierungen der einzelnen Werke zu diskutieren und diese andererseits in einer komparativen Zusammenschau auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin zu befragen. So wird sich den wesentlichen Merkmalen spezifisch melancholischer Darstellungsmöglichkeiten angenähert und zugleich werden deren Spielformen und nicht zuletzt deren Kritikpotenzial ausgelotet.

**Kontakt und Information**  
Dr. Jenny Bünnig  
jenny.buennig@uni-due.de

### **Meike Hilgemann (2017): Der Übergang vom Bachelor zum Master. Bildungsentscheidungen im Schnittfeld von Gender und Fachkultur**

385 Seiten, 48 €, ISBN 978-3-8474-2102-3, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Wie werden Bildungsentscheidungen junger Frauen und Männer beim Übergang vom Bachelorstudium zu einem weiterführenden Masterstudium oder in den Beruf getroffen? Inwieweit beeinflussen geschlechtsspezifische, hochschulstrukturelle und fachkulturelle Bedingungen die Bildungswege und -entscheidungen in der Phase der (Post-)Adoleszenz? Ist durch die Einführung der gestuften Studienstruktur eine weitere selektierende Hierarchiestufe im Bildungsbereich geschaffen worden? Die Autorin analysiert Bildungsentscheidungen beim Übergang vom Bachelor zum Master von Studierenden aus einem



weiblich dominierten Studienfach (Erziehungswissenschaft), einem männlich dominierten Studienfach (Informatik), und einem relativ ausgeglichenen Studienfach (Wirtschaftswissenschaften) im Zusammenhang mit ihrer individuellen Lebensgeschichte, den strukturellen Bedingungen sowie den Einflüssen und Erwartungen von außen.

**Kontakt und Information**  
Dr. Meike Hilgemann  
meike.hilgemann@fernuni-  
hagen.de

## Nicole Auferkorte-Michaelis, Arne Gillert (Hrsg.) (2017): ChanceMINT.NRW – Studienbiografische Wendepunkte und Karriereperspektiven

144 Seiten, 24,90 €, ISBN 978-3-8474-2050-7, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Das Projekt ChanceMINT.NRW ermöglichte Studentinnen aus MINT-Fächern Einblicke in die berufliche Praxis, bereitete sie auf den beruflichen Einstieg vor und motivierte dazu, selbstbewusst den Studienverlauf zu gestalten. Das Buch bildet den Abschluss der Pilotphasen und versteht sich als Praxisbuch, in dem Programme zur Förderung von MINT-Studentinnen thematisiert und Modelle der Theorie-Praxisverknüpfung reflektiert werden. Ziel ist es, Einblicke in situative Lebenswelten der Studentinnen zu eröffnen und zu beschreiben, wie einzelne Programme an Wendepunkten im Studium ansetzen können.

Inhaltliche Schwerpunkte der Publikation sind typische und relevante Situationen in Studienverläufen, Anknüpfungspunkte für die Karriereentwicklung, Wirkmechanismen möglicher Interventionen und Programmelemente, Erkenntnisse und Erfahrungen aus den unterschiedlichen Perspektiven von Expert\*innen aus der Hochschul-, Frauen- und Geschlechterforschung, aus der Programm- und Konzeptentwicklung für Studium, Lehre und Karriereförderung und der beruflichen Praxis.

**Kontakt und Information**  
Dr. Nicole Auferkorte-Michaelis  
nicole.auferkorte-michaelis@  
uni-due.de

## Löther, Andrea (2017): Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2017.

92 Seiten, ISSN 2191-786X, GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften  
Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS), unter Mitarbeit  
von Frederike Freund

Mit dem Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2017 legt das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS die achte Ausgabe dieses Instruments vor. Die 2015 grundlegend überarbeitete Methodik wurde mit Ausnahme der Auswahl der Hochschulen beibehalten. Seit seiner ersten Erarbeitung im Jahr 2003 hat sich das Ranking als ein Bestandteil der Qualitätssicherung für Gleichstellung an Hochschulen etabliert, das Instrumente wie Evaluationen ergänzt. Das Ranking soll die Entwicklungen der Hochschulen im Bereich der Gleichstellung von Frauen und Männern mit Hilfe quantitativer Indikatoren kontinuierlich vergleichbar und im Abstand von zwei Jahren Veränderungen und Trends sichtbar machen.

**Kontakt und Information**  
Dr. Andrea Löther  
andrea.loether@gesis.org

## Bettina Brockmeyer, Levke Harders (Hrsg.), (2016): Race, Gender and Questions of Belonging

Journal of History and Sociology 01/2016, 7. Jahrgang, ISSN 2191-6721, Bielefeld  
Graduate School in History and Sociology (BGHS)

Die vier Beiträge und die Einleitung des Heftes diskutieren unterschiedliche Aspekte von ‚belonging‘ im 19. und 20. Jahrhundert, besonders in enger Verknüpfung mit den Differenzkategorien ‚race‘ und ‚gender‘. ‚Belonging‘ wird hierbei als relationale und sozial konstruierte Kategorie verstanden, die auf – historisch veränderbaren – Differenzkategorien beruht und als historisches und soziologisches Analyseinstrument zur Untersuchung von Exklusionen und Inklusionen geeignet ist.

Weitere Informationen unter: [www.inter-disciplines.de/index.php/indi/issue/view/19](http://www.inter-disciplines.de/index.php/indi/issue/view/19)

**Kontakt und Information**  
Dr. Levke Harders  
levke.harders@uni-bielefeld.de

## Yvonne P. Doderer (2016): Glänzende Städte. Geschlechter- und andere Verhältnisse in Stadtentwürfen für das 21. Jahrhundert

334 Seiten, 26 €, ISBN 978-3-88960-161-2, Verlag Silke Schreiber, München

Im 21. Jahrhundert wird ein Großteil der Menschen in Städten leben – so lautet das vielfach kommunizierte Credo. Diese Aussage wird durch eine mit Beginn des 21. Jahrhunderts einsetzende „Urban Renaissance“ und eine weltweit zu beobachtende gesteigerte Investition von privatem und öffentlichem Kapital in Stadtentwicklungsprojekte bekräftigt. Diese Planungsvorhaben werden mithilfe von Webauftritten an Öffentlichkeit, Politik und Medien vermittelt. Die Visualisierungen der Entwürfe und die Projektbeschreibungen, wie sie in diesen Projektdarstellungen zu finden sind, versprechen Modernisierung, Attraktivität und wirtschaftliches Wachstum – kurz gesagt: ein besseres Leben.

Entlang von zwölf Beispielen aus dem europäischen, afrikanischen und asiatischen Raum werden diese Bilder und Texte kritisch befragt: Was „erzählen“ sie über das zukünftige Leben in diesen Städten und Stadtteilen? Wer wird in diesen Städten wie leben, wohnen und arbeiten? Welche Lebensformen und Lebensweisen werden propagiert? Und vor allem: In welchem Verhältnis stehen diese Vorhaben zur Lebensrealität insbesondere der jeweiligen Stadtbewohnerinnen?

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Yvonne P. Doderer  
ypdoderer@transdisciplinary.net

## Yvonne P. Doderer (2016): Shining Cities. Gender Relations and Other Issues in Urban Development of the Twenty-First Century

338 Seiten, 26 €, ISBN 978-3-00-055018-8, [www.shiningcities.net](http://www.shiningcities.net)

In the twenty-first century, the majority of people are living in cities—at least this is the credo communicated frequently. This statement has been strengthened by the „urban renaissance“ that dawned at the beginning of the twenty-first century and by a globally evident increase in capital investment in urban-development projects. Such planning endeavors are conveyed to the public, the political sphere, and the media with the help of Internet platforms. The visualizations and descriptions found on such project websites are associated with promises of modernization, appeal, and economic growth—in short, with a better life.

In this publication, images and texts from 12 projects planned for Europe, Africa, and Asia are surveyed critically: What do they „tell“ about future life in these new urban districts? Who will live and work in these cities? Which forms of living and lifestyles are propagated? And most importantly: How do these designs relate to actual urban reality, including that of the inhabitants to whom the projects are addressed?

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Yvonne P. Doderer  
ypdoderer@transdisciplinary.net

## Maria Funder (Hrsg.), (2017): Neo-Institutionalismus – Revisited. Bilanz und Weiterentwicklungen aus Sicht der Geschlechterforschung

584 Seiten, 114 €, ISBN 978-3-8487-2995-1, mit einem Nachwort von Ursula Müller, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Der Neo-Institutionalismus ist mittlerweile ein stark rezipierter Theoriestrang, der nicht nur in der Organisations- sondern auch in der Geschlechterforschung intensiv diskutiert wird. Das Handbuch bietet eine multidisziplinäre Bestandsaufnahme, lotet blinde Flecke des Neo-Institutionalismus aus und stellt theoretische Weiterentwicklungen und aktuelle Debatten im Zusammenhang von Organisation und Geschlecht vor. Im Fokus steht dabei vor allem die Frage, ob und inwiefern die Geschlechterforschung von neo-institutionalistischen Überlegungen theoretisch und empirisch profitieren kann, was Verknüpfungen mit anderen Theorieangeboten – angefangen von Bourdieu über Foucault bis hin zu Giddens und Boltanski – keineswegs ausschließt.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Maria Funder  
maria.funder@staff.uni-marburg.de

## Ute Büchter-Römer (2017): Der Krieg kam mir zu Hilfe. Die Chance aus der Katastrophe

132 Seiten, 12,90 €, ISBN 978-3-95631-559-6, Shaker Media, Herzogenrath

Sie sagte: Der Krieg kam mir zu Hilfe! Eine bestürzende Aussage. Die autobiographische Auseinandersetzung mit diesem Satz brachte die Autorin dazu, die eigenen weiblichen Rollenmuster, familiären Vorstellungen dessen, was eine Frau zu sein hat, wie sie zu leben hat und welche Aufgaben sie für die Familie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu übernehmen hat, zu hinterfragen. Die Geschichte dieses Buches ist die Geschichte der Entwicklung aus den Rollenzuschreibungen und sozial bedingten Lebensvorstellungen heraus zu einem selbstbestimmten Leben, das es ermöglicht, Fähigkeiten und Interessen zu leben und diese mit der Familie zu verknüpfen. Es ging und geht nicht ohne eine kämpferische Energie, die in der Lage ist, die Stolpersteine auf diesem Weg beiseite zu räumen. Davon, von den Hütungen und Kämpfen für ein selbstbestimmtes Leben, trotz der Widerstände, erzählt dieses Buch. Es zeigt, dass dies möglich war in der Zeit ausgehend von der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges. Es verdeutlicht, dass die Frauen der Nachkriegszeit ihre persönliche Lebensvorstellung erkämpfen mussten. Dabei kamen ihnen auch die Frauen, die die Suche nach einem selbstbestimmten Leben in vergangenen Jahrhunderten nicht aufgegeben und, soweit wie es ihnen möglich war, auch gelebt haben, zu Hilfe. In Phantasie-Begegnungen wird die Bedeutung dieser Frauen für die Entwicklung der persönlichen Freiheit deutlich. Es geht um eine freiheitliche Lebensgestaltung der Frauen jetzt und weiterhin.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Ute Büchter-Römer  
buechter-roemer@t-online.de

## Christine Wimbauer, Mona Motakef (2017): Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis

132 Seiten, 18,99 €, ISBN 978-3-658-17976-2, Springer VS, Wiesbaden

Das Buch bietet erstmals eine Einführung in die methodologischen Grundlagen des Paarinterviews in der interpretativen Sozialforschung und in methodische und methodenpraktische Aspekte seiner Anwendung. Paarinterviews werden in der qualitativen Sozialforschung und insbesondere in der Geschlechterforschung zunehmend eingesetzt, aber es existieren kaum systematische Ausführungen hierzu.

Wir stellen – nach einem Blick auf die Anfänge der deutschsprachigen soziologischen Paarforschung – zentral die besonderen Erkenntnisinteressen und -möglichkeiten des Paarinterviews vor: Es kann vielfältige relationale Aspekte wie Interaktionen zwischen den Partner\*innen, Aushandlungen und (Herstellung von) Ungleichheiten im Paar sowie Paarperformances und Paar-Präsentationen des Paares und als Paar in situ erfassen. Diese Erkenntnismöglichkeiten veranschaulichen wir anhand ausgewählter empirischer Anwendungen. Dabei unterscheiden wir drei Bereiche, für die wir je wichtige Arbeiten präsentieren: empirisch begründete Grundlagentheorie zum *doing couple*, Fragen nach Persistenzen und Veränderungen von Ungleichheiten in den Geschlechterverhältnissen und verschiedene (oft ungleichheitsrelevante) Transitionsphasen von Paaren.

Es folgen methodologische und methodische Überlegungen zur Anwendbarkeit, Durchführung und Gesprächsorganisation. Auch wird die Ergänzung mit Einzelinterviews und mit anderen Erhebungsformen angesprochen. Schließlich zeigen wir Grenzen dieses Erhebungsinstruments auf und stellen zuletzt ausblickende methodische und methodologische Fragen.

In dem Buch greifen wir auf unsere langjährigen Erfahrungen mit Paarbefragungen zurück. Das Buch liefert zugleich eine forschungspraktische Anleitung für Einsteiger\*innen und fortgeschrittene Paarforscher\*innen sowie grundlagentheoretische Überlegungen zum gemeinsamen Paarinterview.

**Kontakt und Information**  
Dr. phil. Mona Motakef  
mona.motakef@sowi.hu-berlin.de

## Jennifer Eickelmann (2017): „Hate Speech“ und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter. Phänomene mediatisierter Missachtung aus Perspektive der Gender Media Studies

324 Seiten, ca. 32,99 €, ISBN 978-3-8376-4053-3, Transcript Verlag, Bielefeld

Die Debatten um *Hate Speech* im Internet zeugen von der Brisanz der Frage, welche Verletzungsmacht diffamierenden Adressierungen inhärent ist: Handelt es sich um einen rein zeichenhaften Ausdruck freier Rede oder um einen ›realen‹ Gewaltakt? Aus einer dualismuskritischen Perspektive entwickelt Jennifer Eickelmann ein Konzept *mediatisierter Missachtung*, das sich diesem Entweder-Oder verweigert. Entlang materialreicher Analysen zeigt sie die Kontingenz dieser Kommunikationen im Spannungsfeld von Realität/Virtualität auf und legt dar, welche Bedeutung der Kategorie Gender und dem Medialen bei der Konstitution und Wirkmacht mediatisierter Missachtung zukommt.

### Kontakt und Information

Jennifer Eickelmann  
jennifer.eickelmann@tu-dortmund.de

## Jennifer Dahmen, Anita Thaler (Hrsg.), (2017): Soziale Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung

251 Seiten, 33 €, ISBN 978-3-8474-2064-4, Barbara Budrich, Opladen

Unter welchen Bedingungen können die Gleichstellung der Geschlechter und allgemein eine soziale Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung erreicht werden? Welche konkret wirksamen Maßnahmen gibt es, auch um z.T. gegenläufige Praktiken auszuhebeln? Das Buch wendet sich an Praktiker\*innen und Forscher\*innen gleichermaßen, die sich sowohl über bekannte Hindernisse und deren mögliche Umgehung als auch über neueste Erkenntnisse zu Gleichstellungsstrategien im deutschsprachigen und europäischen Kontext informieren wollen.

### Kontakt und Information

Jennifer Dahmen  
jdahmen@uni-wuppertal.de



**Journal**

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 40/2017

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

[www.netzwerk-fgf.nrw.de](http://www.netzwerk-fgf.nrw.de)